



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Kurt Schuschnigg als Katholischer “Kulturdeutscher“:  
Analyse eines politischen Weltbilds“

Verfasser

Leonhard Woldan

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Jänner 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Geschichte

Betreuer:

Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb



## Danksagung

Bei der Abfassung einer wissenschaftlichen Arbeit denken viele an einen langwierigen Schreibprozess voller Änderungen und Korrekturen. Bevor jedoch in diesem Fall der erste Gedanke zu Papier gebracht werden konnte, warteten etliche Prüfungen und Lehrveranstaltungen auf den gänzlich unerfahrenen Studienanfänger. Während der gesamten Dauer des Studiums konnte ich mich dabei stets auf die bedingungslose Unterstützung meiner Eltern Claudia und Michael, die mich auch zur Wahl des Studiums der Geschichte ermutigten, verlassen, wofür ich sehr dankbar bin. Auch allen meinen Freunden, die mir in den letzten Jahren mit Rat und Tat zur Seite standen, sei hier gedankt. Ein spezieller Dank geht dabei an meinen Studienkollegen und Freund Patrick Eigner.

Nachdem mein Großvater, aufgrund seines Kriegsdienstes im Zweiten Weltkrieg, für mich die Verkörperung erlebter Geschichte, im vergangenen Jahr seinen letzten Weg gegangen war, fühlte ich mich bestärkt, die österreichische Zeitgeschichte als historisches Umfeld meiner Diplomarbeit zu wählen. Die konkrete Themenwahl entstand aus einem Forschungsseminar zur „Vaterländischen Front“ bei Professor Oliver Rathkolb, wobei es von der ersten Idee bis zu einem verwertbaren Konzept ein doch recht langer Weg war. Mein besonderer Dank gilt an dieser Stelle Professor Rathkolb, der mir bei der Ausformulierung der Forschungsfragen, der Literaturrecherche und der sehr kompetenten fachlichen Betreuung meiner Diplomarbeit zur Seite stand. Weiters sei noch Dr. Johannes Schönner sowie dem Karl von Vogelsang-Institut für die ausgezeichnete Beratung sowie die Bereitstellung der relevanten Archivalien gedankt.



# Inhaltsverzeichnis

|   |           |
|---|-----------|
| <b>Vorwort .....</b>  | <b>3</b>  |
| <b>1. Vom kaisertreuen Schüler und Soldaten zum "neuen" Österreicher: Frühe Stationen eines Lebensweges in Zeiten nationaler und internationaler Umstürze .....</b>   | <b>5</b>  |
| 1.1. Familiengeschichte der Schuschniggs .....  | 5         |
| 1.2. Kindheit.....  | 7         |
| 1.3. Schulzeit in Wien und Feldkirch.....   | 8         |
| 1.4. Militärdienst an der italienischen Front .....   | 13        |
| 1.5. Kurt Schuschniggs persönliche Ansichten zur politischen und gesellschaftlichen Entwicklung Österreichs bis zum Ersten Weltkrieg .....  | 19        |
| 1.5.1. Nationalitätenkonflikte und Festigung der politischen Lager .....  | 22        |
| 1.6. Exkurs: Entwicklung der politischen Lager unter besonderer Berücksichtigung der Christlich-Sozialen Partei .....   | 26        |
| <b>2. Die katholische Hochschülerschaft der Universität Innsbruck als Sprungbrett in die christlich-soziale Politik.....</b>  | <b>30</b> |
| 2.1. Die politische Bedeutung von Studenten-Organisationen in Österreich vor 1918 am Beispiel der Universität Innsbruck.....  | 31        |
| 2.2. Die Verbindung AV Austria Innsbruck und ihr prominentes Mitglied Kurt Schuschnigg .....  | 36        |
| 2.3. Ignaz Seipel als Schlüsselfigur der Christlich-Sozialen Partei und Vorbild Kurt Schuschniggs.....  | 41        |
| 2.3.1. Die geistige Laufbahn Ignaz Seipels sowie sein Werk "Nation und Staat" als Grundlage späterer christlich-sozialer Politik .....  | 42        |
| 2.3.2. Die Eckpunkte der politischen Maxime Seipels und deren Bedeutung für Kurt Schuschnigg .....  | 46        |
| 2.4. Stationen einer frühen politischen Karriere bis hin zum Ministeramt 1932.....  | 54        |
| 2.4.1. Die Ostmärkischen Sturmsharen und ihr Mitbegründer Kurt Schuschnigg .....  | 57        |
| <b>3. Die Gegnerschaft zu Sozialdemokratie und Nationalsozialismus während der Zeit als Minister und Bundeskanzler 1933-1938.....</b>   | <b>64</b> |
| 3.1. Das Verhältnis zur Sozialdemokratie unter besonderer Berücksichtigung der Ereignisse des Februars 1934 .....   | 64        |
| 3.2. Gegnerschaft zum und Konsolidierungsversuche mit dem Nationalsozialismus sowie der "deutsche Weg" nach dem Juliabkommen 1936 bis hin zum Anschluss Österreichs am 12.3.1938 und der Gefangenschaft ..... | 73        |
| <b>4. Schuschniggs Lebensweg nach 1945.....</b>   | <b>82</b> |
| 4.1. Die vorläufig letzten Jahre im Europa der Nachkriegszeit (1945-1948) .....   | 82        |
| 4.1.1. „The Austrian Peace“ als Statement zur politischen Lage Österreichs nach 1945 .  | 87        |
| 4.1.2. Die Position Schuschniggs im Hochverratsprozess gegen Guido Schmidt 1947....   | 90        |
| 4.2. Schuschniggs Verhältnis zu Österreich 1948-1967 anhand von Korrespondenzen, Interviews und persönlichen Treffen .....  | 95        |
| 4.2.1. Ausgewählte Korrespondenzen zwischen Schuschnigg und den ehemaligen Landeshauptleuten Josef Klaus und Heinrich Gleißner 1956-1961 .....  | 97        |
| 4.2.2. Schriftliche Fassung eines Radio-Interviews mit Kurt Schuschnigg vom 24.6.1955 .....   | 103       |
| 4.2.3. Persönliche Treffen Schuschniggs mit Herbert Grubmayr und Egon Schwarz ....  | 107       |
| 4.3. Der Lebensabend in Österreich 1967-1977 .....  | 110       |
| 4.3.1. Diskussion um die angebliche Loyalitätserklärung Schuschniggs an Hitler vom 11.Juni 1938.....  | 111       |

|   |            |
|---|------------|
| 4.3.2. Reaktionen auf die Veröffentlichung von "Im Kampf gegen Hitler" am Beispiel einer Korrespondenz zwischen Kurt Schuschnigg und Fritz Bock ..... | 114        |
| <b>Conclusio</b> .....  | <b>119</b> |
| <b>Literatur- und Quellenverzeichnis</b> .....  | <b>122</b> |
| Monographien .....  | 122        |
| Hochschulschriften .....  | 125        |
| Online-Quellen (wissenschaftliche Artikel, Begriffsdefinitionen, etc.) .....  | 125        |
| Archivquellen.....  | 126        |
| Zeitungsartikel .....   | 126        |
| Audio-visuelle Quellen .....  | 127        |
| <b>Abstract</b> .....   | <b>128</b> |
| <b>Lebenslauf</b> .....   | <b>130</b> |

## Vorwort

Das Verfassen einer biographischen Arbeit per se geschieht stets unter dem Aspekt eines möglichst übersichtlichen, strukturierten „Längsschnittes“ durch das Leben der jeweiligen Persönlichkeit, der von den ersten Schritten bis zum letzten Atemzug in penibelster Weise dokumentiert wird. Die interessante, wie auch kontroverse, Person Kurt Schuschniggs, deren Lebensgeschichte analog zu drei signifikanten Daten der österreichischen Geschichte des 20. Jahrhunderts ( 1918,1938,1945) und darüber hinaus verlief, lässt eine solche Herangehensweise meiner Meinung nach nicht zu. Ich habe mir deshalb erlaubt, parallel zu den biographischen Eckdaten Schuschniggs einige „Querschnitte“ einzubauen, die sein politisches Weltbild zwischen konservativer, katholischer Prägung und einem Bewusstsein für ein kulturelles Deutschtum mit Hang zum Deutsch-Nationalismus, darstellen sollen. Der Begriff „katholischer Kulturdeutscher“ soll hierbei symbolisch für die Überschneidungen, aber auch vereinzelt auftretenden Diskrepanzen zwischen den beiden Begriffen, stehen. Thematisch werden im Verlauf dieser Arbeit Schwerpunkte im Bereich der frühen, durch die katholische Erziehung geprägten, konservativen und monarchistischen Einstellung des späteren Bundeskanzlers, seiner Hinwendung zur Christlich-Sozialen Partei, der Gegnerschaft zu Sozialdemokratie und Nationalsozialismus speziell während der Zeit der autoritären „Kanzlerdiktatur“ 1933 bis 1938, sowie seines Lebensweges nach 1945 gesetzt. Vor allem die Endphase der parlamentarischen Demokratie, sowie die Zeit des „Austrofaschismus“ sind meiner Meinung nach hinlänglich in zahlreichen Publikationen behandelt worden und finden in dieser Arbeit vor allem im Bezug auf die Karriere Kurt Schuschniggs Erwähnung. Aufgrund der Tatsache, dass Begriffe wie „Austrofaschismus“ und „Ständestaat“ teils recht unterschiedliche Sichtweisen auf die Ereignisse von 1933-38 symbolisieren, kommt in den meisten Fällen der Terminus „Kanzlerdiktatur“ zur Anwendung, um eine objektive Sichtweise zu gewährleisten.

Als eines der interessantesten Themengebiete erwies sich der Umgang des offiziellen Österreich mit der Person Kurt Schuschnigg nach 1945, sowie seine „zweite“, wissenschaftliche Karriere in den USA von 1948-1967. Eine tiefgründige Recherche, vor allem bezüglich seiner Tätigkeit als Universitätsprofessor an der University of St.Louis und der konkreten, fachlichen Ausrichtungen seiner Lehrveranstaltungen, die sich, abseits der juristischen, vor allem mit geschichtlichen und politikwissenschaftlichen Themen beschäftigten, war aufgrund des recht engen Rahmens einer Diplomarbeit nicht möglich, wäre meiner Meinung nach jedoch ein Anreiz für eine wissenschaftliche Arbeit größeren Ausmaßes. Ebenso kurz und prägnant

zusammengefasst fällt auch die Analyse der Korrespondenzen zwischen Schuschnigg und einigen Funktionären der ÖVP zwischen 1956 und 1969 aus, wobei auch hier die Recherche abseits der Bestände des Karl- von Vogelsang-Instituts, die mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurden, neue und interessante Ergebnisse zu Tage fördern könnte.

Eine Biographie Kurt Schuschniggs unter Miteinbeziehung seines politischen Weltbilds verlangt naturgemäß vorrangig nach bereits vorhandenen biographischen Quellen. Erwähnung finden dabei, vor allem für den Zeitraum bis 1945 die autobiographischen Werke Schuschniggs sowie weitere Publikationen von Anton Hopfgartner, Peter Streitle und anderen. Ergänzt werden diese durch zahlreiche Bücher und Artikel zur politischen Geschichte Österreichs und Europas sowie, für Schuschniggs Lebensweg nach 1945 besonders von Bedeutung, Zeitungsartikel und Archivmaterial zur Verdeutlichung der medialen Präsenz des ehemaligen Bundeskanzlers und seiner Verbindung zu ehemaligen politischen Weggefährten.

Ziel der Betrachtungen ist es, die Art und Weise, wie sich die beiden scheinbaren politischen Gegensätze konservativer Katholizismus und kulturelles Deutschtum mit deutsch-nationaler Prägung voneinander unterscheiden, festzustellen, beziehungsweise zu analysieren, inwieweit sich diese Begriffe in der Politik Kurt Schuschniggs überlagerten oder ein neues Konglomerat politischer Ideologie schufen. Schuschniggs Ansichten zur Monarchie, der Staatsform der ersten Republik, dem autoritären Staat sowie dem unabhängigen Österreich nach 1945 sollen diesbezüglich, anhand der Eckdaten der politischen Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert, die Ausführungen ergänzen.

Abschließend wäre noch zu bemerken, dass bezüglich der geschlechtsspezifischen Schreibweise auf die Verwendung des „Binnen-I“ größtenteils verzichtet wird. Die verwendete Schreibweise steht stellvertretend für alle Geschlechter und versteht sich als rein ästhetische Maßnahme, die in keiner Weise als Diskriminierung von Personen weiblichen Geschlechts angesehen werden soll.



# **1. Vom kaisertreuen Schüler und Soldaten zum "neuen" Österreicher: Frühe Stationen eines Lebensweges in Zeiten nationaler und internationaler Umstürze**

Dieses erste Kapitel dient sinngemäß als Einstieg in die Thematik rund um das politische Weltbild Kurt Schuschniggs. Anhand seiner biographischen Eckdaten soll hier seine Familiengeschichte und sein eigener Lebensweg analog zur innen- und außenpolitischen Lage der österreichischen Monarchie analysiert werden. Die familiäre Prägung, der Einfluss der autoritären Lehrkräfte des Gymnasiums Stella Matutina, die Kriegserfahrungen an der italienischen Front, der Zusammenbruch der Monarchie dienen als Indikatoren für die späteren politischen Maximen Schuschniggs. Die Herausbildung eines kulturellen "Deutschtums", gepaart mit der energischen Befürwortung katholischer Werte, fand in dieser Lebensphase ihren Anfang. Ein Exkurs zur Entwicklung der christlich-sozialen Politik soll die Attraktivität dieser Bewegung verdeutlichen und als Grundlage für die weitere Analyse des politischen Lebensweges Kurt Schuschniggs dienen.

## **1.1. Familiengeschichte der Schuschniggs**

Die Familiengeschichte Kurt Schuschniggs spiegelt in ähnlich eindrucksvoller Weise wie auch die vieler anderer bekannter Persönlichkeiten seiner Zeit den einerseits multikulturellen und vielschichtigen, andererseits nationalistischen Charakter der österreichisch-ungarischen Monarchie wider. Die mütterliche Linie der Familie Wopfner, der Kurts Mutter Anna entstammte, war tief in der ländlichen Idylle Tirols verwurzelt und durch die Mutter Anne ausschlaggebend für eine Erziehung, die großen Wert auf musische Begabungen und rhetorische Fähigkeiten legte, was dem jungen Kurt sowohl während seiner Studienzeit als auch im Laufe seiner politischen Karriere immer wieder zu gute kommen sollte.<sup>1</sup>

Diesen Eigenschaften gegenüber stand die väterliche Linie der Schuschniggs, deren militärische Tradition sich in der turbulenten zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem in den Schlachten der Italienfeldzüge festigte. Der Stammbaum der Familie lässt sich zumindest bis ins frühe 18. Jahrhundert zurückverfolgen, als auf dem Gebiet der heute im nördlichen Slo-

---

<sup>1</sup> Peter Streitle, Die Rolle Kurt von Schuschniggs im österreichischen Abwehrkampf gegen den Nationalsozialismus (1934-1936) (tuduv-Studien, Reihe Politikwissenschaften Band 28, München 1988), S

wenien gelegenen Stadt Kamnik (deutsch: Stein in Oberkrain) in der historischen Region Oberkrain Träger des damals noch in slawischer Schreibweise gehaltenen Namens „Susnik“ wohnhaft waren. Mit Kurts Urgroßvater Urban beginnt mit dem Umzug nach Klagenfurt eine neue „Ära“ der Familiengeschichte, ehe sich schließlich sein Sohn Alois in Tirol niederließ.<sup>2</sup> Mit demselben begann die eigentlich militärische Tradition der Familie Schuschnigg, die auch in der Erziehung des jungen Kurt eine wichtige Rolle spielen und wesentlich zu seinem späteren politischen Weltbild sowie seinen Ansichten zu Religion, Moral und Pflichtbewusstsein beitragen sollte. Als Freiwilliger nahm der 16-jährige Alois Schuschnigg an den Italienfeldzügen 1849 teil und marschierte unter dem Kommando von Feldmarschall Radetzky. In den Schlachten von Mortara, Novara und bei der Rückeroberung von Venedig musste er sich seine Sporen verdienen und wurde schließlich 1854 mit der Beförderung zum Unterleutnant und später mit der Einberufung ins Gendarmeriekorps belohnt. Die für die Donaumonarchie so schicksalhaften Jahre 1866/67 verbrachte Alois erneut an der Front in Italien und erklimmte in den darauffolgenden Jahren schrittweise die Karriereleiter der k. und k.- Armee. Im Rahmen des Thronjubiläums Kaiser Franz Josefs 1898 wurden zahlreiche verdiente Offiziere, darunter auch Alois Schuschnigg, der nun den Rang eines Obersten und den des Kommandanten des Tiroler Landesgendarmeriekommandos innehatte, in den Adelsstand erhoben. Bereits 1861 hatte Alois Schuschnigg Katharina Niedermayr, die Tochter eines Gutsbesitzers aus dem bayrischen Rosenheim geheiratet, sowohl Kurt Schuschniggs Onkel Gilbert als auch sein Vater Artur kamen sozusagen als „waschechte“ Tiroler 1862 bzw. 1865 in Kufstein zur Welt.<sup>3</sup> Die Familie Schuschnigg durfte nun den Titel „Edler von“ sowie ein eigenes Wappen führen, Alois entschied sich für eine durchaus interessante Kombination aus einem blau-weißen Untergrund (symbolisch für die bayrische Herkunft seiner Frau) sowie einem schwarz-goldenen Emblem mit dem kaiserlichen Doppeladler. Der Wahlspruch „Tapferkeit und Demut“ ist typisch für eine loyale Offiziers-Familie dieser Zeit und beschreibt in gewisser Weise auch den Charakter Kurt Schuschniggs, wie sich später noch zeigen wird.<sup>4</sup> Offenbar motiviert durch die Leistungen und Auszeichnung seines Vaters, der 1901 mit dem Titel des Generalmajors aus dem Dienst ausschied, entschied sich auch Artur Schuschnigg für den Dienst an der Waffe und besuchte von 1882-1885 die Militärakademie Wiener Neustadt. Der junge Leutnant wurde 1890 dem Tiroler Kaiserjägerregiment zugeteilt und war ab 1894 in Riva del Garda stationiert. Nach der Heirat mit Anna Wopfner 1896 in Innsbruck wohnte

---

52.

<sup>2</sup> R.K. *Sheridon*, Kurt von Schuschnigg (A Tribute) (English Universities Press, London, 1942), S 9.

<sup>3</sup> Anton *Hopfgartner*, Kurt von Schuschnigg (Ein Staatsmann im Kampf gegen Hitler) (Karl von Vogelsang-Institut, Wien, 1988), S 1.

<sup>4</sup> *Sheridon*, Schuschnigg (A Tribute), S 11.

das Paar einige Jahre in dem Städtchen am nördlichen Ufer des Gardasees, in dem auch Kurt Schuschnigg am 14. Dezember 1897 das Licht der Welt erblickte. Wie auch tausend anderen Offizieren blieb Artur Schuschnigg und seiner Familie der Luxus eines festen Wohnsitzes verwehrt, der Nachteil des geliebten Vielvölkerstaates war der enorme Aktions-Radius der k. und k.-Armee, wodurch oftmals ein Umzug in die entferntesten Winkel der Monarchie bevorstand.<sup>5</sup>

## 1.2. Kindheit

Obgleich der Unannehmlichkeiten, die die wechselnden Wohnsitze der Familie Schuschnigg mit sich brachten, spricht Kurt Schuschnigg nachträglich von seiner Kindheit als eine Phase voller Frieden und Unbeschwertheit. Ein strenger Katholizismus sowie eine devote Haltung gegenüber der Monarchie und dem Hause Habsburg prägten die meist einfachen Verhältnisse der Offiziers-Familien und übten naturgemäß großen Einfluss auf Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder aus.<sup>6</sup>

Die Lebensumstände während Schuschniggs Kindheit, die er vor allem in den Gebieten der so genannten "*nationalen Minderheiten*"<sup>7</sup> (Balkan, Böhmen und Mähren, Galizien) verbrachte, bekräftigten die von R. K. Sheridan befürwortete Theorie, wonach die Vertreter des Standes der deutschsprachigen Offiziere in der Isolation der kulturell und sprachlich "fremden" Garnisonsstädte, ähnlich den britischen Truppen in Indien, als privilegierte Klasse auftraten, wodurch sich eine gravierende Distanz zur hiesigen Bevölkerung sowie nationalistisches Gedankengut entwickelte.

Sheridon vertritt weiters die Ansicht, dass in seinen jungen Jahren durchaus eine gewisse Begeisterung für einen gesamtdeutschen Staat, die so genannte "großdeutsche Lösung" vorhanden war. Mit dem Beginn seiner politischen Karriere und der damit verbundenen Orientierung an den Maximen Ignaz Seipels, spätestens aber mit dem Aufkommen der österreichischen Ausprägung des Nationalsozialismus wandte er sich von dieser ideologischen Schiene ab und betonte vehement die Bedeutung der Selbstständigkeit einer deutsch-österreichischen Nation.<sup>8</sup>

---

<sup>5</sup> Hopfgartner, Kurt von Schuschnigg, S 2.

<sup>6</sup> Sheridan, Schuschnigg (A Tribute), S 11.

<sup>7</sup> Ebd., S. 11.

<sup>8</sup> Ebd.

Inwiefern sich eine solche ideologische Wende im politischen Weltbild des späteren Politikers vollzogen hat, soll im Verlauf dieser Arbeit noch genauer analysiert werden. Schuschnigg selbst stellt jedenfalls gerne den Österreich-Begriff und Termini wie die "*österreichische Nation*"<sup>9</sup> in den Vordergrund, um seine patriotische Haltung zu unterstreichen.

In seinem autobiographischen Werk "Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot" nimmt Schuschnigg selbst Stellung zu diesen Punkten und kommt letztendlich zum Schluss, "*dass das alte Österreich trotz schwieriger Verhältnisse und fremdnationaler Majoritäten auch nach 1866 und trotz Schönerers unglücklichem Alldeutschum deutscher Kulturträger und Pionier deutschen Wesens blieb. Nicht zuletzt die Armee und zentrale Verwaltung, die deutsche Kommando- und Wiener Amtssprache trugen ihren wesentlichen Anteil daran. Sicher ist weiters, dass das alte Österreich seinen Gedanken, Nationalitätenstaat zu bleiben, in einer Zeit verfocht, in der die Idee des Nationalstaates bereits faktisch Sieger war*"<sup>10</sup>

Im Nachhinein erscheinen diese Ausführungen als eine Art Rechtfertigung. Der Glaube an eine kulturelle, deutsche Nation schien Schuschnigg in die Wiege gelegt worden zu sein, von seinem Standpunkt aus konnte die Etablierung eines österreichischen Staates nur mit einer Politik des "kulturellen Deutschtums" verwirklicht werden, die sich wiederum grundlegend vom Deutschnationalismus Georg von Schönerers unterschied. Die politischen Veränderungen, die Schuschnigg bereits während seiner Kindheit miterlebte, trugen also wesentlich zur Herausbildung seiner späteren politischen Grundsätze bei.

### **1.3. Schulzeit in Wien und Feldkirch**

Die familiäre "Idylle" nahm für Kurt bereits in jungen Jahren ein jähes Ende. Da in den Garnisonsstädten in der Regel kaum höhere Bildungseinrichtungen vorhanden waren, musste er zunächst die Volksschule in Wien Hütteldorf besuchen, bevor ihn sein Vater schließlich 1907 am jesuitischen Privatgymnasium Stella Matutina in Feldkirch anmeldete. Der klassische Bildungsweg für Sprösslinge militärisch geprägter Familien sah prinzipiell den Besuch des Schottengymnasiums, des Theresianums bzw. einer gleichwertigen Einrichtung vor, vermutlich war der Einfluss von Kurts Mutter Anna ausschlaggebend für die Wahl einer eher huma-

---

<sup>9</sup> Anm: Der Versuch der Definition eines staatlichen bzw nationalen Bewusstseins erscheint als wichtiges Element der biographischen Publikationen Schuschniggs und wird sowohl im 1937 erschienen Buch "Dreimal Österreich" als auch in "Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot" mehrmals thematisiert.

<sup>10</sup> Kurt Schuschnigg, Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot (Aufzeichnungen der Häftlings Dr. Auster) (Verlag Amstutz, Herdeg und Co, Zürich, 1947), S 159.

nistisch geprägten Bildungseinrichtung. Wie auch in anderen geistlichen Elite-Schulen Österreichs hatte die geistige und charakterliche Erziehung nach den Grundsätzen des Katholizismus am Gymnasium Stella Matutina höchste Priorität. Die ganzjährige Unterbringung mit nur einigen Ferientagen im Sommer und ohne Weihnachts- und Osterferien galt als essentielle erzieherische Maßnahme und konnte auch durch Intervention von Schülern oder Eltern nicht ohneweiters unterbrochen werden. Das wachsame Auge der Erzieher wachte während des ganzen Tages über die Aktivitäten der Zöglinge. Vom Unterricht über körperliche Ertüchtigung bis hin zum Gebet kontrollierten sie die Schüler auf Schritt und Tritt, vor allem die tägliche sportliche Aktivität zählte schon früh zum Pflichtprogramm. Im Vordergrund bei der fachlichen Ausrichtung des Unterrichtes stand vor allem die humanistische Bildung mit einem 8 Wochenstunden umfassenden Latein- ab der ersten und ergänzendem Altgriechischunterricht ab der dritten Klasse. In der weiteren Reihenfolge der Wertigkeiten der Fächer folgten Deutsch, Mathematik und dann der Geschichtsunterricht, dem im Vergleich zu den naturwissenschaftlichen Fächern eine deutlich größere Bedeutung zukam. Die beiden Hauptgegenstände Latein und Griechisch wurden mithilfe der Werke der großen antiken Dichter vermittelt und der Stoff mit der deutschen Literatur, der deutschen Klassik in Verbindung gebracht. Diese humanistische Prägung machte sich gerade bei Kurt Schuschnigg im Verlauf seines Lebens immer wieder bemerkbar, seine autobiographischen Werke wie "Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot"<sup>11</sup> weisen einige lateinische Formulierungen und Zitate aus der klassischen Literatur auf und auch während seiner Gefangenschaft in den diversen Konzentrationslagern des Dritten Reiches blieben Werke der klassischen Literatur seine Wegbegleiter.<sup>12</sup>

Bereits in den ersten Schuljahren zeichnete sich Kurt durch außergewöhnliche Begeisterung und Eifer aus und avancierte zu den Besten seines Jahrganges, andererseits stieß sein beinahe überzogenes Engagement sowie seine reservierte Haltung im zwischenmenschlichen Bereich bei den Mitschülern des Öfteren auf Ablehnung, ein ehemaliger Schulkollege warf Schuschnigg im Nachhinein sogar vor, er hätte die Anforderungen und den Unterricht an sich zu ernst genommen. Von seinen Interessen für Literatur und Musik war das musikalische besonders ausgeprägt; der Philosoph und Historiker Franz Borkenau ortete bei Schuschnigg eine "*musi-*

---

<sup>11</sup> Die in zwei Bände unterteilte Biographie Schuschniggs weißt in ihrer Gliederung Elemente des musikalischen Requiems auf. Das in der Musik nach der Einleitung gereimte "Kyrie" beschreibt das Schicksalsjahr 1938 aus der Perspektive Schuschniggs. Die musikalische Sequenz "Dies Irae", der Ausblick auf das so genannte "Jüngste Gericht" steht symbolisch für die pessimistischen Zukunftsvisionen, die Schuschnigg während seiner Gefangenschaft zu Papier brachte. Zur inhaltlichen Definition des klassischen Requiems nach Mozart vgl : <http://www.katharinen-kirche.de/musik/tabellereferat.pdf> , zuletzt geprüft am 8.12.2012.

<sup>12</sup> *Hopfgartner*, Kurt von Schuschnigg , S 3.

*kalische Ausbildung, die wie so oft in Kreisen der österreichischen Aristokratie, die eines gewöhnlichen Amateurs deutlich übertraf*<sup>13</sup>

Im Bereich der Fremdsprachen bildeten sich Französisch und ein Grundwortschatz des ihm aus der Kindheit vertrauten Italienisch als Spezialgebiete heraus; die Tatsache, dass Englisch niemals Teil des Lehrplanes war, sollte sich noch als Hindernis für seine spätere Karriere entpuppen.<sup>14</sup>

Ebenso wie die zahlreichen Mitschüler hatte Kurt Schuschnigg die Möglichkeit, abseits des Lehrplanes an außerschulischen Aktivitäten beziehungsweise Organisationen zu partizipieren. Schuschnigg schloss sich der "Kongregation der heiligen Jungfrau" an, einer Vereinigung zutiefst religiös geprägter Schüler, deren Mitglieder als "Sodalisten" bekannt waren, und stieg während seiner schulischen Laufbahn zu einer Art Vertrauensschüler innerhalb der Vereinigung auf. Die Sodalisten hatten Zugang zu Literatur- und Debattierclubs und konnten bei Aufführungen und Lesungen brillieren, wodurch einerseits, wie im Fall Schuschniggs, rhetorische Fähigkeiten verbessert wurden und andererseits die Bindung an religiöse Kreise bzw. den Lehrkörper gestärkt wurde.

Die eiserne Disziplin sowie ein geradezu kloster-ähnlicher Tagesablauf, bestehend aus Gebet und religiöser Weiterbildung hatte einen nicht unwesentlichen Einfluss auf das Verhalten und die Persönlichkeit Kurt Schuschniggs. Sheridan sieht in ihm einen Mann, der es gewohnt war, sich immer einer höheren Institution, sei es eine politische oder religiöse, unterzuordnen. Diese Charaktereigenschaft machte sich demnach im Verlauf seiner politischen Karriere, ob als Bundeskanzler oder Gast einer internationalen Gesellschaft wie dem Völkerbund, immer wieder bemerkbar. Vor dem geistigen Auge eines Betrachters erschien Schuschnigg wohl ähnlich wie sein großes Vorbild Ignaz Seipel als gottesfürchtiger Mann im Priestergewand.<sup>15</sup>

Anton Hopfgartner erlaubt sich hier einen weiteren kritischen Seitenhieb bezüglich der sich entwickelnden Charaktereigenschaften des jungen Musterschülers. Die rhetorischen Fähigkeiten Schuschniggs verbesserten sich seiner Meinung nach vor allem durch sein außerschulisches Engagement in der Theater-Gruppe und dem Debattier-Club zwar erheblich, als politischer Redner fehlte ihm aber zeitlebens das gewisse Etwas, die Fähigkeit, Zuhörer vollkommen von seinen Argumenten zu überzeugen. Im Vergleich zu seinen Zeitgenossen Engelbert

---

<sup>13</sup> Sheridan, Schuschnigg (A Tribute), S 13.

<sup>14</sup> Ebd., S 12f.

<sup>15</sup> Ebd., S. 14.

Dollfuß und Ernst Rüdiger von Starhemberg erreichten Schuschniggs Reden nie eine derartige Strahlkraft.<sup>16</sup>

Zu den bereits erwähnten strengen katholischen Richtlinien für den Unterricht und den Alltag der Schüler kam auch noch die politische Komponente, also die Vermittlung einer gewissen politischen Weltanschauung hinzu. Der Lehrkörper, der großteils aus "reichs-deutschen" Ordensbrüdern bestand, bot hierfür die idealen Voraussetzungen. Während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erreichten die jesuitischen Pater aus Teilen des Deutschen Reiches kommend Vorarlberg und etablierten die Stella Matutina rasch als eine der wichtigsten katholischen, privaten Bildungseinrichtungen im westlichen Österreich. Bezüglich der ideologischen Prägung von Unterricht und Erziehung sowie der Auswirkungen, die diese im Speziellen auf das weitere Leben von Kurt Schuschnigg haben sollten, ergaben sich bei den Recherchen für diese Arbeit unterschiedliche Standpunkte der beiden Autoren R.K. Sheridan und Anton Hopfgartner, die hier nochmals verglichen und abschließend durch Schuschniggs eigene Einschätzungen ergänzt werden.

Gemäß den Ausführungen Sheridons herrschte innerhalb des Lehrkörpers ein überzeugter Deutsch-Nationalismus, die Mitglieder desselben machten demnach keinerlei Anstalten, eine Form von österreichischer Mentalität zu adaptieren; vielmehr war die Überlegenheit des deutschen Volkes und das Vorhandensein einer höher gestellten Rasse oftmals Thema von Diskussionen. Die großen Persönlichkeiten der deutschen Nation standen dabei ebenso im Vordergrund wie deren kulturelle und künstlerische Errungenschaften. Neben deutschen entsandten auch ungarische, tschechische, serbische und polnische wohlhabende Familien ihre Kinder nach Feldkirch, dank des internationalen Rufes absolvierten auch einige Kinder aus dem fernen Ausland (Spanien, USA, ...) das Gymnasium. Ihnen allen waren ein gewisser Wohlstand und eine privilegierte Abstammung gemein, Schuschnigg erinnert sich im Nachhinein nicht daran, minder bemittelte, aus dem Proletariat stammende Mitschüler gekannt zu haben. Sheridan erlaubt sich hier die Bemerkung, dass dieser fehlende Kontakt mit anderen Schichten der Gesellschaft sich sozusagen negativ auf die sozialen Kompetenzen des späteren Kanzlers ausgewirkt hätte, wodurch er später nie den Kontakt zur Sozialdemokratie bzw. den einfachen Arbeitern fand, was letztendlich mitverantwortlich für seinen politischen Misserfolg war.<sup>17</sup>

---

<sup>16</sup> Hopfgartner, Kurt von Schuschnigg , S. 4f.

<sup>17</sup> Sheridan, Schuschnigg (A Tribute) , S.17f.

Sowohl das schulische als auch das begrenzte soziale und regionale Umfeld übten demnach in dieser Zeit einen großen Einfluss auf Schuschnigg aus. Seine Begeisterung galt vor allem seiner Heimat und Herkunft, er sah sich in frühen Jahren nicht zwingend als Österreicher, umso mehr als ein zutiefst patriotischer Tiroler, dessen Land sowohl landschaftlich als auch gesellschaftlich alles zu bieten hatte, was das Herz begehrt und das natürlich vom gebirgigen Inntal bis in die mediterranen Ebenen Merans reichte. Gerade nach dem Wegfall Südtirols stieg der Patriotismus in der Tiroler Bevölkerung bzw. die Begeisterung für die Wiedervereinigung eines Tirols von Inn bis Eisack und Etsch merklich an, bei einem späteren Besuch des nunmaligen Kanzlers Schuschnigg wurde dieser nicht als Gast aus dem fernen und fremden Wien sondern als "*unser Kanzler*"<sup>18</sup>, als einer von ihnen begrüßt. Neben dem Patriotismus war es ebenso die ausgeprägte Gottesfürchtigkeit, die Kurt wesentlich beeinflusste.<sup>19</sup>

Anton Hopfgartner geht etwas genauer auf die persönliche Beeinflussung Schuschniggs durch die Professoren und den Unterricht an sich ein und erkennt im Gegensatz zu Sheridan eine eindeutig entstehende "Deutschtums-Ideologie", die in seiner politischen Karriere als Abgeordneter, Minister und Bundeskanzler immer wieder zum Vorschein tritt. Gerade nach außen abgeschottete Bildungseinrichtungen wie die Stella Matutina wurden von Kritikern als nicht mehr zeitgemäß dargestellt. Der Vorwurf, dass den Schülern ein realitätsfremdes Weltbild vermittelt wurde, kann laut Hopfgartner aufgrund der geringen persönlichen Freiheiten, die sich bei den höheren Klassen in einem alle 14 Tage stattfindenden Ausgang äußerten, und den strikten Lehrplänen, die kein Einbeziehen aktueller, tagespolitischer Themen zuließen, durchaus als nachvollziehbar angesehen werden. Im Gegensatz dazu herrschte seiner Meinung nach innerhalb der multinationalen Schülerschaft eine gewisse Internationalität, die neben der Diskussion aktueller Themen auch vielschichtige ideologische und politische Ansichten zum Vorschein brachte<sup>20</sup>

Schuschnigg selbst beschreibt die Schulzeit in der Stella Matutina in seinem 1937 erschienenen teils biographischen Werk "Dreimal Österreich" vor allem unter dem Gesichtspunkt des qualitativ hochwertigen Unterrichts und der verschiedenen Schwerpunkte im Bildungsbereich.<sup>21</sup>

---

<sup>18</sup> *Sheridon*, Schuschnigg (A Tribute), S 19.

<sup>19</sup> Ebd., S 18f.

<sup>20</sup> Anton Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, (Ein Mann gegen Hitler), (Styria Verlag, Graz-Wien-Köln, 1989), S 27-29.

<sup>21</sup> Kurt Schuschnigg, Dreimal Österreich (Thomas Verlag, Wien, 1937), S 35-40.



In einem Interview, welches der Zeithistoriker Gerhard Jagschitz am 25.9.1972 mit Kurt Schuschnigg in seinem Haus in Mutters bei Innsbruck führte, erwidert Schuschnigg auf die Frage nach irgendeiner Form von "deutsch-nationalem" oder "großdeutschem" Gedankengut innerhalb des Lehrkörpers der Stella Matutina:

*"Da muss ich zunächst sagen, dass selbstverständlich alle Professoren und alle Präfekten streng auf der österreichischen Linie waren, insofern als sie nie das geringste getan hätten um etwa in den Österreichern andere Ideen zu wecken. Dabei waren sie gute deutsche Patrioten und es ist natürlich vorgekommen, dass zum Beispiel auch ein Professor gelegentlich eine Bemerkung gemacht hat wie zum Beispiel: "Naja also, müsst halt besser arbeiten. Schaut wie man das in Deutschland macht". So etwas ist natürlich schon vorgekommen gelegentlich. Aber von irgendeiner Beeinflussung in einem, sagen wir großdeutschen Sinn, kann natürlich gar keine Rede und konnte keine Rede sein weil es ja natürlich eine österreichische Schule war."*<sup>22</sup>

#### **1.4. Militärdienst an der italienischen Front**

Wie für einige seiner Klassenkameraden war auch für Kurt Schuschnigg die freiwillige Meldung zum Militärdienst kurz nach Abschluss der Matura eine reine Formsache. Bereits 1914 hatte Kurt während eines kurzen Aufenthaltes in der Garnison seines Vaters in Marburg sozusagen die abenteuerliche Luft des Krieges geschnuppert und kehrte wehmütig ins Internat zurück.<sup>23</sup> Nachträglich spricht Schuschnigg von einer enormen Begeisterung und ebenso einem gewissen Pflichtbewusstsein, wenngleich trotz der bereits einjährigen Dauer der Kampfhandlungen den jungen Rekruten die wahren Umstände des Krieges meist nicht bewusst waren. Bereits auf seiner ersten Station als junger Soldat kam es im Juli 1915 zu einem Wiedersehen mit seinem Vater in Pula, wo dieser seit dem Sommer 1914 das 26.Landwehrregiment der Infanterie und somit auch den dortigen Frontabschnitt kommandierte. Kurt ging beherzt und enthusiastisch an seine neuen Aufgaben heran und hegte keinerlei Zweifel an einer baldigen, siegreichen Beendigung der Kampfhandlungen. Bereits im August 1915 schilderte Schuschnigg in einem Brief seine ersten Eindrücke des Krieges und die geistigen Anstrengungen, die er in seiner Freizeit auf sich nahm, um möglichst schnell das Lernpensum für die Offiziersprüfung zu verinnerlichen. Unter dem strengen Regiment der Jesuiten-Pater der Stella Matuti-

---

<sup>22</sup> Auszüge aus einem Interview zwischen Dr. Gerhard Jagschitz und Kurt Schuschnigg, (25.9.1972 in Mutters bei Innsbruck), (Österreichische Mediathek, e-03-00060, online verfügbar unter <http://www.50jahre.mediathek.at/50jahre/popup/mItem/108/> zuletzt geprüft am 30.10.2012).

<sup>23</sup> Vgl dazu: *Sheridon*, Schuschnigg ( A Tribute), S 21.

na war er zu einem wissbegierigen und pflichtbewussten jungen Mann herangewachsen, der in der relativ sicheren Umgebung der Festung des k.und k-Marinestützpunktes Pula rasch die theoretischen Prüfungen der jeweiligen Ränge absolvierte und letztendlich als Leutnant aus dem aktiven Dienst ausschied. Anfang 1916 folgte seine Versetzung an die italienische Front bei Görz, woraufhin sich die gemeinsamen Wege von Sohn und Vater, welcher mit seinem Regiment an die Ostfront versetzt wurde, trennten.<sup>24</sup>

Seine Erinnerungen über die Zeit der ersten aktiven Teilnahme an größeren Gefechten bis zur Kapitulation im Herbst 1918 sowie das Verhältnis der unterschiedlichen Volksgruppen innerhalb der k. und k.-Armee zueinander fasst Schuschnigg in seinem biographischen Werk "Dreimal Österreich" wie folgt zusammen:

*" Ich kenne außer dem Kriegshafengebiet von Pola nur die italienische Front, und zwar die Gegend zwischen Görz und dem Meere, die als Karstfront bekannt war, und in weiterer Folge den Piave. Vom Mai 1916 bis zum Schluss des Krieges habe ich mit Unterbrechung eines Studienurlaubs im Frühsommer 1918 die Kämpfe von der sechsten Isonzoschlacht beginnend mitgemacht. Doberdo, Monte San Michele, Jamiano, Hermada sind in meiner Erinnerung haftende, unauslöschliche Gedankenbilder geworden. Wie wohl in allen Truppenteilen der österreich-ungarischen Armee lebten auch in meiner Batterie verschiedene Nationalitäten friedlich beisammen. Das blieb so ohne jeden wesentlichen Misston bis in den Frühherbst 1918. Auch der Streit der Weltanschauungen trat nie und nirgends in Erscheinung. Ich glaubte damals gleich vielen anderen, dies würde nunmehr auch in Zukunft nicht mehr anders werden. Das war ein Irrtum ; leider, sonst hätte der unglückliche Krieg auch für uns seinen tieferen Sinn gehabt trotz seines bösen Endes."*<sup>25</sup>

Tatsächlich kommt Schuschnigg von Beginn an auf einem der brisantesten Kriegsschauplätze des ersten Weltkriegs zum Einsatz. Nach der Kriegserklärung Italiens im Frühjahr 1915 kommt es zunächst zu einer Offensive der k.und k. Marine in der Adria. Nach den Angriffen gegen zivile und militärische Ziele entlang der italienischen Küste verlagert sich das Kriegsgeschehen nach Norden und findet in der ersten Isonzoschlacht am 23.Juni 1915 seinen vorläufigen Höhepunkt. Das Gebiet rund um den Fluss wird nun zum einem der zentralen Schauplätze der „Gebirgsfront“ , wobei noch während des Jahres 1915 3 weitere Offensiven der italienischen Armee zum Durchbruch der feindlichen Linien im Gebiet von Görz sowie dem Doberdo-Plateau scheiterten.<sup>26</sup>

---

<sup>24</sup> Hopfgartner, Kurt von Schuschnigg, S 7.

<sup>25</sup> Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 46.

<sup>26</sup> Wolfdieter Bihl, Der Erste Weltkrieg 1914-1918,( Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar, 2010), S 115f.

Schuschnigg verbrachte diese Phase der Kämpfe im "sicheren" Umfeld des Marinestützpunktes Pola, mit Beginn der "*Südtirol Offensive*" am 15. Mai 1916 begann nun auch für ihn der wirkliche Kriegseinsatz. Nachdem das Schreckgespenst Giftgas im Rahmen einer Offensive der k. und k.-Truppen im Gebiet des Monte San Michele am 29. Juni 1916 auch am norditalienischen Kriegsschauplatz angekommen war, nennt Schuschnigg die sechste Isonzoschlacht vom 8. August 1916, in der der Brückenkopf um Görz verloren ging und auf beiden Seiten bis zu 50.000 Tote und Verletzte zu beklagen waren, als prägendes Erlebnis. Die folgenden Isonzoschlachten bis hin zur letzten Offensive des Jahres Anfang November brachten leichte Gebietsgewinne der Italiener, der Durchbruch gelang jedoch vor allem aufgrund des harten Winters, in dem tausende Lawinenopfer auf beiden Seiten zu beklagen waren, nicht.<sup>27</sup>

Der bereits erwähnte Glaube an den Fortbestand Österreich-Ungarns sowie einen erfolgreichen Ausgang der Kampfhandlung blieb Schuschnigg zufolge vor allem innerhalb der kämpfenden Truppe bestehen, die Loyalität zum jungen Kaiser Karl galt weiterhin als verbindendes Element. Schuschnigg nennt die beginnende russische Oktoberrevolution 1917 sowie die Ermordung von Ministerpräsident Graf Stürgkh im Herbst 1916 als Ereignisse, die zwar Eindrücke bei ihm und seinen Kameraden hinterließen, jedoch in keiner Weise die Moral der Truppe untergruben. Das herannahende Ende war für ihn kein langwieriger Prozess, sondern kam seinen Empfindungen nach äußerst schnell und unerwartet. Gerade das Geschehen an der Piave- bzw. Isonzo-Front hinterließ seine Spuren in den Köpfen der kaisertreuen Soldaten. Desertierende Formationen und ausbleibende Nachschübe als Folge des beginnenden staatlichen Zerfalls der Monarchie prägten das Kriegsbild Anfang November 1918. Schuschnigg und seine Batterie wurden seitens der Offiziere vor die Wahl gestellt, ob man von nun an für die Monarchie oder ein mögliches republikanisches Staatsgebilde kämpfen oder generell die Waffen niederlegen wolle. Die daraufhin einsetzende Resignation, die wohl auch große Teile der restlichen verbleibenden Verbände erfasst hatte, wurde schließlich von der Erleichterung über den endgültigen Waffenstillstand überlagert.<sup>28</sup>

Der Verlauf der Front hatte sich während der mehrjährigen Kampfhandlungen häufig verschoben. Nach der Überschreitung des Isonzo durch die Italiener in der elften gleichnamigen Schlacht vom 18. August bis 13. September 1917 folgte eine beispiellose Offensive der k. und k.-Truppen im Rahmen der zwölften Auflage vom 24. Oktober bis Anfang Dezember des selben Jahres. In deren Verlauf gelang den Österreichern mit Unterstützung ihrer deutschen Verbündeten der Durchbruch zwischen Tolmin und Flitsch, in weiterer Folge konnten Görz und

---

<sup>27</sup> vgl. dazu: *Bihl*, *Der Erste Weltkrieg*, S 137-140.

<sup>28</sup> Ebd., S 46f.

Udine zurückerobert und die Italiener über den Tagliamento-Fluss bis hin zum Piave zurückgedrängt werden.<sup>29</sup>

Der Piave wurde nun zum Operationsgebiet der Truppenteile, denen auch Schuschnigg und seine Einheit angehörten. Bereits einige Monate nach der zwölften Isonzoschlacht begann sich das drohende Ende abzuzeichnen und obwohl an der Ostfront die Kampfhandlungen aufgrund der russischen Revolution 1917 weitestgehend beendet wurden, war der innere Zerfall der Habsburgermonarchie bereits in vollem Gang. Ohne den deutschen Verbündeten versuchte Österreich, den Erfolg von 1917 zu wiederholen, scheiterte jedoch nach dreitägiger Offensive an der übermächtigen Allianz aus Italienern, Engländern und Franzosen. Am 24. Oktober 1918, genau ein Jahr nach dem Durchbruch bei Tolmin setzte die entscheidende Gegenoffensive ein, die die italienische Front endgültig zusammenbrechen ließ.<sup>30</sup>

Die nun folgenden Erinnerungen, bestehend aus den weiteren Ausführungen in "Dreimal Österreich" und dem Kriegstagebuch von Kurt Schuschnigg, welches nach 1918 in einer Innsbrucker Zeitung veröffentlicht wurde und von Anton Hopfgartner im Rahmen eines Interviews mit Kurts Bruder Artur Schuschnigg am 18.12. 1987 in seiner Schuschnigg-Biographie aufgearbeitet wurde, geben einen wichtigen Einblick in die chaotischen Umstände unmittelbar nach Beendigung der Kampfhandlungen im November 1918. Die Gefangenschaft des jungen Leutnants und seiner Truppe, die allgemeine Situation des Kriegsgefangenenwesens der Siegermächte ist meiner Meinung nach eine durchaus bedeutende Thematik, die in der gesamten Forschungstätigkeit rund um den ersten Weltkrieg zumeist kaum Beachtung findet.

In den ersten Tagen nach der Waffenstillstandserklärung glaubten wohl die meisten Soldaten an einen friedlichen Abzug in die Heimat. Umso mehr waren Schuschnigg und seine Kameraden überrascht, als sie beim Rückzug an der Tagliamentobrücke bei Dignano von einer schottischen Infanterie-Einheit aufgehalten und entwaffnet wurden. In bleibender Erinnerung blieben Schuschnigg dabei vor allem der Verlust aller seiner Wertgegenstände und die ersten Gerüchte, wonach der Kaiser absichtlich den Waffenstillstand befahl, um sich der mächtigen Armee zu entledigen.<sup>31</sup>

Als sich diese Verschwörungstheorien als Irrtum herausstellten, war vor allem der glühende Monarchist Schuschnigg zutiefst betroffen. In den folgenden Tagen wurden, von englischen Truppen eskortiert, 2000 Offiziere Richtung Treviso in Marsch gesetzt und dort mit anderen

---

<sup>29</sup> *Bihl*, Der Erste Weltkrieg, S 196-199.

<sup>30</sup> vgl. dazu: Manfred *Rauchensteiner*(Hg.), Waffentreue( Die 12. Isonzoschlacht 1917) ( Begleitband zur Ausstellung des Österreichischen Staatsarchivs von 23.10 2007-1.2.2008), (Generaldirektion des Österreichischen Staatsarchivs, Wien , 2007), Einleitung S 11.

<sup>31</sup> *Schuschnigg*, Dreimal Österreich, S 47.

ehemaligen Verbänden der K- und K-Armee vereinigt. Bis dahin war keinerlei Nachricht über die Lage in Österreich zu Schuschnigg und seinen Kameraden durchgedrungen, geradezu theatralisch fällt daher sein Versuch aus, die Gefühlswelt eines gefangenen Soldaten in Worte zu fassen :

*"Alle leibliche Not wog gering gegen den unerhörten Druck, der seelisch auf dem Österreicher lasten musste, als er damals auf dem Weg in die Gefangenschaft langsam in die Erkenntnis hineinwuchs, dass er kein Vaterland mehr hatte."*<sup>32</sup>

Ein Heer aus vorübergehend staatenlosen Personen bevölkerte nun das italienische Lager. Nachdem aktuelle Lageberichte aus der zerfallenden Monarchie verlautbart wurden, behielten Kurt und seine deutsch-österreichischen und ungarischen Kameraden weiterhin die gängigen Uniformen während andere Nationalitäten bereits die kaiserlichen Symbole durch solche ihrer Nationen ersetzt hatten.<sup>33</sup>

Von Treviso wurden die Gefangenen ins " Campo di concentramento" (Monte) Cassino verlegt, wo Schuschnigg die Weihnachtszeit 1918 verbrachte. In seinem Kriegstagebuch beschreibt er die triste Stimmung innerhalb der zum Nichtstun verdammten Gruppierungen von Gefangenen sowie die einsame und karge Gegend an den steilen Ausläufern der Abruzzen, aus der ihn schließlich sein Vater Arthur, der in Agnano Terme bei Neapel in einem Lager für höhergestellte Offiziere untergebracht war und als Brigadier gewisse Privilegien genoss, "befreien" konnte. Gemeinsam verbrachten die beiden die weiteren Monate ihrer Gefangenschaft in Agnano Terme ehe Arthur Schuschnigg als erster im Juli 1919 die Heimreise antreten durfte<sup>34</sup>

Kurt, der sein während des Krieges begonnenes Studium der Rechte durch die Lektüre juristischer Fachliteratur während der Gefangenschaft praktisch autodidaktisch fortsetzte, bekam nun in vollem Ausmaße die Folgen der Festlegung der neuen Grenzen zugunsten Italiens zu spüren. Da er in Riva del Garda geboren wurde, stufte man ihn zunächst als Reichsitaliener ein, erst nach einmonatiger Verzögerung und einem Zwangsaufenthalt in Meran wurde ihm die Rückkehr in das Gebiet, das von der glorreichen Monarchie übrig geblieben war, ermöglicht.<sup>35</sup>

---

<sup>32</sup> Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 48.

<sup>33</sup> Ebd. S 47f.

<sup>34</sup> Hopfgartner, Ein Mann gegen Hitler, S 9.

<sup>35</sup> Hopfgartner, Kurt von Schuschnigg, S 10.

Es erscheint einleuchtend, dass sich der heimgekehrte Leutnant nur schwer mit seiner neuen Heimat identifizieren konnte. Nachdem seine Familie von 1908 bis 1911 in Cilli, dem heutigen Celje und von 1911 bis 1919 in Marburg und somit in den letzten beiden Garnisonsstädten des Vaters wohnte, bezog die Familie nun eine kleine Wohnung in Innsbruck. Er vermisste nicht nur die Monarchie, auch das Tirol seiner Vorfahren erschien ohne seine südlichen Teile als ein minderwertiges Überbleibsel. Die Stimmung in der Bevölkerung war verunsichert und aufgebracht, wobei jegliche monarchistische oder patriotische Äußerungen sowie das Zurschautragen von Uniformen und Auszeichnungen der untergegangenen Monarchie als Provokation angesehen wurden. Für den stolzen Soldaten Kurt Schuschnigg, der zahlreiche Tapferkeitsmedaillen wie das Militärverdienstkreuz III. Klasse, das Karl-Truppenkreuz und einige andere erhalten hatte bedeutete dies eine Demütigung beziehungsweise Geringschätzung für die Leistungen und Aufopferungen, die er im Glauben an sein verlorenes Vaterland erbracht hatte. Während der Not der ersten Monate nach dem Krieg bewies er wiederum seine eiserne Disziplin und begann prompt mit der Fortführung seines Studiums an der Universität Innsbruck.<sup>36</sup>

Nach meinen Einschätzungen konnte Kurt Schuschnigg den Zerfall der Donau-Monarchie wohl nie richtig verkraften. Beim Lesen seiner biographischen Werke treten immer wieder Wehmut und die Sehnsucht nach vergangenen Tagen zum Vorschein. Besonders in "Dreimal Österreich" trauert er den beiden bisherigen Modellen eines österreichischen Staates und deren Potenzial für die Erhaltung deutscher Kultur nach<sup>37</sup>:

*" Sicher ist, dass das alte Österreich bis knapp vor seiner Todesstunde in der Armee lebendig verkörpert war: sicher ist weiters, dass ein guter, oder auch nur weniger unglücklicher Kriegsausgang das alte Österreich in neuer Form am Leben hätte halten können. Sicher ist auch, dass die innenpolitische Entwicklung in Österreich die Widerstandskraft des Staates für den Fall der Niederlage lähmen musste und dass Hunger und Elend eine wesentliche Rolle spielten. Sicher ist schließlich, dass wir erst nach seinem Verlust zur Gänze draufgekommen sind, was das erste Österreich, wie ich es nennen möchte, für uns, das deutsche Volk und die Welt bedeutet hat."*<sup>38</sup>

---

<sup>36</sup> Ebd., S 10.

<sup>37</sup> Anmerkung: Die von Schuschnigg immer wieder angesprochenen verschiedenen Modelle eines österreichischen Staates entstammen der Feder Ignaz Seipels. Während die beiden ersten die europäischen Konflikte des "langen" 19.Jhd mitbestimmten trat das "dritte Österreich" nun unter Seipels Führung das schwierige Erbe der K.- und K.-Monarchie an.

<sup>38</sup> Schuschnigg, Dreimal Österreich , S 49.

## 1.5. Kurt Schuschniggs persönliche Ansichten zur politischen und gesellschaftlichen Entwicklung Österreichs bis zum Ersten Weltkrieg

Der Zeitpunkt der Veröffentlichung der ersten teils biographischen Publikation "Dreimal Österreich" im Jahr 1937 war wohl kaum zufällig gewählt. Just in dieser Zeit befand sich Österreich in einer nie dagewesenen außenpolitisch isolierten Situation und rückte immer mehr in den Fokus der nationalsozialistischen Expansionsbestrebungen. Gerade in dieser Lage fühlte sich Kurt Schuschnigg offenbar berufen, durch seine Ausführungen in den Österreicherinnen und Österreichern ein selbstbewusstes Nationalgefühl zu wecken, welches wiederum auf einem österreichischen Staat beruht, der zwar viel seines alten Glanzes eingebüßt hatte, jedoch essentiellen Anteil an der Erhaltung des bereits bröckelnden politischen Gleichgewichts in Europa hatte und daher viele diplomatische und außenpolitische Agenden vergangener Zeiten erneut aufgreifen musste um gegen die Bedrohung des Nationalsozialismus zu bestehen.<sup>39</sup>

Im ersten Kapitel von "Dreimal Österreich" stehen die ruhmreiche Geschichte Österreichs und die Eckpunkte des Niederganges der Donau-Monarchie im Vordergrund, die wiederum ausschlaggebend für die aktuelle politische Situation Österreichs sind. Es entsteht ein eigenwilliges, teils schlüssiges, aber auch überzogenes Geschichtsbild, das gemäß der Begeisterung Schuschniggs für die Monarchie und die großen Namen der Habsburger-Dynastie mit einer Hommage an den großen Kaiser Franz Joseph eingeleitet wird.<sup>40</sup>

Neben der Darstellung der außergewöhnlichen und glorreichen Regierungszeit des Monarchen steht vor allem der aufkeimende Nationalismus als charakteristisches Merkmal der Politik des 19. Jahrhunderts im Vordergrund. Demnach brachten der Untergang des heiligen römischen Reiches 1804/1805, das italienische Risorgimento und die Gründung des Deutschen Reiches sozusagen den Stein ins Rollen, die neu entstandenen Staaten lösten das schwächelnde Konstrukt des Reiches ab und drängten Österreich somit in die Position eines außenstehenden Einzelkämpfers.<sup>41</sup>

Schuschnigg beschreibt die außen- und innenpolitische Situation Österreichs dieser Tage wie folgt:

*" Österreich kämpfte zwangsläufig gegen den Strom. Mit 1866 war ihm eine neue Reichsaufgabe erwachsen; zwar aufgezwungen vom harten Schicksal der geschichtlichen Entwicklung, aber nicht minder groß und wichtig. Zusammenfassung der Nationalitäten mit ihren Kulturen*

<sup>39</sup> Vgl dazu: Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 22.

<sup>40</sup> Ebd., S 17.

<sup>41</sup> Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 18.

*und Sprachen zu wirtschaftlicher und politischer gemeinsamer Macht und Stärke, das war im neuen Gewand seine alte europäische Sendung. Einigung der verschiedenen und eigenartigen nationalen Kräfte zum gemeinsamen Vorteil im Interesse gemeinsamer Nenner deutscher, verbindender Kultur und Führung, das war in der alten Form und im alten Umfang Österreichs neue deutsche Bedeutung.*<sup>42</sup>

Diese "historische Kontinuität", basierend auf den deutschen Elementen von Kultur und Nation galt es zu bewahren und im Rahmen der "alten europäischen Sendung" nach außen zu repräsentieren. Das Gleichgewicht zwischen der "europäischen Sendung" und dem verbliebenen "Deutschtum" trat laut Schuschnigg vor allem im Rahmen der europäischen Bündnispolitik des späten 19. Jahrhunderts zum Vorschein. Den 1879 geschlossenen "Zweibund" zwischen Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich sieht er als einzige Möglichkeit zur Zusammenarbeit zweier Staaten, die historisch gesehen bereits einen langen gemeinsamen Weg hinter sich hatten, wenngleich diese historische "Verpflichtung" manch fragwürdige politische Schachzüge zum Vorschein brachte und letztendlich beide Bündnispartner in ebendiese isolierte Lage führte, aus der heraus man im Schicksalsjahr 1914 begeistert zu den Waffen griff.<sup>43</sup>

Der verhängnisvolle Weg Österreichs bis 1914 nahm demnach seinen Anfang im Staatenkonstrukt des Deutschen Bundes. Diese Zwischenlösung auf Basis einer völkerrechtlichen Vereinigung aller Deutschen bildete nur einen Kompromiss der aufgrund der immer stärker werdenden nationalstaatlichen Bestrebungen beinahe aller mitteleuropäischen Herrschaftsgebiete bereits früh zum Scheitern verurteilt war. Österreich erscheint in dieser Darstellung als Nationalitätenstaat, der einerseits den Terminus "Reich" für sich beanspruchte, diesen unter Berücksichtigung der nationalen Interessen als neue Staatsform etablieren wollte und letztendlich an diesem "Kompromiss" zerbrach.

Das abrupte Ende dieses Weges "vom alten Staat zum neuen Reich" wurde laut Schuschnigg bereits mit dem österreichisch-ungarischen Ausgleich und dem daraus resultierenden Dualismus eingeleitet, der einer echten Neugestaltung des Reiches fortan im Weg stand.<sup>44</sup>

Den Untergang der Monarchie sieht er als logische Schlussfolgerung des Scheiterns des neuen Reichsgedankens, auch durch eine friedliche Lösung der außenpolitischen Spannungen 1914 wäre der Fortbestand Österreich-Ungarns keineswegs gesichert worden. Auch 1937 sei dieser

---

<sup>42</sup> Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 18.

<sup>43</sup> Ebd., S 19.

<sup>44</sup> Ebd., S 19.



Gedanke sowohl in Österreich, als auch im Herrschaftsgebiet der europäischen Großmächte durchaus lebendig. Während in Österreich eine *"geschichtlich begründete Erbpflicht"* vor allem die kulturellen und gesellschaftlichen Errungenschaften der Monarchie immer wieder hervorrief, trachteten viele andere Mächte nach einer modernen, reichsähnlichen Staatsform. Laut Schuschnigg gelang es jedoch weder dem British Empire noch dem faschistischen Italien mit seinem neu errichteten Kolonialreich und dem Deutschen Reich, das den Begriff zum zentralen Thema seiner Außenpolitik hochstilisierte, diesen Gedanken angemessen umzusetzen.<sup>45</sup>

Die Begriffe "Reich" und "Staat" sieht Schuschnigg als sich immer weiter auseinanderentwickelnde Ideen staatlicher Organisation. Die Lockerung des einst so mächtigen Verbundes des Heiligen Römischen Reiches resultierte aus den Freiheitsbestrebungen der verschiedenen Staaten und Völker. Diese entwickelten sich wiederum analog zum Verfall des Weltreiches, zunächst zu einem kontinentalen Europa und schließlich zu einem losen, mitteleuropäischen Staatengebilde namens Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation und erfassten immer kleinere, regionale Räume. Die Habsburger- Monarchie nach der endgültigen Auflösung des HRR 1804 sieht Schuschnigg als "Kaiserstaat" Österreich, der sich zunächst an "Wiederbelebungsversuchen" des alten Reiches beteiligte, dann aber versuchte, die *"aufstrebenden, von Eigenstaatlichkeit träumenden nichtdeutschen Völker seines Kronbereiches zum Segen aller in einem von deutscher Kultur und deutschem Geist geführten, gemeinsamen Haus zu vereinen"* und letztendlich an diesem Kompromiss zwischen dem klassischen Staatsgebilde und der veralteten Form des Reiches zerbrach.<sup>46</sup>

In einem Appell, der wortwörtlich einer Propagandaschrift der Vaterländischen Front entstammen könnte, warnt der Kanzler vor der romantischen Verklärung der glorreichen Vergangenheit Österreichs und geht auf die aktuelle Situation des Staates ein, der aufgrund seiner flächenmäßigen Dezimierung keinerlei Raum für eine Renaissance von Monarchie und Reich bietet, jedoch seiner Größe zum Trotz ebenso wie andere kleinere Staaten des neuen Europa wie die Schweiz, Belgien, Holland, usw. eine wichtige politische Rolle spielt. Der bereits oft erwähnte Begriff der "alten bzw. europäischen Sendung" fungiert dabei als Ansporn für die geistige und kulturelle Weiterentwicklung und Öffnung des Staates nach außen, frei von militärischen und diplomatischen Interventionen.

---

<sup>45</sup> Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 19f.

<sup>46</sup> Ebd., S 21.

Meiner Meinung nach werden hier durchaus kontroverse Thesen vertreten, denn während Schuschnigg mit diesem Ansatz zu einem "Dienst an Europa" ein geradezu demokratisches Modell der Zusammenarbeit mit den naheliegenden neuen Staaten, basierend auf der wirtschaftlichen und geistig-kulturellen Verbundenheit, fordert, erkennt er in Österreich wiederum die Rolle des einzig befähigten Retters deutschen Volkes und deutscher Kultur:

*" So wirkt das alte Österreich in neuer Form und neuen, grundlegend gewandelten Verhältnissen herüber in die neue Zeit und hat uns seiner Überlieferung getreu nicht nur eine Aufgabe von übervolklicher Bedeutung, sondern auch eine hervorragend deutsche Aufgabe überlassen, die nur wir Österreicher leisten können, zu Nutz und Frommen deutschen Volkes, zu dem wir gehören...."<sup>47</sup>*

Schuschnigg liefert damit einen interessanten Beitrag zur historiographischen Debatte um die deutschen Elemente der österreichischen Nation. John W. Boyer charakterisiert in seinem Aufsatz " Some Reflections on the Problem of Austria, Germany and Mitteleuropa" ebendiese bis heute andauernde Debatte und versucht, den Diskurs über die österreichische Nationalität zu verdeutlichen. Die zentrale Fragestellung beschäftigt sich einerseits mit dem Charakter der österreichischen Nation und inwiefern diese als völlig eigenständig oder in Verbindung mit dem Habsburger-Reich bewertet werden sollte, andererseits soll analysiert werden, ob das österreichische Volk den Sprung von den "Austro-Germans" , also einer von politischen und kulturellen Vorgaben geprägten Nation hin zu "Proto-Austrians", quasi Vorreitern einer eigenständigen auf historischen Ereignissen basierenden Nation vollenden kann.<sup>48</sup>

### **1.5.1. Nationalitätenkonflikte und Festigung der politischen Lager**

Dieser zweite Abschnitt enthält nun Schuschniggs persönliche Ansichten zur Situation der Monarchie am Vorabend des ersten Weltkrieges. Von Beginn an werden immer wieder Parallelen zur aktuellen politischen Situation gezogen. Das Aufkommen sozialer Reformen bedeutete die endgültige Aufsplitterung der politischen Kräfte in die entsprechenden Lager. Der Sozialismus der Jahrhundertwende wird in diesem Vergleich als unkoordinierte Massenbewe-

---

<sup>47</sup> Schuschnigg, Dreimal Österreich , S 23.

<sup>48</sup> John W. Boyer, Some Reflections on the Problem of Austria, Germany, and Mitteleuropa, in : Central European History, Vol. 22, No. 3/4, German Histories: Challenges in Theory, Practice, Technique, (Cambridge University Press, Cambridge, Sep- Dec. 1989), S 306, online verfügbar unter: <http://www.jstor.org/stable/4546154> , zuletzt geprüft am 1.12.2012.

gung abgestempelt, deren politischer Diskurs fernab von sachlicher Argumentation verlief, während andererseits in kleineren Schritten die christlich-soziale Sozial- und Reformpolitik zum Vorschein kam und über das konservative Lager hinaus ihre Spuren hinterließ. In dieser einseitigen Darstellung erlaubt sich der Autor auch einige Bemerkungen zu kapitalistischen Tendenzen dieser Zeit, die wiederum durchaus positive Auswirkungen auf die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung hatten und durch den Sozialismus mithilfe radikaler, unsachlicher Konzepte bekämpft wurden. Es entsteht das Bild einer turbulenten Zeit, in der sich die politischen Lager immer weiter voneinander entfernen und die christlich-soziale Politik als Schutzorgan der einfachen "Lohnarbeiter" gegen die durch die Industrialisierung hervorgerufene "Verproletarisierung" fungiert.<sup>49</sup>

Die Auseinandersetzung mit der Frage der Nationalitäten wird in der Folge erneut zum Thema, Schuschnigg betrachtet sich selbst als einen von vielen jungen Österreichern, die in "multikulturellen" Communities, gemischtsprachigen Gebieten aufgewachsen waren und so einen Einblick in das "Labyrinth" der verschiedenen nationalen Bestrebungen erhielten. Bei der Erläuterung von Umfang und Verbreitung des nationalistischen Gedankengutes entsteht eine meiner Meinung nach sehr engstirnige Sichtweise, die jegliche Form von Massenbewegung in diesem Bereich verneint und kleine Gruppierungen der intellektuellen Oberschicht allerorts als "Unruhestifter" betrachtet, die wiederum mit ihren Parolen die einfache Bevölkerung begeisterten und durch Eigeninitiative in den "lärmenden Parlamenten des allgemeinen Wahlrechtes" die bereits in Auflösung begriffene Staatsgewalt endgültig zum Erliegen brachten.<sup>50</sup>

In diesem Zusammenhang wird auch die Rolle der deutschen Bevölkerung der Monarchie durchaus kritisch dargestellt, vor allem die Gruppe der Deutsch-Nationalisten sah schließlich im "alten" Österreich nichts weiter als ein zerbröckelndes Staatengebilde und forderte seit jeher ein Ende der Habsburger-Dynastie. Schuschnigg gebraucht hier den Terminus der "Anti-Österreicher", welche zwar in keiner Weise die Mehrheit der deutschen Bevölkerung repräsentierten, jedoch mit ihrer Begeisterung für das deutsche Reich der Hohenzollern jenen deutsch-radikalen Ansatz schufen, der sich mit dem Leitspruch "Heim ins Reich" zur größten Bedrohung der staatlichen Unabhängigkeit Österreichs entwickeln sollte.

---

<sup>49</sup> Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 25.

<sup>50</sup> Ebd., S 25f.

Nur wer sprichwörtlich auf einem Auge blind war, konnte die "*kulturelle Reichweite*" der deutschen Bevölkerung und Sprache nicht erkennen und sah auch nicht den eigenständigen, völkischen Gedanken, dessen Wertigkeit abseits von imperialistischen Strömungen und dem Kampf um nationale Vorherrschaft zu Stande kam.<sup>51</sup>

Abschließend vergleicht der Autor die Bedeutung der Habsburger-Dynastie für den Zusammenhalt der Monarchie, die Debatte rund um die verschiedenen Flaggen der Volksgruppen sowie die konfessionellen Gegensätze und die Miteinbeziehung dieser Themen in den Nationalitätenkonflikt. Die jungen österreichischen "Patrioten", zu denen sich auch Schuschnigg gerne zählt, hegten große Begeisterung für den großväterlichen Kaiser Franz Josef und seine Errungenschaften, dachten aber ebenso an die Zeit nach seiner für sie glorreichen Regierungszeit und entdeckten so den Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand als ihren ganz persönlichen Hoffnungsträger. Umso mehr regte sich in dieser Schicht der Bevölkerung der Widerstand gegen anti-österreichische, deutsch-radikale Gruppierungen, die diesen als "*Slawen-Freund*" und "*Anti-Deutschen*" abstempelten und ebenso gegenüber anderen Mitgliedern der Dynastie dementsprechende Propaganda verbreiteten.<sup>52</sup>

Den Konflikt rund um die Symbolik der verschiedenen Flaggen und das dazugehörige Brauchtum erlebte Schuschnigg als Kind eines in unterschiedlichen Garnisonsstädten mit deutschen Minderheiten stationierten Offiziers wohl am eigenen Leib. In den deutschen Grenzgemeinden, beispielsweise im slowenischen Raum existierten demnach "Deutsche Häuser" als deutsche Kulturzentren und Vereinslokale, oft in unmittelbarer Nähe zu den so genannten "Trutzburgen", die im Gegensatz dazu die slawische Kultur beherbergten. Eine Errungenschaft neueren Datums waren evangelische Kirchen, die im Laufe des 19. Jahrhunderts in diesen nationalen Brennpunkten entstanden.<sup>53</sup>

Am Beispiel von Feierlichkeiten von Organisationen wie der Feuerwehr erläutert Schuschnigg das durchaus interessante Phänomen der verschiedenen Beflaggung von Häusern und Plätzen. Die heutige Flagge der Bundesrepublik Deutschland und ehemalige des Deutschen Bundes sowie der Weimarer Republik mit ihren Farben Schwarz-Rot-Gold symbolisierte in Zusammenhang mit nationalistischem Liedgut, wie beispielsweise der "Wacht am Rhein", welches in der Öffentlichkeit lange verboten war, jedoch laut Schuschnigg zu seiner Zeit immer häufiger geduldet wurde, die deutsche Volkszugehörigkeit der jeweiligen Vereinigungen. Interessanterweise konnten sich die Reichsfarben Schwarz-Gelb weder gegen die deutsche

---

<sup>51</sup> Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 27-29.

<sup>52</sup> Ebd., S 31.

<sup>53</sup> Ebd., S 40-41.

Tricolore noch gegen die slawischen Flaggen in Blau-Weiß-Rot behaupten. Die alte Reichsfahne Schwarz-Rot-Gold wurde nur bei Anlässen wie dem Geburtstag des Regenten von ihrer Schwarz-Gelben Nachfolgerin verdrängt. Das nostalgische Festhalten an der alten Farbgebung, die zwischenzeitlich die Weimarer Republik symbolisierte, passiert laut Schuschnigg auch in der Gegenwart in kleineren Kreisen welche jedoch im nationalsozialistischen Deutschland aufgrund der vorherrschenden Hakenkreuz-Symbolik keinerlei Gehör finden.<sup>54</sup>

Der konfessionelle Faktor bzw. der daraus resultierende Konflikt manifestiert sich vom Standpunkt des Kanzlers aus vor allem in der Person Georg von Schönerers. Durch die "Los von Rom- Doktrin" wurde erstmals die konfessionelle Zugehörigkeit in den Nationalitäten-Konflikt miteinbezogen. Das katholische Lager sah sich vor dem ersten Weltkrieg mit einem erheblichen Mangel an Priestern aus den Reihen der deutschen Bevölkerung konfrontiert und musste auf solche aus den anderen Volksgruppen zurückgreifen. Als strenger Katholik der alten Schule betrachtet Schuschnigg rückblickend vor allem die Tatsache, dass beispielsweise die slowenischen Geistlichen ihre Landessprache der immer noch vorherrschenden klerikalen Amtssprache Latein und dem Deutschen vorzogen, mit Argwohn, spricht zwar von einer generellen loyalen Haltung des Klerus gegenüber dem österreichischen Staat und kritisiert andererseits politische Ambitionen innerhalb der Priesterschaft. Diese Ungereimtheiten innerhalb der katholischen Kirche nutzte wiederum das deutschnationale Lager schamlos aus und stilisierte die evangelische Kirche zu einer "*deutschen Volksreligion*" hoch, die als Gegenpol zu den katholischen, als deutschfeindlich bezeichneten, Kreisen fungieren sollte. Diese Instrumentalisierung der beiden Konfessionen interpretiert Schuschnigg höchst einseitig, indem er der loyalen katholischen Kirche die evangelische gegenüberstellt, welche zwar nicht direkt verantwortlich für ihre Instrumentalisierung seitens des Deutschnationalismus war, jedoch freiwillig an der Missionierung evangelischer Priester aus dem Deutschen Reich in den deutschsprachigen Randgebieten partizipierte und indirekt zum Träger dieses Gedankengutes wurde.<sup>55</sup>

Diese Analyse kann meiner Meinung nach als wichtiges Statement Schuschniggs in Richtung meines Forschungsschwerpunktes, einem von katholischem Kultur-Deutschtum geprägten Weltbild, verstanden werden. Die Ausprägung des katholischen Lagers, für die er eintrat, anerkannte im Bereich der Kirche nur die deutsche Sprache neben dem Lateinischen und stand treu zu einem österreichischen Staat deutscher Prägung.

---

<sup>54</sup> Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 41.

<sup>55</sup> Ebd., S 42-43.

Besonders auffallend ist hierbei, dass die politische Partizipation des Klerus nicht gerne gesehen wurde. Gerade im Hinblick auf die politische Vergangenheit Schuschniggs und sein politisches Vorbild Ignaz Seipel, welcher als Prälat den Posten des Bundeskanzlers bekleidete und auch äußerlich sein geistliches Amt stets zur Schau trug, erscheint diese Aussage als durchaus widersprüchlich. Die ablehnende Haltung gegenüber dem Deutschnationalismus verdankt die Publikation "Dreimal Österreich" wohl hauptsächlich der außenpolitischen Lage Österreichs 1937 und den zahlreichen Konflikten mit dem Nationalsozialismus, die Kurt Schuschnigg in seiner kurzen Amtszeit als Bundeskanzler bereits verkraften musste.

### **1.6. Exkurs: Entwicklung der politischen Lager unter besonderer Berücksichtigung der Christlich-Sozialen Partei**

Der bereits erwähnte Begriff des politischen „Lagers“ soll im Verlauf der Arbeit immer wieder bezüglich der politischen Gegensätze herangezogen werden und fasst gemäß Adam Wandruszka die Termini „Bewegung“, „Partei“ und „Gruppe“ sinngemäß zusammen.<sup>56</sup>

Die Innenpolitik Österreichs war vor allem ab 1918, und ist bis zum heutigen Tag, geprägt von einer Dreiteilung der politischen Lager. Dem konservativen, christlich-sozialen, standen und stehen bis heute das sozialistische, respektive sozialdemokratische, sowie das nationale, respektive freiheitliche Lager gegenüber. Die „*anti-marxistische Einheitsfront*“ unter Ignaz Seipel, von der im weiteren Verlauf noch die Rede sein wird, sowie die „*Überwindung*“ der Parteienstrukturen durch die „Vaterländische Front“ von 1934 und 1938, trachteten beide nach einer Zerschlagung, beziehungsweise Neuorientierung dieser Dreiteilung. Während unter Seipel die Anti-Marxisten durch die Heimwehr-Bewegung wieder in ein christlich-soziales und nationales Lager zerfielen, kam es nach der Phase der „Kanzlerdiktatur“ sowie der NS-Herrschaft 1945 zu einer, wenn auch unter geänderten Verhältnissen stattfindenden, Renaissance der unüberwindbaren Dreiteilung. Die Wahrnehmung innerhalb der Bevölkerung geschah stets durch die unterschiedlichen Farbgebungen. Während das konservative und sozialistische Lager mit Schwarz und Rot die bis heute gängigen Farben etablierten, schwankten die „Nationalen“ zwischen den alten Reichsfarben Schwarz-Rot-Gold, dem Kornblumenblau

---

<sup>56</sup> Adam Wandruszka, Österreichs Politische Struktur ( Die Entwicklung der Parteien und Politischen Bewegungen), Sonderdruck aus : Geschichte der Republik Österreich, ( Verlag für Geschichte und Politik, Wien, 1954), S 291.

der Nationalen unter Georg von Schönerer, der schwarz-weiß-roten Reichsfahne und schließlich dem Braun der NSDAP.<sup>57</sup>

Am Anfang der politischen Lager stand zweifelsohne die gemeinsame Gegnerschaft gegen das politische System des Liberalismus, das in den 1880-er Jahren seinen Zenith überschritten zu haben schien. Die schärfsten anti-liberalen Thesen kamen zunächst aus dem Umfeld Georg von Schönerers und seiner deutsch-nationalen Gruppierung, in welchem zu Beginn mit Karl Lueger und Viktor Adler auch zwei Führungspersönlichkeiten der beiden anderen Lager anzutreffen waren. Ihnen allen war der Drang nach einer Abspaltung vom Liberalismus gemein, der vor allem nach 1848 zum politischen Arm des Neo-Absolutismus avancierte und fast ausschließlich die Interessen der Bourgeoisie und des Großbürgertums vertrat.<sup>58</sup>

Karl Lueger erkannte hierbei, vor allem aufgrund seiner Herkunft aus der Wiener Arbeiterschicht und seiner Tätigkeit als Rechtsanwalt der „*kleinen Leute*“, das „*Kleinbürgertum*“ sowie die sozialen Spannungen innerhalb der Bevölkerung als kommende politische Faktoren.<sup>59</sup>

Die christlichen Werte des überzeugten Katholiken waren im Einklang mit sozialen Agenden ausschlaggebend für die Begründung einer neuen politische Bewegung. Aus einem von Lueger und Karl von Vogelsang 1888 mitbegründeten „Christlich-Sozialen Verein“ entstand schließlich 1893 die Christlich-Soziale Partei.<sup>60</sup>

Nicht nur wegen des Vorgehens gegen den Liberalismus, auch das Engagement des niederen Klerus innerhalb dieser neuen politischen Bewegung, weckte die Missgunst der konservativ-katholischen Kreise sowie des Herrscherhauses. Den erfolgreichen Wiener Gemeinderatswahlen folgte die mehrmalige Ablehnung Luegers als Wiener Bürgermeister durch Kaiser Franz Joseph. Die Ergebnisse des Wahljahres 1897 bescherten ihm letztendlich den Posten des Bürgermeisters, woraufhin sich die Christlich-Soziale Partei auch in den kleineren Städten und ländlichen Gebieten, den ehemaligen Hochburgen der Konservativen, behaupten konnte. Durch die Vereinigung dieser mit den Christlich-Sozialen entstand 1907 die „Christlich-Soziale Reichspartei“, der Lueger bis zu seinem Tod 1910 vorstand.<sup>61</sup>

Die „Lueger-Zeit“, wie seine Amtszeit als Bürgermeister gerne bezeichnet wird, war ebenso gleichbedeutend mit einer vorläufigen Hochkonjunktur des Antisemitismus innerhalb der politischen Gruppierungen. Einem betont religiöser motiviertem, gegen das jüdische „Großkapi-

---

<sup>57</sup> Wandruszka, Österreichs politische Struktur, S 291f.

<sup>58</sup> Wandruszka, Österreichs politische Struktur, S 293-295.

<sup>59</sup> Ebd., S 295.

<sup>60</sup> Ebd., S 307-310.

<sup>61</sup> Ebd., S 310-315.

tal“ gerichteten, Antisemitismus Karl Luegers stand hier bereits die rassische, völkische Form des Judenhasses, den Georg von Schönerer und seine Anhänger proklamierten, gegenüber.

Für den Erfolg Luegers war vor allem sein Zuspruch innerhalb des katholischen Bürgertums, sowie bei Vertretern von Wirtschaft und Gewerbe, verantwortlich. Die Betonung einer Vormachtstellung der deutschen Bevölkerung der österreichisch-ungarischen Monarchie sicherte ihm obendrein die Stimmen zahlreicher deutsch-nationaler Überläufer.<sup>62</sup>

Gerade diese Epoche der Entwicklung politischer Parteien in der Endphase der österreich-ungarischen Monarchie kann als wegweisend für die späteren Konflikte der ersten Republik betrachtet werden. Aus den nach den Reformen von 1896/1897 abgehaltenen Wahlen gingen schließlich die beiden Massenparteien der Christlich-Sozialen und der Sozialdemokraten sowie das noch uneinige "dritte Lager" als die bestimmenden politischen Kräfte hervor. Die Missgunst gegenüber der Sozialdemokratie führte dazu, dass sich sowohl Monarchisten, als auch geistige Würdenträger der Christlich-Sozialen Partei zuwandten und sich aktiv an deren Politik beteiligten. Während der "Lueger-Zeit" war Wien geprägt von einer boomenden städtischen Entwicklung einerseits und andererseits von einer vielschichtigen, vom Antisemitismus durchdrungenen Gesellschaft. Ein gewisses deutsch-nationales Element der christlich-sozialen Politik bildete sich meiner Meinung nach in diesem Zusammenhang heraus und blieb, stets von den christlichen Lehren im Zaum gehalten, bis weit über 1918 hinaus ein wesentlicher Bestandteil dieser Partei. Kurt Schuschnigg erlebte die "Lueger-Zeit" zwar nur als Volksschüler, dessen Nachfolger Ignaz Seipel, der sowohl die katholischen als auch antisemitischen Grundsätze der Partei befürwortete, wurde zu dessen erklärtem Vorbild.<sup>63</sup>

Unter Seipel sollte sich auch ein wesentlicher Wandel des politischen Kräfteverhältnisses vollziehen. Nach der Einführung des allgemeinen Wahlrechts 1919 ging Wien als ehemalige bürgerliche Bastion an die Sozialdemokratie verloren. Der Antisemitismus schien seine Strahlkraft aus vergangenen Tagen verloren zu haben. Abseits des „roten Wiens“ wurden nun immer mehr die Bundesländer zum Zentrum des konservativen Lagers.<sup>64</sup>

---

<sup>62</sup> Andreas Pittler, Karl Lueger 1844-1910 ( Edition Wiener Bürgermeister), (Carl Gerolds Sohn Verlagsbuchhandlung, Wien, 2012), S 32.

<sup>63</sup> Anm: In "Dreimal Österreich" widmet Schuschnigg seinem Vorbild ein vollständiges Kapitel. Die Biographie in der Biographie enthält eine detaillierte Analyse der charakterlichen Eigenschaften und politischen Leistungen Seipels und ist ein Baustein der Entwicklung der christlich-sozialen bzw.austrofaschistischen Politik, die Schuschnigg analog zu seinem Lebensweg vom "alten Österreich" bis hin zur Übernahme der Kanzlerschaft darstellt., vgl. dazu : *Schuschnigg, Dreimal Österreich*, Inhaltsverzeichnis.

<sup>64</sup> John W. Boyer, Karl Lueger 1844-1910 ( Christlich Soziale Politik als Beruf), ( Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar, 2010), S 410-412.



In seiner erz-konservativen und monarchistischen Denkweise blickte Schuschnigg in den Anfangsjahren seiner politischen Karriere wohl auch gern auf die Anfänge der Christlich-Sozialen Partei zurück, wenngleich er sich meiner Meinung nach eher für deren christlich-soziale Lehren und weniger für die antisemitische Hetze begeistern konnte.

## **2. Die katholische Hochschülerschaft der Universität Innsbruck als Sprungbrett in die christlich-soziale Politik**

In diesem Kapitel sollen die Rahmenbedingungen, unter denen Kurt Schuschnigg zunächst in die Kreise der Studentenverbindung AV. Austria Innsbruck und später in die der Christlich-Sozialen Partei aufstieg, geschildert werden. Ein Rückblick auf die Geschichte der Studentenverbindungen, Burschenschaften und deren Bedeutung für die politische Entwicklung des deutschsprachigen Raumes im 19. und frühen 20. Jahrhundert verdeutlicht hierbei die bis heute aufrechterhaltene Rolle der Studentenorganisationen als Kadenschmiede der verschiedenen Parteien. Der Fokus auf die Universität Innsbruck entstand im Verlauf der Recherchen nicht ausschließlich aufgrund der Person Kurt Schuschniggs, sondern vielmehr gemäß der Tatsache, dass die Innsbrucker Fakultäten und auch ganz Tirol in den Jahren nach 1918 stets Zentren der verschiedenen Auffassungen über eine deutsche Nation, einen Zusammenschluss aller Deutschen beziehungsweise zur Position Österreichs in einem geeinten deutschen Reich waren. Der im ersten Kapitel begonnene Exkurs zur christlich-sozialen Politik wird am Beispiel Ignaz Seipels, dem Nachfolger Luegers und großen Vorbild und Mentor von Kurt Schuschnigg fortgeführt. Die innenpolitischen Konflikte zwischen den Parteien und den entstehenden Wehrverbänden sowie die außenpolitischen Krisen der 1920-er Jahre sind dabei weitere wichtige Faktoren der politischen Weltanschauung Kurt Schuschniggs.

## **2.1. Die politische Bedeutung von Studenten-Organisationen in Österreich vor 1918 am Beispiel der Universität Innsbruck**

Der Ursprung des Terminus „Burschenschaft“ als die Urform der bis heute präsenten Form studentischer Verbindungen wird in der Historiographie zumeist mit den Feierlichkeiten rund um das erste Wartburg-Fest 1817 in Verbindung gebracht. In riesigen Fackelzügen marschierten Studenten verschiedener umliegender Universitäten herbei, um an diesem geschichtsträchtigen Ort der Reformation und Martin Luther sowie auch der Völkerschlacht von Leipzig zu gedenken und gleichzeitig durch die symbolische Verbrennung verhasster Symbole wie des „Code Napoleon“ eine neue Form des Liberalismus in Kombination mit nationaler, deutscher Identität zu proklamieren.<sup>65</sup>

Sowohl die nationalistischen Bestrebungen nach einem geeinten deutschen Staat als auch die Sehnsucht nach politischer Partizipation der zumeist aus der Mittelschicht stammenden vereinigten Studenten riefen die staatlichen Behörden in Person von Klemens von Metternich auf den Plan, der bei der Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongress auch die Gebietsveränderungen der deutschen Staaten nach seinen Vorstellungen durchsetzte und nun die Ordnung, die gerade erst in Form des Deutschen Bundes wieder hergestellt wurde, in Gefahr sah. Mithilfe der Karlsbader Beschlüsse wurden in der Folge alle deutschen Universitäten unter Beobachtung gestellt und die den Burschenschaften nahestehenden Professoren suspendiert. Die Verbindungen selber hatten ebenso mit Einschränkungen zu kämpfen, vor allem der interuniversitäre Austausch wurde beschränkt und teilweise völlig verboten. Den bürgerlichen, mittelständischen Burschenschaften standen die „Corps“, bestehend aus Studenten privilegierter Abstammung, die bereits auf eine längere Tradition zurückblicken konnten und seit jeher das bewaffnete Duell mit dem Säbel, die Mensur, als zentrales Element des Verbindungslebens betrachteten, gegenüber. Während die Corps nur wenigen der zahlreichen Verbote seitens des Metternich'schen Polizeistaates ausgesetzt waren, kam es unter den zunächst sehr konservativ orientierten Burschenschaften im Rahmen der Revolution von 1830 zur Gründung erster liberaler Gruppierungen wie beispielsweise der Germania in Erlangen, die einen Liberalismus symbolisierten, der neben den eigenen auch nationalistische Tendenzen anderer Länder, wenn nötig gewaltsam zu unterstützen suchte. Diese Bestrebungen gipfelten schließlich in den Revolutionen des Jahres 1848, als kurzzeitig die Frankfurter Nationalversamm-

---

<sup>65</sup> Priscilla Robertson, *Students on the Barricades (Germany and Austria, 1848)*, in: *Political Science Quarterly*, Vol. 84, No. 2, (The Academy of Political Science, 1969), S 368, online verfügbar unter: <http://www.jstor.org/stable/2147265>, zuletzt geprüft am 8.12.2012.

lung, zu großen Teilen aus Mitgliedern der Burschenschaften bestehend, unter der für die späteren Geschehnisse Deutschlands so bedeutenden, aus den dominanten Farben der Studentenverbindungen Schwarz, Rot und Gelb entstandenen Flagge zur bestimmenden politischen Kraft aufstieg.<sup>66</sup>

Neben der liberalen und deutsch-nationalen begann auch die katholische Studentenschaft, sich schrittweise in Verbindungen zu organisieren. Hans Hausladen, Archivar des Österreichischen Cartellverbandes ÖCV versucht in der Festschrift zum 100-jährigen Bestehen des CV und der Verbindung Austria Innsbruck, die Entwicklung einer „*katholischen Studentenbewegung*“ an den Hochschulen Österreichs im Vergleich zu ihrem deutsch-nationalen Pendant darzustellen. Nachdem vor allem das „*katholische Leben*“ im Rahmen des Reichsdeputationshauptschlusses in Deutschland zurückgedrängt worden war betrachtet Hausladen die Gründung der Bonner Verbindung „Bavaria“ am 15. November 1844 als eine Art katholische Renaissance innerhalb der Studentenbewegung.<sup>67</sup>

Vom süddeutschen Raum, genauer von München aus gelangten mit Gründung der katholischen Verbindung „Aenania“ 1851 im Rahmen des gedanklichen Austausches einiger Akademiker entscheidende Impulse an die Fakultäten der westlichen österreichischen Hochschulen. Speziell die Universität Innsbruck, zu Beginn des 19. Jhd von den bayrischen Behörden bis auf die theologische Fakultät dezimiert und erst in den 1850er Jahren wieder als multifakultäre Hochschule reinstalled, wurde zum Zentrum dieser Bemühungen.<sup>68</sup>

Neben der bayrischen Verwaltung war wie auch auf dem Gebiet des heutigen Deutschland der Metternich'sche Polizeistaat zum bestimmenden Faktor der Hochschulpolitik geworden, wodurch der anfänglich rege Austausch und Veranstaltungsbetrieb der studentischen Verbindungen auf ein Minimum reduziert und zumindest bis zu den Ereignissen des Sommers 1848 fast ausschließlich zum Erliegen kam.<sup>69</sup>

Michael Gehler charakterisiert in seinem Buch zur Entwicklung der Innsbrucker Studentenschaft und ihrer Organisationen zwischen 1918 und 1938 sowie deren Verhältnis zu den politischen Lagern und die Sonderstellung des Universitätsstandortes Innsbruck dessen Bedeutung bei der Herausbildung einiger bis zum heutigen Tage vorherrschenden Strukturen innerhalb der studentischen Kooperationen. Im Hinblick auf die Thematik rund um die Studenten-

---

<sup>66</sup> Robertson, *Students on the Barricades*, S 369-371.

<sup>67</sup> Hans Hausladen, *Urgeschichte der AV Austria*, in : 1864-1964 ( 100 Jahre AV Austria – 100 Jahre CV in Österreich), ( Selbstverlag AV Austria, Innsbruck, 1964), S 82.

<sup>68</sup> Hausladen, *Urgeschichte der AV Austria*, S 83f.

<sup>69</sup> Michael Gehler, *Studenten und Politik ( Der Kampf um die Vorherrschaft an der Universität Innsbruck 1918-1938 )*, (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte Band 6, hgg. Von Rolf Steininger), (Haymon Verlag, Innsbruck, 1990), S 22.

zeit Kurt Schuschnigg im Innsbruck der 1920-er Jahre sollen diese Ausführungen nun als fundierte Grundlage dienen.

Mit dem Ausbruch der Märzrevolution 1848 äußerte sich innerhalb der studentischen Verbindungen vermehrt der Wunsch nach weitreichenden Veränderungen in der Hochschulpolitik und der allgemeinen Partizipation der Bevölkerung am politischen Geschehen. Da sich die Aufstände bis auf einige Vorfälle in Graz und Innsbruck auf Wien beschränkten, ergriffen die Innsbrucker Studenten die Initiative. Während zunächst noch friedlich im Rahmen eines Fackelzuges Ende März 1848 und einer Solidaritätserklärung an die Wiener Kommilitonen protestiert wurde, griff eine „*Akademische Legion*“ aus Innsbrucker Studenten zu den Waffen und trat italienischen Söldner-Verbänden im südlichen Tirol sowie in der Lombardei entgegen.<sup>70</sup>

Die Staatsgewalt stand diesem Verband anfangs zwar noch äußerst skeptisch gegenüber, was sich anhand der polizeilichen Überwachung der Mitglieder desselben nach der Rückkehr aus Italien feststellen lässt. Das erneute militärische Engagement der Studenten zwischen 1848 und 1866 ließ das Misstrauen jedoch verschwinden und hatte neben lobender Erwähnungen seitens der Generalität auch das Aufkommen einer durchaus monarchistischen Gesinnung zur Folge. Als erste namhafte Vereinigung wird zumeist das Corp „*Rhaetia*“ bezeichnet, welches aus dem Zusammenschluss studentischer Freiwilliger des Italienfeldzuges 1859 entstand und zumindest anfänglich nach außen hin „großdeutsches“ Gedankengut repräsentierte. Der Zusammenbruch des Deutschen Bundes sowie die Allianz zwischen Preußen und Italien 1866 und der verlorene Kampf um die italienischen Besitzungen führten sowohl bei den Innsbrucker Corps als auch bei den sich konstituierenden katholischen Verbindungen zu einem deutlichen Bekenntnis für Österreich und die Habsburger-Dynastie sowie gegen Preußen und „kleindeutsch“-orientierte Burschenschaften.<sup>71</sup>

Diese deutsch-nationalen Verbindungen konnten vor allem in Tirol, das sich nun aufgrund der Randlage als Grenzregion zwischen der österreichisch-ungarischen Monarchie und dem verhassten Italien stärker denn je zu Kaiser und Vaterland bekannte, kaum Fuß fassen. Neben den Corps, deren großdeutsches Denken mit dem Deutschen Bund zu Grabe getragen wurde und einer liberalen Grundhaltung weichen musste, gingen vor allem die katholischen Verbindungen, allen voran die 1864 gegründete AV Austria Innsbruck gestärkt aus der außen- und innenpolitischen Krise hervor.

---

<sup>70</sup> *Gehler*, Studenten und Politik, S 22.

<sup>71</sup> *Ebd.*, S 22f.

Michael Gehler betrachtet das Umfeld der Universität Innsbruck in diesem Zusammenhang zunächst als keinen geeigneten Nährboden für einen Deutschnationalismus der Marke Georg von Schönerer, eine gemäßigte Strömung desselben beherrschte bis in die 1890-er Jahre die Innsbrucker Studentenverbindungen, ehe die Corps 1898 dem deutschen Corps-Gesamtverband beitraten um so ihre deutsche Grundhaltung abseits der Nationalismus-Debatte zu verdeutlichen und die deutsch-nationalen Burschenschaften Österreichs sich 1907 zur „Burschenschaft der Ostmark“ ( BdO) zusammenschlossen, wodurch die Verbindung zwischen Burschenschaften und Corps endgültig verschwand.<sup>72</sup>

Die Geschichte der katholischen Studentenverbindungen Österreichs ist wiederum eng mit der der Universität Innsbruck verbunden. Nach intensiven Vorbereitungen und Absprachen mit bereits bestehenden katholischen Verbindungen der Universität München, namentlich der „Aenania“, wurde am 9. Juni 1864 die „AV Austria Innsbruck“, eine der ältesten und einflussreichsten katholischen Verbindungen gegründet. Die Bedeutung dieses klingenden Namens beschreibt Hans Hausladen in seinem Beitrag zur „*Urgeschichte der AV Austria*“ wie folgt:

*„Er (gemeint ist der Name Austria) sollte ein Omen sein, dass ein Fähnlein getreuer Katholiken sich zusammengetan, um wieder vom akademischen Boden aus als echte Studenten einen idealen Freundschaftsbund fürs Leben zu bilden und sich als Männer im Sinne des christlich-deutschen Kulturideals für Heimat und Volk heranzubilden.“<sup>73</sup>*

Bereits zu Beginn wurde fieberhaft an einem engen Netzwerk aller katholischen Verbindungen gearbeitet, bereits im September 1864 reisten Vertreter der Austria zur Generalversammlung der katholischen Vereine nach Würzburg, wo am 14. September 1864 eine Vereinigung aus den Verbindungen Austria, Aenania, Winfridia, Guestfalia und den Studentenvereinen aus Berlin, Bonn und Münster entstand.<sup>74</sup>

Der so genannte „Cartellverband(CV)“ bildete nun einen gemäßigt nationalen und vor allem kaisertreuen Gegenpol zur deutsch-nationalen Studentenschaft und entwickelte sich von seiner österreichischen Hochburg Innsbruck aus innerhalb der Monarchie sowie im süddeutschen Raum zu einem der wichtigsten Dachverbände der Studentenverbindungen. Innsbruck sollte dabei als Verbindungsglied zwischen der österreichischen und der deutschen katholischen Studentenschaft dienen und die gesamte Entwicklung des CV innerhalb der Monarchie vorantreiben. Als Antwort auf die bis dato vorherrschenden „*freiheitlich-nationalen Korporationen*“ entstanden neben den farbentragenden auch katholische Verbindungen ohne Cou-

---

<sup>72</sup> Gehler, Studenten und Politik, S 23f.

<sup>73</sup> Hausladen, Urgeschichte der AV Austria, S 95.

<sup>74</sup> Ebd., S 95f.

leur, die so genannten „KV-Korporationen“ wobei wieder Innsbruck als Mittelpunkt dieser Bewegungen auftrat.<sup>75</sup>

Mit dem Aufschwung des „katholischen Korporationsstudententum“ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hielten nun auch vermehrt realpolitische Elemente Einzug in die Hochschulpolitik. Bis zur Jahrhundertwende verschwand die Dominanz des Liberalismus und der Konservativen, an ihre Stelle trat die Christlich-Soziale Partei, die auch unter den katholischen Studenten zahlreiche Anhänger fand und einen beispiellosen Aufschwung des CV in Österreich zu Folge hatte, welcher sich zwischen 1907 und 1910 über 11 neu gegründete Verbindungen freuen konnte. Es entbrannte ein heftiger Konflikt zwischen der katholischen, konservativen beziehungsweise später christlich-sozialen sowie der freiheitlichen, deutsch-nationalen Hochschulpolitik. Der Deutschnationalismus Georg von Schönerers mit seiner ablehnenden Haltung gegenüber dem Katholizismus stand den aufstrebenden Christlich-Sozialen gegenüber und während letztere die Konservativen zurückdrängen konnten und sowohl auf regierungspolitischer Ebene als auch innerhalb der CV-Korporationen ihren Einfluss deutlich vergrößerten, verlor das deutsch-nationale Lager in der Regierung zunehmend an Bedeutung und fiel im Bereich der Burschenschaften meist durch eine sehr radikale Form des rassistischen Antisemitismus, der jedoch auch im Umfeld der Universitäten immer mehr Anhänger fand, auf.<sup>76</sup>

Der Antisemitismus, in all seinen Ausprägungen wohl eindeutig ein gesamtgesellschaftliches Phänomen, welches das politische Leben in Österreich vor 1918 entscheidend mitbestimmte, wurde ebenso im Rahmen der politischen Ausrichtungen der Studentenschaft zum Thema. Im Vergleich zu Deutschland bildeten sich in Österreich ungleich stärkere Ausprägungen desselben. Während Karl Lueger auf konfessioneller und ökonomischer Ebene gegen die Juden wetterte, proklamierte Schönerer den rassistischen Antisemitismus, der erneut ein Konflikt der verschiedenen Studenten-Organisationen sowie eine gefährliche Schnittmenge dieser beiden Ideologien entstehen ließ, die wiederum als Wegbereiter des Nationalsozialismus angesehen werden kann. Der Ausbruch des ersten Weltkrieges war gleichbedeutend mit dem vorzeitigen Ende der Konflikte zwischen dem katholischen und dem deutsch-nationalen Lager. Folgender Aufruf des Rektorates der Universität Innsbruck vom 1. August 1914 beschwört die zwangsmäßige Einigkeit aller Studenten herbei:

---

<sup>75</sup> Gehler, Studenten und Politik, S 25.

<sup>76</sup> Gehler, Studenten und Politik, S 26.

*„Eine ernste Stunde für Österreich ist angebrochen, der Kampf um sein Recht; lange zurückgehalten von den Rücksichten unserer friedlichen Gesinnung; ist unaufschiebbar geworden. Die alte Aufgabe Österreichs, Vorkämpfer deutscher Kultur gegen den halbbarbarischen Osten zu sein, nötigt uns zu einem harten Waffengang. (.....) Die Universität vertraut darauf, liebe Kommilitonen, dass ihr dessen eingedenk auch jetzt mit ganzem Herzen eure Pflicht erfüllt.“<sup>77</sup>*

## **2.2. Die Verbindung AV Austria Innsbruck und ihr prominentes Mitglied Kurt Schuschnigg**

Aus der bereits angesprochenen Zwangs-Kameradschaft der im ersten Weltkrieg eingesetzten Mitglieder sowohl der nationalen als auch der katholischen Verbindungen wurde nach 1918 ein Zweckbündnis für die Bewahrung des "deutschen Charakters" Österreichs. Die Koalition aus Christlich-Sozialen und Großdeutschen, im Speziellen Bundeskanzler Ignaz Seipel, erkannte die Bedeutung der Studenten-Bünde für die Entwicklung bzw. Erhaltung eines politischen Gleichgewichts, welches für den Fortbestand der jungen Republik und deren Regierung essentiell war. Ebenso wie der großdeutsche Koalitionspartner intervenierte Seipel seinerseits innerhalb des CV für ein friedliches Übereinkommen an den Hochschulen und schwor die katholischen Studenten, die ebenso wie ihre nationalen Kommilitonen als Mitarbeiter, Parteimitglieder und Wahlkämpfer vor allem in den 1920-er Jahren eine große Rolle spielten, sozusagen auf einen einheitlichen innerparteilichen sowie Koalitionären Kurs ein. Diese sensible Koalition innerhalb der österreichischen Studentenschaft konnte schließlich bis zum Ende des Jahrzehnts aufrecht erhalten werden, ehe die politischen Gegensätze wieder die Oberhand erlangten.<sup>78</sup>

Die Universität Innsbruck und ihre Studentenschaft nahm im Zuge dieser Entwicklungen abermals eine Sonderstellung ein. Grundsätzlich standen das katholische sowie das nationale Lager der Studenten hinter den Weisungen der Bundespolitik, abseits dieser aufgezwungen koalitionären Einigkeit diskutierte man jedoch auf beiden Seiten über ein deutsches Österreich und die verschiedenen Möglichkeiten einer Union mit der Weimarer Republik. Dieser universitäre Diskurs wurde auch in der Bevölkerung offen ausgetragen, sodass für den 24. April 1921 eine Volksabstimmung des Landes Tirol über den Anschluss an das Deutsche

---

<sup>77</sup> Universitätsarchiv Innsbruck, (Rektorat Statistik 1879/80-1923/24, Karton 2), zitiert nach: *Gehler*, Studenten und Politik, S 28.

<sup>78</sup> *Gehler*, Studenten und Politik, S 221.



Reich angesetzt wurde. Die Verbindungen beider Lager partizipierten organisatorisch oder als Werber an dieser Abstimmung, wobei sich die AV Austria Innsbruck als führende katholische Verbindung der Universität Innsbruck besonders hervortat.<sup>79</sup>

Über die Art und Weise einer Vereinigung waren sich die Studenten jedoch stets uneins. Während man auf katholischer Seite für ein aus seiner geschichtlichen und katholischen Tradition heraus unabhängiges, österreichisches Staatsgebilde innerhalb eines deutschen Reiches eintrat, sollte nach den Vorstellungen der nationalen Studenten eine österreichische Provinz eines gesamtdeutschen Reiches entstehen. Innerhalb der katholischen Verbindungen stieg außerdem die Missgunst gegen die Sozialdemokratie, symbolisiert durch das "Rote Wien" und seine politischen Vertreter, immer weiter an.<sup>80</sup>

In diese turbulente Entwicklungsphase der Studentenverbindungen und ihrer politischer Vertreter fällt auch der Eintritt Kurt Schuschniggs in die Verbindung AV Austria Innsbruck. Erschüttert von den Ereignissen des Krieges sowie dem Untergang der K- und K- Monarchie nahm Schuschnigg im Verlauf des Jahres 1919 das Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Innsbruck auf. Unter enormem Zeitdruck und beinahe in Rekordzeit absolvierte Schuschnigg die Lehrveranstaltungen, getrieben von finanziellen Nöten und den sonstigen Verpflichtungen in Form einer Abendschule zum eventuellen nachträglichen Handelsakademie-Abschluss und zahlreichen Nachhilfestunden für Gymnasiasten. Die Interessen für Literatur und Geschichte wurden dabei hintangestellt, ein Studium dieser Fächer wäre laut Schuschnigg für ihn persönlich stets erstrebenswert, jedoch aufgrund der Berufsaussichten und zeitlichen Faktoren nie realisierbar gewesen.<sup>81</sup>

Das politische Weltbild des jungen Studenten war zwar nach wie vor voll der Trauer um den Glanz der Monarchie und ihrer Vertreter, mit dem Beitritt zur Verbindung Austria am 27.10.1919, die wie große Teile des CV alle Hoffnungen in die Christlich-Soziale Partei und ihre Führungsfigur Ignaz Seipel setzten, erkannte er sein Interesse für diese Partei und die junge Republik. Mit großem Engagement partizipierte Schuschnigg am regen Verbindungsleben der Austria und wurde bereits nach kurzer Mitgliedschaft am 26. April 1920 in den Rang eines Burschen erhoben. Als vollwertiges Mitglied durfte er in den beiden darauffolgenden Wintersemestern als Fuchsmajor, also Verantwortlicher für den internen Nachwuchs, die sogenannten "Füchse", fungieren und bekleidete im Sommersemester 1921 die leitende Funkti-

---

<sup>79</sup> Anmerkung: In einem Aufruf vom Altsenior der Austria, Josef Ettl wird an das persönliche Engagement der Verbindungsmitglieder appelliert, sich getragen von Vaterlandstreue und Heimatliebe an der Werbetätigkeit für die Volksabstimmung zu beteiligen. vgl dazu: *Gehler*, Studenten und Politik, S 159.

<sup>80</sup> *Gehler*, Studenten und Politik, S 157-159.

<sup>81</sup> *Hopfgartner*, Ein Mann gegen Hitler, S 40f.

on des "Seniors". Bis zum Beginn seiner politischen Karriere im Nationalrat 1927 blieb er der Verbindung als "Philister-Schriftführer"<sup>82</sup> erhalten.<sup>83</sup>

Während der Hinwendung zur Politik Ignaz Seipels sowie der Christlich-Sozialen Partei sah Schuschnigg keinerlei Gründe, sich im Rahmen der bereits angesprochenen Tiroler Volksabstimmung 1921 hochschulpolitisch in der Vordergrund zu stellen. Die bereits seit 1919 an allen deutschsprachigen Universitäten existierende "Deutsche Studentenschaft" und mit ihr ein Großteil der Verbindungen, auch die Austria Innsbruck, traten offen für einen Anschluss Österreichs an Deutschland ein, wenngleich wie bereits erwähnt unterschiedliche Meinungen zu Art und Weise dieser Vereinigung vorherrschten. Persönlich ließ sich Schuschnigg nach eigenen Aussagen nie für ein solches Unterfangen gewinnen, aufgrund seines Pflichtbewusstseins gegenüber der Verbindung verabsäumte er es aber, seine Zweifel offen darzulegen und ließ sich schließlich als Stimmzähler für die Volksabstimmung verpflichten. Neben seinem Engagement opferte Schuschnigg den kümmerlichen Rest seiner Freizeit für die Mitarbeit in der "Caritas für Akademiker", einer Organisation zur Verbesserung der Lebenssituation arbeitsloser Universitätsabsolventen, später trat er der "Katholischen Aktion (KA)", einem Dachverband des katholischen Vereinswesens, der die italienische "Unione popolare" zum Vorbild hatte und sich für das "*Laienapostolat*" und ein gesteigertes Engagement der Gläubigen innerhalb der Pfarre einsetzte, bei.<sup>84</sup>

Die weitere politische Karriere Schuschniggs war stets durch eine enge Verbundenheit zum Cartellverband und der Austria gekennzeichnet, auch nach 1945 blieben die Kontakte aufrecht und bis zu seinem Lebensende erhielt er zahlreiche Auszeichnungen seiner und befreundeter Verbindungen des ÖCV. Zum 100.Stiftungsfest der Austria reiste Schuschnigg nach Innsbruck und hielt eine Festrede auf die glorreiche Geschichte der Verbindung und ihre Rolle in der österreichischen Geschichte.<sup>85</sup>

In einem historischen Überblick spricht er über die außenpolitische Lage zur Zeit der Verbindungsgründung, das Ende des Deutschen Bundes als "*Abgesang des Kampfes um die deutsche Vorherrschaft*" und aus der Sicht Österreichs das "*Festhalten am Versuch der mitteleuropäischen Großraumorganisation auf geschichtlicher Basis*". Den Namen Austria Innsbruck sieht Schuschnigg eng verbunden mit dem Bekenntnis zur deutschen Kultur "*tirolisch-österreichischer*" Prägung, die Aufgaben waren von Beginn an die Vermittlung und die Ver-

---

<sup>82</sup> Anm: Der Philister-Schriftführer ist Mitglied des Verbindungs-Vorstandes der Gruppe der so genannten "Alten Herren". Durch den Studienabschluss und die "Philistrierung" wird aus einem aktiven Burschen ein "Alter Herr", vgl dazu: *Hopfgartner*, Ein Mann gegen Hitler, S 43.

<sup>83</sup> *Hopfgartner*, Ein Mann gegen Hitler, S 42f.

<sup>84</sup> *Hopfgartner*, Ein Mann gegen Hitler, S 44f.

<sup>85</sup> Ebd., S 43f.

tretung österreichischer Interessen im *"deutschen Raum"* und wurden von ebenso katholischen wie deutschen Studenten in Angriff genommen, die bewusst gegen einen Konflikt von *"österreichisch"* und *"deutsch"*, gemeint ist das angespannte Verhältnis zwischen katholischen und deutsch-nationalen Verbindungen, auftraten. Die *"alldeutsche Sturzflut"* und die Radikalisierung innerhalb der Studentenschaft nennt Schuschnigg als Ursachen dieses Konfliktes, der für lange Zeit Verbundenheit und Solidarität aus dem Umfeld der Hochschülerschaften verschwinden ließ.<sup>86</sup>

Es folgt eine Darstellung der Verbindungsgeschichte analog zum weltpolitischen Geschehen zwischen 1864 und 1964, geprägt vom recht eigenwilligen Geschichtsbild des früheren Kanzlers. Er thematisiert die frühe Entwicklung der Christlich-Sozialen Partei, die Vorreiterrolle Karl Luegers und das Aufkommen neuer politischer Organisationen wie des Bauernbundes, vor allem aus Sicht der geliebten Heimat Tirol. Der Tod von Kronprinz Rudolph 1889, der entbrannte Nationalitätenstreit in der Amtszeit des Ministerpräsidenten Graf Badeni 1895-97 sowie die außenpolitischen Konflikte als Vorboten des kommenden Weltkrieges zwischen 1908 und 1913 prägten demnach neben der Wahlrechtsreform Vladimir von Becks 1906-08 und dem Kampf des christlich-sozialen Lagers, der *"groß-österreichischen Patrioten"*, wie Schuschnigg Lueger und seine Mitstreiter bezeichnete, gegen die bröckelnde konservative Partei bis hin zu den Wahlen 1907 und 1908, auch die Verbindungsgeschichte der Austria bis hin zu ihrem 50. Stiftungsfest 1914.<sup>87</sup>

Tirol und Innsbruck in der Zeit zwischen der Jahrhundertfeier des Tiroler Bauernaufstandes von 1809 und dem ersten Weltkrieg werden als florierendes kulturelles und geistiges Zentrum dargestellt, Schuschnigg stellt sinngemäß fest: *"Wenn irgendwo, dann war dort für die Österreicher und Deutschen der Platz, sich wohl und sicher und geborgen zu fühlen."*<sup>88</sup>

Getrübt wurde diese Eintracht von einem Vortrag des Kirchenrechts-Professors Dr. Ludwig Wahrmund am 18. Jänner 1908 zur Lage der freien Wissenschaft und der Verbindung zu einer so genannten *"Katholischen Weltanschauung"*. Wahrmund griff dabei offen den Einfluss der katholischen Kirche auf die Wissenschaft an und kritisierte ebenso deren Einfluss innerhalb der Universitäten. Dieses *"Freidenkertum"* sieht Schuschnigg als einzig negatives Vorkommnis dieser Periode und entgegnet, dass sich zu dieser Zeit Organisationen wie die Austria und

---

<sup>86</sup> Kurt Schuschnigg, *Unsere Austria*, Beitrag in: *1864-1964 (100 Jahre AV Austria – 100 Jahre CV in Österreich)*, (Selbstverlag AV Austria, Innsbruck, 1964), S 73.

<sup>87</sup> Schuschnigg, *Unsere Austria*, S 75.

<sup>88</sup> Ebd., S 76.

zahlreiche von katholischer Weltanschauung geprägte Professoren offen gegen diese Thesen aussprachen und eine Veröffentlichung derselben von staatlicher Seite verhindert wurde.<sup>89</sup>

Die Zeit nach 1918 und somit die Periode seines Engagements als Bursche und Alter Herr der Verbindung ist geprägt von allgemeinen Angaben zum Wiederaufbau Österreichs sowie der Rolle des CV und anderer Organisationen innerhalb der Bundespolitik, eigene Erinnerungen Schuschniggs sucht man dabei vergebens. Dem Dunkel der Zeit des Anschlusses und des Zweiten Weltkrieges setzt Schuschnigg eine abschließende Rückschau auf die 100-jährige Geschichte der Verbindung entgegen. Er spricht von 100 "lückenlosen" Jahren, in denen man in beiden Weltkriegen Blutzoll bezahlen musste und auch zwischen 1933 und 1938 in allen innen- und außenpolitischen Belangen, unter dem *"Schatten jenes Kalten Krieges... der obzwar der Begriff noch nicht geprägt war, genauso ernst und viel schärfer geführt wurde als dies heute der Fall ist"* immer treu zu Österreich gestanden hatte.<sup>90</sup>

Aus diesen Ausführungen ergibt sich wie bereits angesprochen ein sehr eigenwilliges, ambivalentes Geschichtsbild. Die Nichterwähnung der eigenen Geschichte innerhalb der Verbindung mag noch auf das bescheidene, zurückhaltende Wesen Schuschniggs zurückzuführen sein, die lückenhafte Darstellung der österreichischen Geschichte zwischen 1933 und 1938 zeugt jedoch meiner Meinung nach von einer ablehnenden Haltung gegenüber der eigenen Vergangenheitsbewältigung. Es bleibt ein Bekenntnis zum katholischen kulturellen Deutschtum, welches einige Male in Schuschniggs Memoiren thematisiert wird, ohne Eingeständnis persönlicher Fehltritte. Im Bereich des CV( oder ÖCV wie sich der eigene Dachverband ab 1933 nannte) ging man allgemein locker mit der politischen Vergangenheit, speziell mit der Zeit des Austrofaschismus um, ein Beitrag aus der Festschrift zur Cartellversammlung in Innsbruck 1974 zu Herkunft und künftiger Ausrichtung des CV stellt dies eindrucksvoll unter Beweis:

Der CV stammt *„Aus einer Hochschulwelt, die kirchenfeindlich, deutschnational und liberal war. Aus Gründungen, die, inhaltlich entgegengesetzt, die Burschenschaften zu formalen Vorbildern hatten. Aus einer Zwischenkriegszeit, in der man sich anfänglich „deutschfreundlich“ gab, später aber größtenteils gegen Hitler und für Dollfuß auftrat. Schließlich aus einer Phase des Wiederaufbaus, an welchem Männer des CV führend beteiligt waren. Wie wir überhaupt hinsichtlich Kirche und Staat selten um die Nennung jener großen Namen von gestern verlegen sind, die aus dem CV hervorgegangen sind oder ihm als Ehrenmitglieder angehörten, Kardinäle wie Piffl und Innitzer, Männer der katholischen Presse wie Opitz und Fun-*

---

<sup>89</sup> Schuschnigg, Unsere Austria, S 77.

<sup>90</sup> Ebd. S 78-80.

*der, Führungspersönlichkeiten des öffentlichen Lebens, von Lueger, Weiskirchner und Kunschak über Dollfuß und Schuschnigg bis zu Raab, Figl, Gorbach und Klaus.<sup>91</sup>*

### **2.3. Ignaz Seipel als Schlüsselfigur der Christlich-Sozialen Partei und Vorbild Kurt Schuschniggs**

Wie aus den vorherigen Kapiteln dieser Arbeit hervorgeht, vollzog sich in der Studienzeit Kurt Schuschniggs ein zunächst zweckmäßiger, später von Begeisterung getriebener Wechsel in dessen politischen Denken. Anfänglich aus familiärer Tradition und persönlicher Überzeugung heraus kaisertreu und monarchistisch geprägt, musste sich Schuschnigg eingestehen, dass nur die Christlich-Soziale Partei die ihm so wichtigen traditionellen Werte in der neu errichteten Republik angemessen vertreten würde. An die Stelle von Monarchie und Kaiser trat ab 1922 eine Regierung mit Ignaz Seipel, einem wie Schuschnigg im Kapitel über Seipel in seinem Werk "Dreimal Österreich" formulierte, "*Staatsmann, dem das am schärfsten politische Profil im Österreich der Nachkriegszeit zu eigen war<sup>92</sup>*" an der Spitze. Die folgenden Ausführungen sollen die Karriere Seipels im Hinblick auf seine Tätigkeit als Parteiführer und Ideologe der Christlich-Sozialen Partei, sowie die für seine spätere Karriere sehr bedeutsame Orientierung Kurt Schuschniggs an Politik und Weltbild des Kanzlers im Priestergewand beleuchten.

---

<sup>91</sup> Beitrag von Peter *Hofbauer* in : Festschrift anlässlich der XVII. Cartellversammlung in Innsbruck ( CV – Woher?, Wohin?), (Verlag KÖHV Leopoldina, Innsbruck, 1974), S 47.

<sup>92</sup> *Schuschnigg, Dreimal Österreich*, S 75.

### 2.3.1. Die geistige Laufbahn Ignaz Seipels sowie sein Werk "Nation und Staat" als Grundlage späterer christlich-sozialer Politik

Ähnlich wie sein Vorgänger innerhalb der Christlich-Sozialen Partei, Karl Lueger entstammte Ignaz Seipel einer einfachen Wiener Arbeiterfamilie. Am 19. Juli 1876 als Sohn eines Fiakerfahrers in einem der großen Mietshäuser Wiens geboren, trachtete Seipel bereits früh danach, dem kleinbürgerlichen Milieu zu entkommen. Bereits während der Schulzeit am Gymnasium in Untermeidling im heutigen 12. Wiener Gemeindebezirk entdeckte er seine Begeisterung für das Fach der Religion, die Studienwahl nach dem Matura-Abschluss 1895 fiel daher eindeutig in Richtung des Theologiestudiums aus. Nach der Weihe zum Priester 1899 und einem mehrjährigen Kaplansdasein in Wien und Niederösterreich zog es ihn 1903 zurück an die Universität Wien, wo er dank seines späteren Mentors Franz Schindler, seines Zeichens 1892 Mitautor des ersten christlich-sozialen Parteiprogramms, seine Studien fortsetzen konnte.<sup>93</sup>

Nach dem erfolgreichen Abschluss offerierte man Seipel eine Stelle als Professor für Moraltheologie an der Universität Salzburg, diese bis 1917 andauernde Beschäftigung förderte Seipels Kontakte zu Politik und Wissenschaft auch über die Grenzen Salzburgs hinaus nachträglich und sollte sich auch im Hinblick auf seine politische Karriere als durchaus hilfreich erweisen. Während der Salzburger Jahre entstanden zahlreiche wissenschaftliche Artikel und Aufsätze Seipels, politisch gesehen trat er erstmals im Rahmen der Diskussion über Friedensschlüsse während des Ersten Weltkrieges in Erscheinung.<sup>94</sup>

Aufgrund seiner Kontakte zu intellektuellen, katholischen Kreisen in Wien konnte Seipel ab 1899 gelegentlich Artikel in der „Reichspost“ veröffentlichen und gelangte so in den Autorenkreis des „Korrespondenzblattes für den katholischen Klerus“, welches vielen christlich-sozialen Geistlichen in den 1880-er und 1890-er Jahren als Sprungbrett in die Politik gedient hatte.<sup>95</sup>

Während seiner Tätigkeit in Salzburg entstand mit "Nation und Staat" (1916) sein wissenschaftlich bedeutsamstes Werk, dessen Thesen hier nun genauer verdeutlicht werden sollen. Der Zeitpunkt der Veröffentlichung dieser umfangreichen Abhandlungen zu den Begriffen "Nation" und "Staat", die der nunmalige Theologie-Professor Ignaz Seipel während der ersten Phase des Krieges aus einzelnen Aufsätzen und Gedankenprotokollen zusammenfasste, kann

---

<sup>93</sup> Ludwig Reichhold, Ignaz Seipel (Die Bewahrung der österreichischen Identität), (Karl von Vogelsang Institut, Politische Akademie, Wien, 1988), S 8.

<sup>94</sup> Reichhold, Ignaz Seipel, S 9.

<sup>95</sup> Boyer, Christlichsoziale Politik als Beruf, S 415.

als durchaus wegweisend für die inhaltliche Ausrichtung und die Verbreitung derselben bezeichnet werden.

Im Juli 1916 befand sich Österreich-Ungarn nicht nur außenpolitisch, sondern auch innerlich in einem Kampf um künftige Ansprüche der einzelnen Nationalitäten an einen Gesamtstaat bzw. um die staatliche Unabhängigkeit derselben. Bereits im Vorwort stellt Seipel hohe Ansprüche an die folgenden Definition, nicht weniger als das *"Bestreben, durch eine möglichst klare Fassung der Begriffe Nation und Staat eines der wichtigsten Probleme des menschlichen Gemeinschaftslebens, das seit langem nicht nur Österreich-Ungarn, sondern ganz Europa beschäftigt und auch an den Irrungen, die zum Weltkrieg führten, unbestreitbar großen Anteil hat, einer wenigstens theoretischen Lösung näherzubringen"*<sup>96</sup> bestimmte die theoretischen Überlegungen des Theologen.

Die inhaltlichen Schwerpunkte und Kernthemen sollen hier anhand einer detaillierten Inhaltsanalyse von "Nation und Staat" des Historikers Klemens von Klemperer verdeutlicht werden. Ähnlich wie Seipel selbst spricht auch Klemperer von dieser Publikation als der vielleicht wichtigsten des späteren Bundeskanzlers. Auf Grundlage der Moralthologie, des universitären Forschungsschwerpunktes Seipels in seiner Zeit an der Universität Salzburg, entstand demnach abseits der vorherrschenden Nationalismus-Debatte eine wichtige Erörterung des *"katholischen Standpunktes"* und der Situation der *"Christen in einem zunehmend nationalistischen Europa"*.<sup>97</sup>

Als ersten wichtigen Grundbegriff hebt Klemperer die so genannte "österreichische Sendung" hervor und verweist besonders auf die Abkehr Seipels von der Idee einer Sendung im Sinne eines "altösterreichischen" oder "deutschen" Reichsgedankens und die Hinwendung zu einem auf der Verbindung der *"römischen Tradition"* mit der Habsburger-Dynastie basierenden christlichen Sendungsbewusstsein. Die Grundidee bezüglich eines österreichischen, christlichen Reiches und die Prognosen für die Zukunft einer solchen Form staatlicher Einheit zeugen von einem zweckmäßigen Optimismus, den Seipel trotz der angespannten Lage, in der sich Österreich-Ungarn im Sommer 1916 befand, an den Tag legte.<sup>98</sup>

Unter Bezugnahme auf die Publikationen der beiden Historiker Lord Acton und Friedrich Meinecke, die sich ebenfalls mit dem schwierigen Verhältnis der beiden Begriffe Nation und Staat beschäftigten und deren Thesen Seipel wohl aufgrund einer *"Isolierung des österreichi-*

---

<sup>96</sup> Ignaz Seipel, *Nation und Staat*, (Braumüller Verlag, Wien-Leipzig, 1916), Vorwort.

<sup>97</sup> Klemens von Klemperer, *Ignaz Seipel (Staatsmann einer Krisenzeit)*, (Styria Verlag, Graz-Wien-Köln, 1976), S53.

<sup>98</sup> *Klemperer, Ignaz Seipel*, S 54.

*schen Katholizismus von den Hauptströmungen europäischer Kultur*"<sup>99</sup> nicht geläufig waren, hebt Klemperer nun einige Gemeinsamkeiten zwischen den Seipel'schen und den Ausführungen Lord Actons hervor. Trotz der zahlreichen Hinweise auf Fachliteratur, die Seipel geschickt einstreute, kam er aus der angesprochenen Isolation nicht heraus; andererseits gab es einen bemerkenswerten Konsens zwischen Acton und ihm bezüglich der Idee eines christlichen, österreichischen Reiches. Die Stellungnahme Seipels zur Monarchie als vorrangige Staatsform kann hier durchaus als Statement gegen deutschnationalistische Einheitsbewegungen des 19.Jhd und aktuelle Gesinnungen innerhalb des "dritten Lagers" und deutschnationaler Burschenschaften verstanden werden, während sich Acton eher zweideutig diesem Thema nähert und sich offen gegen den Nationalstaat und für ein christliches Reich ausspricht, das von der "Rassenvielfalt" profitiert und die ideale Organisationsform einer multinationalen Gesellschaft darstellt.<sup>100</sup>

Zwischen all den Lobeshymnen auf den christlichen Reichsgedanken treten beim Vergleich mit der aktuellen Lage der Monarchie vor allem bei Seipel gewisse Kritikpunkte an deren struktureller Organisation zum Vorschein. Der Dualismus zwischen der ungarischen und österreichischen Reichshälfte wird auch bereits von Acton kritisch beäugt, beide erkennen in ihm ein regressives Konstrukt, das die Verwirklichung des eigentlichen Zieles, nämlich der strikten Trennung zwischen Nation und Staat im Wege stand.<sup>101</sup>

Trotz gewisser Schwächen im theoretischen, wissenschaftlichen Bereich anerkennt Klemperer abschließend die Bedeutung von "Nation und Staat" und seine wegweisende Funktion für die Entwicklung christlich-sozialer Politik in der ersten Republik und hebt nochmals die 4 wesentlichen Thesen Seipels hervor:

Erstens entstehen durch die räumliche Differenzierung zwischen Westeuropa und dem mitteleuropäischen Bereich Denkanstöße für neue Modelle der Nationalitätentheorie und die dazugehörigen Begriffe. Die verschiedenen "*Nationalbegriffe*" spalten sich bei Seipel in einen westlichen, "französischen" und einen mitteleuropäischen, "deutschen", der wiederum eine untrennbare Gemeinschaft auf kultureller und gesellschaftlicher Basis entstehen lässt, die zwar als "*übernationale Organisation*", nicht jedoch als staatliche Einheit existieren kann.<sup>102</sup>

---

<sup>99</sup> Klemperer, Ignaz Seipel, S 54.

<sup>100</sup> Ebd., S 54f.

<sup>101</sup> Ebd., S 56.

<sup>102</sup> Ebd., S 56f.



Der zweite und dritte Punkt hebt einerseits die bereits angesprochene, sowohl von Lord Acton als auch Ignaz Seipel geforderte Trennung von Nation und Staat hervor und beschäftigt sich weiters mit der Rolle der Kirche und deren Funktion im Konflikt um nationale und staatliche Interessen. Die Nationalismusdebatte sei demnach das falsche Terrain für den Katholizismus, viel mehr sollte man sich darauf konzentrieren, entgegen der kriegerischen Auseinandersetzungen der Staaten die Verbindung zwischen den Nationen nicht abreißen zu lassen und auf den Grundlagen des Pazifismus gegen das "*deutsche Bündnis*" und dessen verhängnisvolle Auswirkungen zu protestieren.<sup>103</sup>

Der vierte und letzte Punkt besteht aus den Vorschlägen Seipels zur Neuordnung beziehungsweise Reformierung des Reiches nach dem Ausgleich mit Ungarn 1867. Demnach sollte nach alternativen Lösungen für den Dualismus nach 1867 gesucht werden, da weder der Zentralismus, welcher in einem von zahlreichen unterschiedlichen kulturellen und nationalen Strömungen geprägten Staatengebilde wie der Monarchie nicht anwendbar sei, noch der Föderalismus die richtigen Lösungsvorschläge für die Zukunft des Staates parat habe. Innerhalb der Christlich-Sozialen Partei war der Föderalismus stets hochgehalten worden und Seipel somit einer der wenigen, der sich offen gegen dieses Organisationsprinzip aussprach und anstatt des "*Territorialsystems*" eine Form des "*Personalitätsprinzips*" forderte, das den einzelnen Volksgruppen die Möglichkeit einer eigenständigen Vertretung und somit politischer Entscheidungsgewalt bieten sollte.<sup>104</sup>

Lokale begrenzte Versuche diesbezüglich gab es bereits in Mähren und in der Bukowina zu Beginn des 20. Jhd. Aus ersterer Region stammte mit Karl Renner ein prominenter politischer Gegner Seipels, der sich ebenso wie sein böhmischer Parteigenosse Otto Bauer mit just dieser Thematik beschäftigte. Klemperer kommt bezüglich der thematischen Ausrichtung der Ausführungen zum Personalitätsprinzip zu dem Schluss, dass hier wie auch in anderen Bereichen durchaus Ähnlichkeiten zwischen den Thesen Seipels und der austro-marxistischen Gegenseite bestanden. Vor allem eine "*übernationale Perspektive*" und der Wunsch nach dem Zusammenhalt des durch den Nationalismus zerrütteten Staatsgebildes sowie eine ablehnende Haltung gegen das deutsch-nationale Lager und dessen aufkeimende Rassen-Ideologie war ihnen gemein.<sup>105</sup>

Für die spätere Ausrichtung der Christlich-Sozialen Partei, vor allem aber für die Karriere Kurt Schuschniggs wurden Teile dieser Publikation zum politischen Leitfaden bzw. für eigene

---

<sup>103</sup> Klemperer, Ignaz Seipel, S 57.

<sup>104</sup> Ebd., S 58.

<sup>105</sup> Ebd., S 58-60.

Kampagnen adaptiert. Im fünften, gänzlich Ignaz Seipel gewidmeten Kapitel von "Dreimal Österreich" erinnert sich Schuschnigg an eine Seipel'sche Rede im Jahr 1926 zum "*wahren Antlitz Österreichs*", worin Seipel die Nation aller Deutschen über jegliche staatlichen Belange stellt und in einem Staat nicht die einzige Organisationsform einer Nation erkennt. Das "*nationale Ideal der Deutschen*" kann demnach nicht in allen deutschsprachigen Gebieten gleichsam verwirklicht werden, da unterschiedliche beziehungsweise konkurrierende Auffassungen zu Art und Weise dieses Ideals bestehen.<sup>106</sup>

### **2.3.2. Die Eckpunkte der politischen Maxime Seipels und deren Bedeutung für Kurt Schuschnigg**

Wie eingangs erwähnt wurde, entwickelte der junge Kurt Schuschnigg bereits während seines Studiums, vor allem aber mit Beginn seines Engagements in der Christlich-Sozialen Partei eine tiefe Bewunderung für Ignaz Seipel, die er in Form eines quasi als Nachruf gestalteten Kapitels über den verstorbenen Bundeskanzler in seinem Werk "Dreimal Österreich" (1937) zum Ausdruck brachte. Die folgenden zentralen Punkte der Politik Ignaz Seipels wurden von Schuschnigg teils vollständig übernommen, teils der jeweiligen politischen Situation angepasst.

#### **Der Politische Katholizismus**

Peter Streitle erkennt in seiner Publikation zur Rolle Schuschniggs im Abwehrkampf gegen den Nationalsozialismus den "*politischen Katholizismus*" als gemeinsame Leidenschaft Schuschniggs und Seipels. Dieser Katholizismus anerkannte Österreich als deutschen Staat und Teil des dazugehörigen Kulturkreises, vereinte hingegen die Existenz eines österreichischen Staates, der von einem österreichischen Volk und einer solchen Kultur geprägt war. Auch der Terminus "Ostmark" wird in diesen Zusammenhang des Öfteren verwendet, die Betonung der deutschen Identität lag vor allem Seipel sehr am Herzen und inspirierte Schuschnigg wohl zur Mitbegründung der Wehrformation "Ostmärkische Sturmsharen".<sup>107</sup>

---

<sup>106</sup> Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 81f.

<sup>107</sup> Streitle, Die Rolle Kurt Schuschnigg im Abwehrkampf, S 61.

Sowohl die Ostmärkischen Sturmscharen als auch die patriotischen Bekenntnisse zu einem unabhängigen Österreich werden im Verlauf dieser Arbeit gesondert thematisiert.

Bei genauer Betrachtung zeigt sich das durchaus komplexe und vielschichtige Bild dieses politischen Katholizismus. Ernst Hanisch spricht in seinem Beitrag zum Sammelband "Austrofaschismus: Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938" von diesem als "*ideologischen Träger des Austrofaschismus*" der wiederum in verschiedene regional vorherrschende Strömungen unterteilt werden könne. Sowohl in Richtung des linken wie des rechten politischen Lagers existierten mit Vertretern der katholischen Arbeiterbewegung und der "*religiösen Sozialisten*" einerseits und einem zutiefst rechten, nationalen Flügel, dem beispielsweise Arthur Seys – Inquart, Edmund Glaise-Horstenau und als wichtiger Vertreter der Geistlichkeit Bischof Alois Hudal, also allesamt spätere Günstlinge des Nazi-Regimes, angehörten, Randgruppen des politischen Katholizismus. Hanisch sieht jedoch nicht den Einfluss dieser Gruppierungen, sondern vielmehr die "Wiener" Christlich-Sozialen mit ihren Vertretern Ignaz Seipel, Engelbert Dollfuß, Kurt Schuschnigg und Richard Schmitz sowie deren Einfluss im Bereich der Wirtschaft und der Wehrverbände als Vordenker der austrofaschistischen Diktatur. In den Bundesländern kam es wiederum zu recht unterschiedlichen Entwicklungen. Während man in Tirol offen mit den Heimwehr-Verbänden und deren teilweise nationalem Gedankengut sympathisierte, gingen die Vertreter aus Oberösterreich und Salzburg einen eher demokratischeren Weg und suchten des Öfteren den Konflikt mit der Heimwehr. In der Frage der Positionierung der katholischen Kirche innerhalb des österreichischen Staates bestand jedoch ein breiter Konsens, der die einzelnen Gruppierungen zunächst noch zusammenhalten sollte.<sup>108</sup>

### **Die Staatskrise 1922 und das daraus resultierende Verhältnis zur Sozialdemokratie**

Als die Erste Republik das schwere Erbe des zerfallenen Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn antreten musste, stand der nunmalige ordentliche Professor der Universität Wien und Prälat Ignaz Seipel an der Spitze des politischen katholischen Lagers. Sein bereits während seiner geistlichen Laufbahn stark ausgeprägtes Interesse für und die Partizipation an politischen und gesellschaftlichen Reformdiskursen wurde zunächst mit der Funktion eines Beraters der Christlich-Sozialen Partei in Verfassungsfragen sowie im Februar 1918 mit der Einberufung in den Verfassungsausschuss der Partei belohnt. Heinrich Lammasch, ein Bekannter Seipels aus seiner Salzburger Zeit, verschaffte ihm schließlich das Amt des Ministers für Soziale Für-

---

<sup>108</sup> Ernst Hanisch, Der Politische Katholizismus Anfang der dreißiger Jahre, in : Emmerich Talos/ Wolfgang Neugebauer, Austrofaschismus (Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938), (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1985), S 55.

sorge im letzten „*kaiserlichen Kabinett*“ ab Oktober 1918.<sup>109</sup> Die Beschlüsse der provisorischen Nationalversammlung verfolgte Seipel zunächst noch als Beobachter, der aber regelmäßig in wahl-strategischen und ideologischen Fragen konsultiert wurde. Im November 1920 wurde er mit dem Vorsitz des christlich-sozialen Parlamentsklubs, und schließlich im Juni 1921 mit dem Posten des Parteivorsitzenden betraut.<sup>110</sup>

Während sich das politische System der Ersten Republik langsam konstituierte, wurde die finanzielle und wirtschaftliche Lage des vergleichsweise kleinen Staatsgebietes ohne die freien Handelswege in die ehemaligen Länder der k.- und k.-Monarchie und durch den Wegfall zahlreicher Wirtschafts- und Rohstoff-Zentren immer ernster. Die Armut der Bevölkerung wurde verstärkt durch eine Verteuerung der Grundnahrungsmittel und eine kaum kontrollierbare Inflation, die besonders ab 1921 den ohnehin angeschlagenen Staatshaushalt mit aller Härte traf und nur geringfügig durch ausländische Kredite eingedämmt werden konnte.<sup>111</sup>

Die Reparationszahlungen gegenüber den Alliierten und den nunmehrigen Nachfolgestaaten der Monarchie taten ihr Übriges, um die wirtschaftliche Gesamtsituation weiter zu verschlechtern und Österreich an den Rand eines Staatsbankrottes zu treiben. Der Christlich-Soziale Bundeskanzler Johannes Schober unternahm im Rahmen einer Intervention auf dem Wirtschaftsgipfel des Völkerbundes in Genf im Frühjahr 1922 einen letzten Versuch, größere Kredite für den Aufbau Österreichs zu lukrieren und scheiterte kläglich, woraufhin Ignaz Seipel im Mai 1922 in Koalition mit der Großdeutschen Partei die Regierungsgeschäfte übernahm.<sup>112</sup>

Eine sichere Koalition gegen die Sozialdemokratie erschien Seipel bereits damals als bestes Konzept für die junge Republik, wenngleich auch die anti-klerikalen Kreise der Großdeutschen teilweise entschieden gegen den Priester auf dem Kanzler-Posten argumentierten.<sup>113</sup>

In zähen Verhandlungen und im Rahmen zahlreicher Auslandsreisen in die umliegenden Nachbarstaaten während des Sommers 1922 versuchte Seipel erneut, unter Berufung auf die durch den Friedensvertrag von Saint-Germain auferlegte Bürde, die Notwendigkeit einer Rettung des österreichischen Staatshaushaltes zu verdeutlichen.<sup>114</sup>

Bei seinen Auftritten vor dem Völkerbund konnte Seipel wiederum vor allem deswegen punkten, weil er die Bedeutung Österreichs für den Erhalt des europäischen Mächte-

---

<sup>109</sup> Boyer, *Christlichsoziale Politik als Beruf*, S 416.

<sup>110</sup> Ebd., S 417.

<sup>111</sup> Deak, *Dismantling Europe*, (Ignaz Seipel and Austrias Financial Crisis 1922-1925), in: Günter Bischof / Fritz Plasser, *From Empire to Republic (Post World-War I Austria)*, (Contemporary Austrian Studies Vol 19), (Innsbruck University Press, New Orleans / Innsbruck, 2010) S 132f.

<sup>112</sup> Ebd., S 133.

<sup>113</sup> Boyer, *Christlichsoziale Politik als Beruf*, S 417.

<sup>114</sup> Schuschnigg, *Dreimal Österreich*, S 82f.

Gleichgewichtes betonte und so an die Ängste der Alliierten gegenüber einem Anschluss an das Deutsche Reich und an die Ambitionen der Nachbarstaaten appellierte. Vor allem seine Rede auf der Generalversammlung des Völkerbundes am 6. September 1922, in der er die Organisation in ihrer Funktion als Bewahrer des Friedens in Europa aufrief, diesen durch die Unterstützung eines selbstständigen Österreich zu gewährleisten, war schließlich ausschlaggebend für den positiven Bescheid des Völkerbundes vom 4. Oktober des selben Jahres, der Österreich im Falle einer Legitimation der entsprechenden Protokolle durch den österreichischen Nationalrat umfassende Kredite zusicherte.<sup>115</sup>

Schuschnigg beschreibt die darauffolgende Debatte des Nationalrates als "*Feuertaufe*" eines demokratischen Österreich, in der obgleich der herausragenden Leistungen Ignaz Seipels die "*innenpolitische Problematik, die zur Krise führen musste*" vollends zum Vorschein trat. Er verweist auf die Bemühungen Seipels, auch die sozialdemokratische Opposition im Zuge dieser Abstimmung auf seine Seite zu ziehen und fällt schließlich ein vernichtendes Urteil über die Sozialdemokratie und ihre Vertreter Otto Bauer, Karl Renner sowie deren Argumentation gegen die Annahme der Bestimmungen des Völkerbundes.<sup>116</sup>

Die Protokolle des Völkerbundes bestanden im Wesentlichen aus drei Abschnitten, die dem Nationalrat gesondert zur Abstimmung vorgelegt wurden. Das erste Protokoll sprach sich eindeutig gegen einen Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich aus, woraufhin es vor allem von Seiten der Sozialdemokratie und der Deutsch-Nationalisten heftige Kritik hagelte. Der zweite Teil regelte Umfang und Verwendungszweck der internationalen Kredite, vor allem das dritte Protokoll, voll von Reformen des Staatswesens, insbesondere der Legislatur, die Österreich innerhalb von zwei Jahren erfüllen müsse, um so das Budget zu stabilisieren sowie die 2-jährige Anwesenheit einer Kontroll-Kommission würde das politische System Österreichs nachhaltig prägen.<sup>117</sup>

Bei der finalen Abstimmung gelang Seipel die Konsolidierung aller nicht-sozialistischer Parteien, wodurch die Protokolle mehrheitlich ratifiziert wurden. Die Ausführungen Schuschniggs zu dieser Thematik zeugen von einer tiefen Bewunderung gegenüber Seipel und sind Ausdruck des schwierigen Verhältnisses, bzw. der ablehnenden Haltung gegenüber der Sozi-

---

<sup>115</sup> Deak, *Dismantling Europe*, S 133-135.

<sup>116</sup> Anm: In den weiteren Ausführungen zitiert Schuschnigg Protokolle der oben angesprochenen Nationalrats-Sitzungen und verdeutlicht anhand von Aussagen Karl Renners und von Karl Seitz deren offensichtliche Zweifel an der Existenz einer österreichischen Republik und Befürwortung der Beendigung "*Deutschösterreichs*" zu Gunsten eines der Deutschen angemessenen "*Staatswesen, zu dem wir (Österreich) der Natur der Dinge nach gehören*", vgl dazu: Schuschnigg, *Dreimal Österreich*, S 84-87.

<sup>117</sup> Deak, *Dismantling Europe*, S 135f.

aldemokratie, die Seipel geradezu leidenschaftlich vorantrieb und die auch von Schuschnigg selbst mit Nachdruck vertreten wurde. Die Abstimmung zur Bestätigung der Protokolle des Völkerbundes sind laut Schuschnigg der Anstoß zu einer bewusst anti-marxistischen Politik der Christlich-Sozialen Partei, er formuliert dies wie folgt:

*"Um Österreich erhalten zu können und die Voraussetzungen für dessen Zukunft zu schaffen , hat Seipel sich entschlossen, alle vorhandenen Kräfte zur politischen Abwehrfront gegen die Sozialdemokratie zu vereinen."*<sup>118</sup>

Inwieweit sich der anti-marxistische Kurs bzw. sein generelles Verhältnis zur Sozialdemokratie weiter entwickelte soll im nächsten Kapitel dieser Arbeit gesondert behandelt werden, die Vorreiterrolle Seipels in diesem Bereich steht meiner Meinung nach außer Frage.

### **Seipels Beitrag zur Zukunft der Christlich-Sozialen Partei sowie seine Position in der Anschluss-Debatte**

Die äußere Erscheinung, die Mimik und Gestik Seipels schienen Schuschnigg ebenso zu faszinieren wie sein politisches Wirken. Er versuchte zukünftig, die nüchterne Argumentationsweise Seipels und das bestimmte Auftreten, auch in Zeiten hitziger politischer Debatten, selbst zu verinnerlichen wobei er stets respektvoll zu seinem Vorbild, dessen Funktion als Priester und Prälat in Schuschnigg einen beinahe angeborenen Respekt hervorrief, der ihm wohl seitens der Jesuitenpater des Privatgymnasiums Stella Matutina beigebracht worden war, aufblickte.

Zahlreiche Reden werden in Schuschniggs teilweise biographischen Ausführungen über Seipel thematisiert, eine Sylvesterrede des Bundeskanzlers zur Funktion der Wirtschaftskammern rief den jungen Engelbert Dollfuß als Vertreter der niederösterreichischen Landwirtschaftskammer auf den Plan, die folgende Diskussion zwischen dem *"mit allen Energien der Jugend geladenen"* Dollfuß und dem *"theoretischen Professor"* ist für Schuschnigg das beste Beispiel eines niveaувollen politischen Diskurses zwischen dem konservativen Flügel der Christlich-Sozialen und den aufstrebenden Organisationen der Partei wie zum Beispiel dem Bauernbund. Diese Entwicklung der Partei bis hin zu Seipels Tod 1932 ist gemäß Schuschnigg geprägt von der Koexistenz der beiden Führungspersönlichkeiten, wobei er in Dollfuß einen Politiker, der *"mit allen Gedanken in die Zukunft stürmte"*, sah.<sup>119</sup>

---

<sup>118</sup> Schuschnigg, Dreimal Österreich , S 89.

<sup>119</sup> Ebd., S 93f.

Bezüglich der Vorbildwirkung Seipels zitiert John Boyer in seinem Werk zu Lueger und der christlich-sozialen Politik den Historiker Anton Staudinger, der im Umfeld von Seipel eine Gruppe junger, katholischer, „*Parteifunktionäre*“, hauptsächlich durch Kurt Schuschnigg und Richard Schmitz repräsentiert, erkennt, die bewusst anti-demokratische, autoritäre und später „*ständestaaliche*“ Thesen Seipels vertrat und weiterentwickelte. Boyer sieht den intellektuellen Background des „*autoritären Weges*“ zwischen 1931 und 1934 innerhalb dieser Gruppe, welche vor allem den „*christlichen Charakter*“ der ehemaligen Hochburg Wien wieder aufleben lassen wollte und dies letztendlich durch die Ernennung Schmitz zum Wiener Bürgermeister 1934 und das temporäre Ende des „roten Wiens“ verwirklichte. Die Koexistenz zwischen Seipel und Dollfuß wurde vor allem im Hinblick auf die gemeinsame Gedächtniskultur bezüglich der beiden Persönlichkeiten zwischen 1934 und 1938 stets betont, wobei Boyer die Auffassung von Gerhard Jagschitz vertritt, dass Seipel stets als Intellektueller beziehungsweise religiöser Theoretiker auftrat und seine politischen Phantasien zum Ausdruck brachte, während Dollfuß die Religion im Sinne eines mystischen Kultes inszenierte und sich in der Realpolitik deutlicher hinsichtlich der Anschluss-Debatte äußerte.<sup>120</sup>

Zuletzt soll nun der Standpunkt Ignaz Seipels im Rahmen der "Anschluss-Debatte" der 1920-er Jahre verdeutlicht werden, als Grundlage hierfür dient ein von Paul R. Sweet offengelegter Briefwechsel zwischen Ignaz Seipel und Dr. W. Bauer, einem Vertreter der Österreichischen Bundesbahnen im Sommer 1928. Bauer, Sohn eines Wiener Universitätsprofessors, hatte Seipel zuvor einmal persönlich getroffen und fühlte sich durch die Eindrücke, die sich ihm während seiner Tätigkeit im Ausland boten, berufen, Seipel seine ganz persönlichen Ansichten zur Zukunft eines freien und neutralen österreichischen Staates schriftlich mitzuteilen. Der Autor erachtet die Tatsache, dass Seipel sich die Zeit für eine ausführliche persönliche Antwort nahm, als glücklichen Zufall, der wiederum einen interessanten Einblick in die Gedankenwelt Ignaz Seipels und dessen Einstellung gegenüber einem Anschluss Österreichs an Deutschland gab, dem er laut Paul Sweet zunächst kritisch gegenüberstand, ihn letztendlich jedoch als einzigen Ausweg bezeichnete.<sup>121</sup>

---

<sup>120</sup> Boyer, *Christlichsoziale Politik als Beruf*, S 420f.

<sup>121</sup> Paul R. Sweet, *Seipels Views on the Anschluss in 1928 (An Unpublished Exchange of Letters)*, in: *The Journal of Modern History* Vol 19, No 4, (The University of Chicago Press, Chicago, Dez 1947), S 320, online verfügbar unter: <http://www.jstor.org/stable/1876093>, zuletzt geprüft am 8.12.2012.

Beeinflusst von seinen persönlichen Eindrücken als Vertreter eines österreichischen Unternehmens im Ausland, beschreibt Bauer die Wichtigkeit einer staatlichen Unabhängigkeit Österreichs sowie die ablehnende Haltung, die ihm teilweise hierfür in Österreich entgegengebracht würde. Ein noch größeres Deutschland, getrieben vom unvoreilhaften Charakter der Deutschen, erkennt er als eminente Bedrohung für den Frieden in Europa. Die Lösung für eine Beendigung der Debatte rund um den Anschluss sieht er in einem Österreich innerhalb der bestehenden Grenzen, das sich ohnehin nicht als Großmacht eignen würde und somit unter Duldung der Großmächte, Deutschland miteinbezogen, die Position eines neutralen Staates einnehmen sollte. Bauer fordert von Seipel, sich offen zu einer solchen Staatsform zu bekennen, um die Missgunst der europäischen Staaten, die er (Bauer) als Österreicher im Ausland bereits zu erkennen schien, nicht zu fördern. Ein neuer "*österreichischer Patriotismus*", die Erweckung eines neuen nationalen, österreichischen Bewusstseins sollte zu einer der Hauptaufgaben der politischen Vertreter Österreichs werden.<sup>122</sup>

Wohl aufgrund dieser deutlichen und teilweise vorwurfsvollen Argumente ergriff Seipel persönlich Feder und Papier und übermittelte Bauer binnen weniger Tage eine detaillierte und akkurat abgefasste Antwort in der er Pro und Contra der Anschlussidee in 7 Punkten verdeutlichte.<sup>123</sup>

Die erste Grundlage, auf deren Basis sich ein Anschluss wohl nie verwirklichen lassen würde, ist Seipel zufolge der Charakter der österreichischen Bevölkerung, der von fehlender Selbstdisziplin und Antriebslosigkeit geprägt ist. Die Österreicher nahmen und nehmen somit stets eine abwartende, die schlechten Zeiten beklagende Position ein und hoffen, dass das "*Rad des Schicksals*" sich alsbald in ihre Richtung dreht. Dadurch wurde auch nachträglich die Position der Deutschen innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie geschwächt, die einen Zusammenschluss aller Deutschen seit jeher als Alternative betrachteten, falls das "*alte Österreich*" zerbrechen würde.

Durch die Nicht-Erfüllung der "*historischen Aufgaben*" der österreichischen Deutschen, nämlich der Beschäftigung mit österreichischen und nicht vorrangig deutschen Belangen entstand laut Seipel erst die generelle Anschluss-Idee. Diese Aufgabe, egal ob in einem österreichischen, ost- oder paneuropäischem Kontext, sollte das Denken der Österreicher zukünftig beeinflussen, wobei Seipel gegenwärtig keine eindeutige Tendenz in diese Richtung erkennt und so die Bevölkerung auf beide Varianten ( für oder gegen den Anschluss) vorbereiten will.<sup>124</sup>

---

<sup>122</sup> Sweet, Seipels Views on the Anschluss, S 321.

<sup>123</sup> Ebd., S 322.

<sup>124</sup> Ebd., S 322.



Bauers Ansichten zur künftigen Staatsform tritt Seipel entschieden entgegen. Die Neutralität, ein eigenständiges nationales Bewusstsein, passe nicht zu den aus ihrem Lebensstil und ihrer historischen Vergangenheit heraus an großen staatlichen Organisationsformen orientierten Österreichern, diese Forderung entspreche einem *"weder deutschen noch österreichischen Konzept, vielmehr einer unrealistischen französischen oder tschechischen Idee"*. Die Bevölkerung einer *"Karolingischen Ostmark"*, die *"Nachfolger der Bezwingen der Osmanen"* sind laut Seipel zu Höherem berufen und gemäß dem Fall, dass keine wesentlichen historischen Aufgaben auf Österreich zukommen, sollte die Vereinigung aller Deutschen, also der Anschluss, das oberste Ziel darstellen. Eine deutsche Bedrohung nach einem erfolgreichen Anschluss will Seipel ebenfalls nicht eingestehen. Erstens sieht er in einem friedlichen Zusammenschluss keinerlei Verletzung der internationalen Verträge, zweitens würde die Integration von 6 Millionen Österreichern in ein Deutsches Reich keinerlei internationale Bedrohung für Europa bedeuten und im Kriegsfall müsse man ohnehin auf der Seite Deutschlands stehen und ähnlich dem Bündnis im Ersten Weltkrieg quasi als Einheit gegen den Feind vorgehen.<sup>125</sup>

Gemäß der Seipel'schen Logik würden die Siegermächte des Ersten Weltkrieges durch die Isolation Österreichs gegenüber Deutschland einen Anschluss geradezu heraufbeschwören. Falls diese einen Zusammenschluss nicht erwarten würden, hätte man Österreich demnach einer anderen Großmacht zuordnen müssen. Seipel schließt seine Ausführungen mit dem Hinweis, dass viele Faktoren bei der Frage des Anschlusses eine Rolle spielen und in der gegenwärtigen Situation nur die diesbezüglich als erledigt angesehenen Aufgaben berücksichtigt werden sollten.<sup>126</sup>

Diese eindeutigen Stellungnahmen für einen Anschluss Österreichs an Deutschland wurzeln meiner Meinung nach eindeutig im bereits thematisierten politischen Katholizismus, der einem eigenständigen österreichischen Staat stets missgünstig gegenüberstand. Dieses auch in der Politik des Austromarxismus tief verwurzelte Denken prägte die folgenden Jahre der österreichischen Innen- und Außenpolitik. Auch Kurt Schuschnigg konnte sich der Anschluss-Idee nie völlig verschließen, inwieweit er und andere Vertreter des Austrofascismus sich diesbezüglich äußerten und inwiefern durch die Befürwortung der staatlichen Unabhängigkeit Österreichs in den 1930-er Jahren ein Gegenpol zu dieser Ideologie entstand, wird ebenfalls im nächsten Kapitel genauer thematisiert.

---

<sup>125</sup> Sweet, Seipels Views on the Anschluss, S 323.

<sup>126</sup> Ebd., S 323.

## 2.4. Stationen einer frühen politischen Karriere bis hin zum Ministeramt 1932

In Schuschniggs letzter Publikation "Im Kampf gegen Hitler- Die Überwindung der Anschlussidee"(1969) bezieht der gealterte Ex-Politiker und pensionierte Universitätsprofessor nach seiner Rückkehr nach Österreich ein letztes Mal Stellung zur Geschichte der 1.Republik und schildert ,gewohnt ausführlich, die innenpolitische Entwicklung Österreichs während der 1920er und 1930er Jahre sowie die seiner Meinung nach vordergründigen Ursachen des Anschlusses.

Das Verhältniswahlrecht der 1920-er Jahre und die daraus zustande kommende Verteilung der politischen Kräfte innerhalb des Parlamentes, die sowohl im linken als auch im rechten Lager keine eindeutigen Mehrheitsverhältnisse entstehen ließen , betrachtet Schuschnigg als Auslöser für die Verlagerung des politischen Machtkampfes "*auf die außerparlamentarische Ebene*". Die liberalen, in der Mitte der beiden großen Parteien gelegenen Lager, welche die Mehrheit der Wählerschaft repräsentierten, konnten die "*Radikalismen der Flügel*" nicht eindämmen und sahen sich schließlich mit gewaltvollen Anschlägen der radikalen Gruppen konfrontiert. Schuschnigg nennt als warnende Beispiele die Schüsse des Sozialdemokraten Karl Jaworek auf Bundeskanzler Seipel am 1.Juni 1924 sowie das erste missglückte Attentat der Nationalsozialisten auf Engelbert Dollfuß am 3. Oktober 1933. Die Sozialdemokratie und der Nationalsozialismus stellten somit die größte Gefahr für die "*parlamentarische Mitte*" dar.<sup>127</sup>

Vor dem Aufstieg Schuschniggs in die höchsten Kreise der österreichischen Politik stand zunächst die berufliche Karriere als Jurist im Vordergrund. Nach seinem Studienabschluss 1922 war er zunächst als Mitarbeiter einer Innsbrucker Anwaltskanzlei tätig und fand 1924 in Herma, der Tochter des Bozener Unternehmers Friedrich Masera, sein persönliches Glück. Mit der Südtirolerin verbanden den geborenen Trentiner eine tiefe Verbundenheit zur nun italienischen Heimat und der Wunsch nach einer Wiederherstellung des historisch gewachsenen Tirol. Bereits kurz nach der Eheschließung trat Schuschnigg der Christlich-Sozialen Partei bei, nachdem er sich bereits als Vertreter der Studentenverbindung AV Austria Innsbruck und im Rahmen der Tiroler "*Einwohnerwehr*" engagiert hatte. Das Jahr 1926 bescherte ihm schließlich die Geburt seines Sohnes, der gemäß den Traditionen als Erstgeborener auf den Namen

---

<sup>127</sup> Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler (Die Überwindung der Anschlussidee), (Verlag Fritz Molden, Wien-München-Zürich, 1969), S 74f.

des Vaters getauft wurde, sowie die Eröffnung einer eigenen Kanzlei, woraufhin er sich in den juristischen Kreisen Innsbrucks als fleißiger und erfolgreicher Anwalt einen Namen machen konnte.<sup>128</sup>

Die erste Begegnung mit dem kommenden Vorbild und Mentor Ignaz Seipel erlebte Schuschnigg im Rahmen einer Rede Seipels vor christlich-sozialen Anhängern in Innsbruck. Er war von Beginn an fasziniert von der Redegewandtheit sowie dem ruhigen, souveränen Auftreten Seipels und war alsbald davon überzeugt, dass nur Ignaz Seipel den österreichischen Staat durch die krisenbehafteten Zeiten führen könne. Durch seine ersten Gehversuche als politischer Redner bei Veranstaltungen der Christlich-Sozialen Partei erlangte Schuschnigg die Aufmerksamkeit Seipels, der in ihm aufgrund seiner katholisch-jesuitischen Erziehung, der ausgezeichneten Reputation als Anwalt, sowie seiner gesellschaftlichen und politischen Kontakte eine zukünftige Führungspersönlichkeit der Christlich-Sozialen entdeckte.<sup>129</sup>

Nachdem Seipel an den Verletzungen des Attentates vom Juni 1924 laborierte, kehrte er 1925 wieder an die Spitze der Regierung zurück und begann mit der Förderung des jungen Talentes in den eigenen Reihen. Es entstand zwar ein eher distanziertes Verhältnis zwischen Seipel und Schuschnigg; immerhin kam es nur zu 5 persönlichen Treffen der beiden, die stets geprägt waren von einem ehrfürchtigen, zurückhaltenden Verhalten Schuschniggs, auch beim letzten Gespräch einige Tage vor Seipels Tod 1932. Nichtsdestotrotz schaffte es Schuschnigg dank der Seipelschen Protektion und der Unterstützung der Tiroler Christlich-Sozialen auf deren Kandidatenliste für die Nationalratswahlen 1927 und wurde prompt als einer der jüngsten Abgeordneten ins Parlament gewählt. Obgleich sich für ihn durch die Distanz zu seiner Frau, seinem einjährigen Sohn sowie dem beruflichen Standbein Unannehmlichkeiten ergaben, konnte er sich dem Ruf aus Wien nicht entziehen und trat in pflichtbewusster Art und Weise sein Amt an.<sup>130</sup>

In einer Zeit der immer schärfer werdenden Auseinandersetzung zwischen den Christlich-Sozialen und der Sozialdemokratie erlebte Schuschnigg seine politische Feuertaufe. Nachdem die Ereignisse rund um die Schüsse von Schattendorf im Sommer 1927 und die darauffolgenden Gerichtsurteile vor allem die Gemüter des Republikanischen Schutzbundes sowie der Heimwehr erhitze, entlud sich am 15. Juli 1927 der Zorn der aufgebrachten Bevölkerung, unter ihnen zahlreiche Sozialdemokraten, die bereits im März 1927 durch eine eindeutige Wahlniederlage in die Enge getrieben worden waren, in einer beispiellosen Kundgebung gegen die

---

<sup>128</sup> *Sheridon*, Schuschnigg ( A Tribute), S 42f.

<sup>129</sup> *Ebd.*, S 43-47.

<sup>130</sup> *Ebd.*, S 47f.

Regierung entlang der Wiener Ringstrasse. Die hinlänglich bekannten Folgen waren der Brand des Justizpalastes sowie das gewaltsame Vorgehen der Sicherheitskräfte auf Geheiß des Polizeipräsidenten Schober und Seipels, an dessen Ende zahlreiche tote und verletzte Demonstranten standen.<sup>131</sup>

In "Im Kampf gegen Hitler" geht Schuschnigg nur punktuell auf die Ereignisse ein, anstatt eigener Eindrücke oder einer Verurteilung der gewalttätigen Auseinandersetzungen spricht er von einer sowohl innen- als auch außenpolitischen Krise, in der vor allem die Nachbarstaaten Italien und Ungarn ihre Angst vor einem von Wien ausgehenden politischen Schwenk nach links äußerten. Profiteure dieser angespannten Situation waren die Heimwehr und andere christlich-soziale Wehrverbände, die nach Kräften von der italienischen und ungarischen Regierung unterstützt wurden und somit auch nachträglich ihre Position festigen konnten.<sup>132</sup>

Schuschnigg erlebte den "*inneren Zwiespalt*" der österreichischen Politik, insbesondere nachdem Sommer 1927 wie folgt: "*Herrschaft des Parlamentes oder der Straße; übertragen in die Sprache der theoretischen Kritik an der politischen Gesellschaft: Volksgemeinschaft oder Klassenkampf; und in der Sprache des politischen Kampfes: Demokratie oder Diktatur. Wenn Demokratie- für wie lange ? Wenn Diktatur- für wen und wessen Diktatur?*"<sup>133</sup>

Laut seinen Angaben sei im politischen Diskurs dieser Zeit nie über eine Diktatur an sich, vielmehr über eine solche des Proletariates debattiert worden. Der sozialdemokratischen Seite wird somit der Vorwurf einer rücksichtslosen Radikalität unterbreitet und während die Christlich-Sozialen im Kampf um die Mehrheit der Demokratie zumindest eine Chance einräumten, stand für die Sozial-Demokratie seit jeher ein Umsturz der Gesellschaft und in weiterer Folge die radikale "*klassenlose sozialistische Gesellschaft*" als vorrangiges Ziel fest.<sup>134</sup>

Im Verlauf der der folgenden Jahre stieg Schuschnigg unter der Ägide Ignaz Seipels innerhalb der Christlich-Sozialen weiter auf und knüpfte Kontakte zu zahlreichen Parteifreunden wie Alfred Gürtler sowie zum damaligen Unterrichtsminister und späteren Wiener Bürgermeister Richard Schmitz, mit dem Schuschnigg eine tiefe Freundschaft verband. Im parlamentarischen Alltag fiel er durch seine rege Tätigkeit in den verschiedenen Ausschüssen, vor allem durch seine Mitarbeit an der Verfassungsreform von 1929 auf.<sup>135</sup>

---

<sup>131</sup> *Sheridon*, Schuschnigg ( A Tribute), S 48f.

<sup>132</sup> *Schuschnigg*, Im Kampf gegen Hitler, S 81.

<sup>133</sup> Ebd., S 77.

<sup>134</sup> Ebd., S 77f.

<sup>135</sup> *Hopfgartner*, Ein Mann gegen Hitler, S 61.

Ebenso vertrat er vom juristischen Standpunkt aus seine Partei innerhalb des Finanz- und Budgetausschusses und beteiligte sich an der Reform des Schulwesens nach den Grundlagen der christlich-sozialen Werte. Bei allen Debatten zu bundesweiten Belangen blieb Schuschnigg stets ein Tiroler Abgeordneter, dem vor allem das Wohl seines Heimatlandes sehr am Herzen lag<sup>136</sup>

Die Auseinandersetzungen mit der Heimwehr hatten einen verzweifelten Konsolidierungsversuch Ignaz Seipels mit der Sozialdemokratie zur Folge. Nachdem das Koalitionsangebot an Otto Bauer entschieden zurückgewiesen wurde, konnten die Christlich-Sozialen in Koalition mit der Großdeutschen Partei und dem Landbund eine hauchdünne Mehrheit erreichen, der nunmehrige Kanzler Karl Buresch sah sich jedoch bereits ein halbes Jahr nach Angelobung der Regierung gezwungen, mit Ende Jänner 1932 die Koalition mit Vizekanzler Johannes Schober aufgrund der unüberwindbaren Diskrepanzen zwischen CS und Großdeutschen aufzulösen. Buresch wagte das Experiment einer Minderheitsregierung mit dem Landbund und trat nun an Schuschnigg mit der Bitte heran, das Amt des Justizministers zu übernehmen. Obwohl Schuschnigg der instabilen Regierung keine großen Überlebenschancen einräumte, konnte er sich diesem bedeutenden Karriereschritt nicht verwehren und wurde am 29. Jänner 1932 als Minister angelobt. Schuschniggs Prophezeiung sollte sich zwar bewahrheiten, Bureschs Nachfolger Engelbert Dollfuß vertraute jedoch auch auf die Kompetenzen Schuschniggs wodurch sich sein weiterer politischer Aufstieg vollzog.<sup>137</sup>

#### **2.4.1. Die Ostmärkischen Sturmsharen und ihr Mitbegründer Kurt Schuschnigg**

Die schwierige politische Lage der 1920-er Jahre, allen voran die Debatte rund um die internationalen Kredite und die Unruhen des Sommers 1927, trugen zweifelsohne zur Verschärfung des ohnehin bereits auf allen gesellschaftlichen Ebenen ausgetragenen Konfliktes zwischen dem christlich-sozialen und dem sozialdemokratischen Lager bei. Vor allem auf der Ebene der freiwilligen militärischen Verbände, von Schuschnigg als "*Selbstschutzverbände*" bezeichnet, verhärteten sich die Fronten zunehmend. Im Hinblick auf Ursachen und Notwendigkeit der Gründung der Ostmärkischen Sturmsharen ( OSS) erscheinen in den Darstellungen Kurt Schuschniggs nicht ausschließlich die Auseinandersetzungen zwischen der Heimwehr und dem Republikanischen Schutzbund, sondern vielmehr die Abkehr der christlich-

---

<sup>136</sup> Hopfgartner, Ein Mann gegen Hitler, S 62.

<sup>137</sup> Ebd., S 65f.

sozialen Wehrverbände von der parteilichen Basis bis hin zu deren Auflösung im Jahr 1935 als maßgebliche Faktoren.<sup>138</sup>

Die 1920-er Jahre brachten zunächst einen Aufschwung der Selbstschutzverbände auf beiden Seiten. Analog zur Vereinigung der verschiedenen Arbeiterwehren zum Republikanischen Schutzbund 1923 begannen auch die Wehrformationen des bürgerlichen sowie des bäuerlichen Milieus sich unter einer großen Dachorganisation zu vereinigen. Die verschiedenen Landesverbände spielten dabei seit jeher eine Rolle, insbesondere die Tiroler Heimatwehr unter Richard Steidle, der betont nationalistisch orientierte Steirische Heimatschutz, beide 1921 gegründet, sowie die später entstandenen "Starhembergschen Jägerbataillone" des gleichnamigen Oberösterreichers Ernst Rüdiger von Starhemberg galten als federführende Gruppierungen.<sup>139</sup>

Die "*Heimwehrebewegung*" verzeichnete in der Folge einen sowohl gesellschaftlichen als auch politischen Aufschwung, die bereits angesprochenen ausländischen Unterstützungsleistungen im Kampf gegen die sozialdemokratische "Bedrohung" nach dem Justizpalastbrand vom 15.Juli 1927 hatten die Herausbildung eigener, radikaler politischer Standpunkte zur Folge.<sup>140</sup> Zwischen 1928 und 1930 bildete sich ein betont national und zunehmend faschistischer Flügel der Heimwehr rund um den zum Bundesführer aufgestiegenen Richard Steidle, innerhalb dessen in Vorträgen und bei Kundgebungen offen gegen den Parlamentarismus und die Demokratie gewettert wurde. Als die Debatte rund um eine Novellierung der Verfassung 1929 seitens der Heimwehr nicht die erhofften Ergebnisse brachte - man hatte eine Erweiterung der Befugnisse von Regierung und Bundespräsident bei gleichzeitiger Einschränkung der parlamentarischen Entscheidungsgewalt gefordert - verkündete Richard Steidle am 18.Mai 1930 im Rahmen einer Heimwehr-Versammlung in Korneuburg das "Korneuburger Programm", in dem sich die Heimwehr offen zu ihrer radikalen und anti-demokratischen Ausrichtung bekannte. Schuschnigg zitiert in diesem Zusammenhang die hinlänglich bekannten Formulierungen Steidles:

*"Wir greifen nach der Macht im Staat. Demokratie und Parlamentarismus lehnen wir ab. Wir bekennen uns zu den Grundsätzen des Faschismus".<sup>141</sup>*

---

<sup>138</sup> Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S 78.

<sup>139</sup> Ebd., S 78.

<sup>140</sup> Ebd., S 80f.

<sup>141</sup> Ludwig Jedlicka, Zur Vorgeschichte des Korneuburger Eids, in : Österreich in Geschichte und Literatur,(1963, Heft 4.) S. 152, zitiert nach: Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S 83.

Schuschnigg versucht, die OSS nun als Gegenpol zur Heimwehr, die nach der *"Korneuburger Entgleisung"* innerhalb der Partei an Einfluss verlor und seiner Meinung nach auch in den eigenen Reihen die Unterstützung für das Modell einer *"Heimwehrdiktatur"* verlor, darzustellen. Ein solches Vorgehen hätte demnach ein völlig anderes politisches Umfeld als das einer autoritären "Kanzlerdiktatur" zu Tage gefördert und sei bei keinem der führenden christlich-sozialen Politiker wie Seipel oder Schober auf offene Ohren gestoßen.<sup>142</sup>

Die Gründung der OSS war aufs engste mit dem katholischen "Bruder-Willram-Bund" verbunden. Hans Bator, Lehrer aus Innsbruck und Begründer dieses Bundes, entdeckte auf einer gemeinsamen Reise mit Kurt Schuschnigg ins Rheinland die "Sturmschar des katholischen Jungmännerverbandes Deutschland" als ideologisches Vorbild der OSS, gleichzeitig war vor allem Bator von den auftretenden SA- und SS-Verbänden und ihrem fanatischen, militärisch disziplinierten Verhalten begeistert. Eine neue österreichische Wehrformation sollte der Grundidee nach den alten *"Vereinskatholizismus"* ablegen und gegen die *"einseitige Verbürgerlichung"* der Christlich-Sozialen Partei auftreten. Im ursprünglichen Konzept Bators ging diese Haltung einher mit einer Rückbesinnung auf die christlich-soziale Lehre Karl Luegers, gepaart mit einer Betonung der deutschen Herkunft der Österreicher, sowie einer Sympathie für *"ständische Regierungsmodelle"*.<sup>143</sup>

Obwohl Bator im Vergleich zum deutschen Vorbild die Wehrhaftigkeit als wichtige Funktion der zukünftigen Bewegung betrachtete, stand eine Bewaffnung zunächst nicht zur Debatte. Die Abkehr der Heimwehren von der christlich-sozialen Basis und andere politische Ereignisse, speziell auf der Ebene der Tiroler Landespolitik, hatten schließlich die entscheidenden Impulse zur Gründung einer Sturmschar aus katholischen Jungmännern hervorgebracht.<sup>144</sup>

Innerhalb der "Tiroler Volkspartei (TVP)", der Landesgruppe der Christlich-Sozialen in Tirol, trachtete man vor allem Ende der 1920-er Jahre danach, die starke Heimwehrgruppe rund um Richard Steidle wieder der Landespolitik unterzuordnen. Als dies misslang, wuchs die Gegnerschaft der Heimwehr innerhalb der Partei weiter an, zahlreiche Organisationen wie der Katholische Volksverein mit Kurt Schuschnigg an der Spitze schlossen sich diesen Strömungen an. Am 14.10.1930 vollzogen Bator, Schuschnigg und ihre Unterstützer den entscheidenden Schritt und gründeten im Rahmen der *"Jungwählerversammlung des katholischen Jugendvol-*

---

<sup>142</sup> Vgl dazu.: *Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler*, S 83-85.

<sup>143</sup> Walter Reich, *Die Ostmärkischen Sturmsharen*, (Für Gott und Ständestaat) (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3 Geschichte und Hilfswissenschaften, Vol. 864), (Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt-Berlin-New York-Wien, 2000), S 66f.

<sup>144</sup> Reich, *Die Ostmärkischen Sturmsharen*, S 69.

kes" im Verbindungshaus der Austria Innsbruck die Ostmärkischen Sturmsharen. In Kooperation mit einigen katholischen Vereinen und Bänden sowie der Austria wurde ein erstes Programm festgelegt und Schuschnigg mit dem Amt des "Reichsführers" und Bator mit dem des "Gauführers" des "Gau I Tirol" betraut.<sup>145</sup>

Seine Rolle bei der Gründung der Sturmsharen pflegte Schuschnigg stets recht unterschiedlich darzustellen. Voller Stolz schrieb er beispielsweise 1937 in "Dreimal Österreich":

*"Zunächst waren es die Ostmärkischen Sturmsharen, die ich selbst aus der Taufe hob und deren Aufgabe es war, weltanschaulich eindeutig orientierte, aktivistische junge Österreicher, die parteimüde geworden waren, zum unbedingten Kampf für ein ausschließlich österreichisches Programm zu sammeln".*<sup>146</sup>

Mit einer gewissen zeitlichen Distanz wird das frühere Bekenntnis schließlich in "Im Kampf gegen Hitler" (1969) zögerlich teilweise revidiert:

*"...handelte es sich bei den Ostmärkischen Sturmsharen weder um eine persönliche Gründung des Verfassers ( Schuschnigg) noch um eine "Privatarmee", noch überhaupt ursprünglich und grundsätzlich um einen Wehrverband"*<sup>147</sup>

Im Wahlkampf 1930 kam es zu den ersten öffentlichen Auftritten der OSS. Innerhalb der Christlich-Sozialen Partei war man geteilter Meinung über die neue Bewegung, da die geforderte Restauration der Lueger'schen Politik nicht allorts begrüßt wurde. Die zunächst noch in kleinen Gruppen auftretenden Sturmsharen forderten schon bald ihr Mitspracherecht innerhalb der TVP und traten ähnlich wie SA und SS als "Ordner" und Sicherheitspersonal bei Parteiveranstaltungen auf.

Die zahlenmäßige Unterlegenheit hinderte Schuschnigg und andere Vertreter der Sturmsharen jedoch nicht daran, umso aggressiver gegen die politischen Gegner von links und rechts zu hetzen, vor allem der anti-klerikale Deutschnationalismus und der Nationalsozialismus wurden zur Zielscheibe der verbalen Attacken.<sup>148</sup>

Vor der Umwandlung der Sturmsharen in einen bewaffneten Wehrverband 1932 kam es trotz der Gegensätze in manchen Belangen zu einer Zusammenarbeit mit der Heimwehr, sogar Doppelmitgliedschaften waren bis zur Umgestaltung und der damit verbundenen ideologischen Distanzierung keine Seltenheit.

---

<sup>145</sup> Reich, Die Ostmärkischen Sturmsharen, S 73-77.

<sup>146</sup> Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 152.

<sup>147</sup> Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S 89.

<sup>148</sup> Reich, Die Ostmärkischen Sturmsharen, S 82-84.



Das Organigramm der OSS bestand abseits der Führungsriege aus den "Ostmarkgauen", die sich aus jeweils 10 Scharen zusammensetzten, die sich wiederum in 10 Schwärme, die kleinsten Organisations-Einheiten, unterteilten. In ihrer Uniformierung, die vor allem ab 1932 zum entscheidenden Merkmal der Sturmsharen wurde, spiegelte sich die traditionalistische Gesinnung und die eindeutige Zugehörigkeit wieder. In grauen, an die Waffenröcke der K. und K.-Armee erinnernden Uniformen mit dunkel-grünem Aufschlag, die neben einem roten Doppeladler auf schwarzem Untergrund das so genannte "Pax-Zeichen" auf der Brust trugen, traten die OSS in Erscheinung. Der Doppeladler stand für eine aktive Traditionspflege und Sympathiebekundung zur untergegangenen Monarchie, während das "Pax-Zeichen" das klerikale Element der Scharen verdeutlichte.<sup>149</sup>

Die legitimistische Grundhaltung zog sich dabei wie ein roter Faden durch die Geschichte der OSS. Vor allem Schuschnigg plädierte bereits am christlich-sozialen Parteitag 1932 für eine Aufhebung der Hasburgergesetze. Zwischen 1934 und 1936 kam es zu einigen Treffen Schuschniggs mit Otto von Habsburg, der bereits nach der Ermordung von Engelbert Dollfuß die sofortige Restauration der Monarchie forderte, woraufhin Schuschnigg ihn dazu bewegen wollte, eine monarchistische Bewegung innerhalb der Vaterländischen Front (VF) auszurufen und so längerfristig die Grundlage für die Rückkehr der Dynastie an die Spitze des Staates zu schaffen. Schuschnigg sah sich mit zahlreichen Anfeindungen diesbezüglich, vor allem von Seiten der Nationalsozialisten, konfrontiert. Seine legitimistische Haltung war kein Geheimnis innerhalb der OSS und der VF, außenpolitisch wagte er jedoch nie einen dem entsprechenden Vorstoß.<sup>150</sup>

Im Rahmen der Debatte um die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1935 stand zunächst die Zukunft der österreichischen Streitkräfte, somit auch die der Wehrverbände, auf der Tagesordnung. Schuschnigg wollte die Position des Bundesheeres im Hinblick auf eine Verteidigung gegen etwaige deutsche Interventionen stärken und gleichzeitig den Einfluss der Heimwehr zurückdrängen. Nach zähen Verhandlungen konnte er den Heimwehr-Führer und Vizekanzler Ernst Rüdiger von Starhemberg zum Eintritt seiner Verbände in die Vaterländische Front bewegen.<sup>151</sup>

Nachdem am 1. April 1936 die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, stand nun per 10. Oktober 1936 die Auflösung der Wehrverbände bevor. Die OSS standen auch in dieser Stunde loyal zu ihrem Reichsführer und Bundeskanzler, die Umgestaltung von einer Wehrforma-

---

<sup>149</sup> Reich, Die Ostmärkischen Sturmsharen, S 84-87.

<sup>150</sup> Ebd., S 380-383.

<sup>151</sup> vgl dazu : Ebd., S 410-413.

tion zu einer "*Kulturgemeinschaft*" sollte wieder die ursprüngliche Bestimmung der Organisation hervorheben.<sup>152</sup>

Während Schuschnigg einen fließenden Übergang der OSS in die Strukturen der VF vorantrieb, setzte sich Starhemberg gegen die Ausschaltung seiner Verbände zur Wehr und wurde bereits im Frühling 1936 seiner Pflichten als Vizekanzler und Bundesführer der VF entoben.<sup>153</sup>

Ein wichtiges Merkmal der OSS war neben der klerikalen, legitimistischen und antidemokratischen Haltung ein deutliches Bekenntnis zum Antisemitismus. Die Überlegenheit einer arischen Rasse gegenüber der jüdischen spielte laut Walter Reich keine Rolle, man sah sich als "Ostmark" auf einem Mittelweg zwischen den kühlen und ernsten "Nordmännern" und den vergnügten Menschen aus dem Süden mit dem Sinn für Kunst und Kultur. Diese Theorie des Einflusses der geografischen Gegebenheiten auf die jeweilige Bevölkerung eines Staates erkannte außerdem die Notwendigkeit des Vorgehens der sich in der Mitte befindlichen Österreicher gegen den bedrohlichen Einfluss der Juden in der Gesellschaft gemäß den politischen Grundsätzen Karl Luegers. Die Christlich-Soziale Partei galt seit jeher als Förderer des religiösen und kulturellen Antisemitismus, wenngleich auch vor allem unter Ignaz Seipel ein aggressives Vorgehen gegen die jüdische Bevölkerung aufgrund der Funktion jüdischer Unternehmer als Geldgeber der Partei nicht zur Debatte stand.<sup>154</sup>

Die OSS hatten die Zurückdrängung des jüdischen Elementes aus der Wirtschaft sowie dem öffentlichen Leben zum Ziel, in der Zeit des Austrofaschismus unterschied man zwischen solchen Juden, die im normalen Bürgertum lebten und womöglich als Soldaten an der Front gedient hatten und die man bewusst aus den antisemitischen Hetzen ausschloss, und den gegen Staat und Kirche gerichteten Juden, die als Demokraten oder Führungspersönlichkeiten der Sozialdemokratie auftraten. Schuschnigg pflegte während seiner Zeit als Kanzler und Reichsführer der OSS ein ambivalentes Verhältnis zum Antisemitismus. Während er wie sein Vorgänger Engelbert Dollfuß Juden aus öffentlichen Ämtern entfernen ließ und den kulturellen Einfluss der jüdischen Kultur zum Zweck der "*Verchristlichung*" der Gesellschaft stark begrenzte, zeigte er sich gegenüber finanziellen Zuwendungen der Israelitischen Kultusgemeinde sehr offen und erhielt noch im März 1938 eine beträchtliche finanzielle Unterstützung.<sup>155</sup>

---

<sup>152</sup> Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S 92f.

<sup>153</sup> Reich, Die Ostmärkischen Sturmsharen, S 415-416.

<sup>154</sup> Ebd., S 287-290.

<sup>155</sup> Ebd., S 292-294.

Die Gründung der Ostmärkischen Sturmsharen sowie die Berufung zum Justizminister 1932 erscheinen als vorläufige Höhepunkte der noch jungen Karriere Schuschniggs. Die anfängliche Skepsis der Republik gegenüber, gepaart mit der Trauer um die untergegangene Monarchie, die den Kriegsheimkehrer Schuschnigg zunächst beherrschte, wandte sich in eine beispiellose Begeisterung für die christlich-soziale Politik und ihren großen Vertreter Ignaz Seipel. Das Bekenntnis zu Österreich nahm, die deutschen, kulturellen Wurzeln dabei nie vergessend, immer deutlichere Formen an und gipfelte im teils aggressiven Patriotismus der Ostmärkischen Sturmsharen, der sich vor dem Deckmantel der katholischen Traditionspflege jeglicher populistischer Hetzen austrofaschistischer und antisemitischer Prägung bediente. In seinen Memoiren ist dieser Lebensabschnitt mit der Beziehung einer eindeutigen, politischen Position verbunden, die jedoch nie wirklich offen dargelegt wurde. Es scheint, als wolle Schuschnigg abseits der politischen "Feinde" Sozialdemokratie und Nationalsozialismus eine künstliche politische Mitte rund um die Christlich-Soziale Partei kreieren, ohne dabei ausreichend über die Positionierung von Heimwehr und anderen Organisationen am rechten Rand zu berichten.

### **3. Die Gegnerschaft zu Sozialdemokratie und Nationalsozialismus während der Zeit als Minister und Bundeskanzler 1933-1938**

#### **3.1. Das Verhältnis zur Sozialdemokratie unter besonderer Berücksichtigung der Ereignisse des Februars 1934**

Die während der 1920-er Jahre immer eklatanter werdenden Gegensätze zwischen Christlich-Sozialen und Sozialdemokraten wurden bereits im Zusammenhang mit der Politik Ignaz Seipels thematisiert. Kurt Schuschnigg anerkannte nachträglich vor allem in der innenpolitischen Krise rund um die Ratifizierung der Vertragsbestimmungen des Völkerbundes im Rahmen der Kredite zur Sanierung des maroden Staatshaushaltes 1922 als Wendepunkt der österreichischen Innenpolitik. Aufgrund der ablehnenden Haltung der Sozialdemokratie gegenüber den Völkerbund-Anleihen formierte Seipel die *"politische Abwehrfront gegen die Sozialdemokratie"* in Allianz mit allen nicht-sozialistischen Parteien des damaligen Nationalrates. Von sozialdemokratischer Seite wurde Seipel daraufhin häufig unterstellt, er würde die Arbeiterinteressen ignorieren und *"antisoziale"* Politik betreiben. Die Christlich-Soziale Partei wiederum sah in Seipel einen Mann aus einfachen Verhältnissen, der es stets verstand, die Interessen der Arbeiterschaft abseits *"sozialistischen Ideengutes"* zu vertreten.<sup>156</sup>

Gegenüber der Sozialdemokratischen Partei der 1920-er Jahre nahm Schuschnigg stets eine wechselhafte Position ein. Während sich der Bruch von 1922 in *"Dreimal Österreich"* wie ein roter Faden durch die Publikation zieht, steht in *"Im Kampf gegen Hitler"* ein ambivalenteres Verhältnis zum ehemaligen politischen Gegner im Vordergrund. Bezüglich des Linzer Programms der Sozialdemokratischen Partei 1926 kommt Schuschnigg zur Erkenntnis, dass der vieldiskutierte Begriff einer *"Diktatur des Proletariats"* dank des Pragmatismus Otto Bauers zunächst aus den theoretischen Schriften verschwand und der *"Klassenkampf"* sich vorläufig, wenn auch unter Anwendung defensiver Gewalt, auf das Erreichen einer demokratischen, absoluten Mehrheit zu konzentrieren schien.<sup>157</sup>

---

<sup>156</sup> Schuschnigg, *Dreimal Österreich*, S 88f.

<sup>157</sup> Schuschnigg, *Im Kampf gegen Hitler*, S 112.

Dieser "*demokratische Stil*" der Sozialdemokratie entwickelte sich jedoch Schuschnigg zufolge zu einer "*politischen Methode*", die ihre völlige Umsetzung in den "Volksdemokratien" der 1950-er fand. Im Vergleich zur "*bürgerlichen Mehrheit*", die in vielen Debatten, beispielsweise rund um die Verfassungsreform 1929, auf die Wünsche der Opposition eingehen musste, wäre ein Sozialismus der politischen Methodik, welcher die Umgestaltung der Gesellschaft auch mit diktatorischen Mitteln vorangetrieben hätte, dazu nicht in der Lage gewesen.<sup>158</sup>

Im darauffolgenden Jahr sollte die angesprochene defensive Gewalt ihren offensiven Charakter beweisen. Im Rahmen des Justizpalastbrandes vom 15. Juli 1927 ergriff die Wiener Polizei nach der Anweisung durch Polizeipräsident Schober die Waffen und schoss wahllos in die Menge der großteils sozialdemokratischen Demonstranten, woraufhin beinahe 100 Demonstranten den Tod fanden und mehrere hundert Verletzte zu beklagen waren. In hitzigen Debatten wiesen Seipel und die Regierung die Schuld von sich und beanstandeten, dass die Weigerung des sozialdemokratischen Bürgermeisters Karl Seitz zur Genehmigung eines Einsatzes des Militärs das Ausmaß der Katastrophe noch verstärkt hätte. Schuschnigg wiederum sah in der Niederschlagung der Demonstration einen "*eindeutigen Erfolg der Regierung*" und gleichfalls eine Zäsur in der österreichischen Innenpolitik.<sup>159</sup>

Die Hinwendung zu seinem Vorbild Ignaz Seipel, der Aufstieg in den Nationalrat sowie die Gründung der "Ostmärkischen Sturmcharen", waren allesamt wichtige Eckpunkte der frühen Karriere Schuschniggs. Den Aufstieg innerhalb der Partei verdankte Schuschnigg jedoch vor allem seiner Tätigkeit als parlamentarischer Berichterstatter zahlreicher Ausschüsse sowie der Mitarbeit an der Verfassungsnovelle von 1929. Als Mitglied des Verfassungsausschusses präsentierte er am 7. Dezember 1927 im Nationalrat vor versammeltem Plenum die Reformvorschläge. Analog dazu veröffentlichte er eine Abschrift der Gesetzestexte in Buchform.<sup>160</sup>

Der Reform der Verfassung ging bereits ein betont anti-parlamentarischer Kurs Ignaz Seipels voraus. Gemeinsam mit den Heimwehren entstand die christlich-soziale Linie für die Verhandlungen, die eine Einschränkung der parlamentarischen Kompetenzen, sowie der „*partei-staatlichen Demokratie*“ forderte. Ein solch autoritäres Modell konnte sich aufgrund des Widerstandes der Sozialdemokratie nicht durchsetzen, die Erweiterung der Kompetenzen des Bundespräsidenten, der nun die Regierung sowie den Nationalrat abberufen konnte und den

---

<sup>158</sup> Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S 115.

<sup>159</sup> Ebd., S 123-128.

<sup>160</sup> Hopfgartner, Ein Mann gegen Hitler, S 59-61.

Oberbefehl über die Streitkräfte innehatte, ließen jedoch die Marschrichtung des “bürgerlichen“ Lagers in Richtung einer autoritären Regierungsform erkennen.<sup>161</sup>

Neben der Verfassungsdebatte wurden das Finanz-, sowie das Budget-Ressort folglich zum Tätigkeitsbereich Schuschniggs, nachdem er sich zu Beginn seiner Karriere noch einer Reform von Schule und Unterricht mit starkem Fokus auf religiöser Erziehung verschrieben hatte. Nach dem Bruch der Koalition mit den Großdeutschen unter Johannes Schober war Karl Buresch mit der schwierigen Aufgabe betraut werden, eine Minderheitsregierung zu formen. Um die Interessen der „Tiroler Volkspartei“, seit jeher einflussreiche und kritische Landesgruppe, zu berücksichtigen, trug Buresch an Schuschnigg die Bitte heran, das Amt des Justizministers zu übernehmen. Nach anfänglicher zögerlicher Haltung, obgleich der instabilen und wenig aussichtsreichen Situation einer Minderheitsregierung, nahm Schuschnigg nach Rücksprache mit Innsbruck die Wahl an und wurde am 29. Jänner 1932 als Minister angelobt.<sup>162</sup>

Die Ernennung des Emporkömmlings aus den Reihen der "Tiroler Volkspartei", seit jeher eine der bestimmenden Kräfte innerhalb der Christlich-Sozialen Partei, der in seiner Funktion als Justizminister auch innenpolitische Sicherheitsaufgaben wie die Kontrolle der Wehrverbände beider Groß-Parteien übernahm, verärgerte nicht nur die Sozialdemokratie, sondern auch den großdeutschen Koalitionspartner, der seit jeher das Justiz-Ressort beanspruchte. Unter dem inter-koalitionären Druck und der Forderung der Sozialdemokratie nach Neuwahlen brach die Regierung Buresch schließlich zusammen. Aus den Wahlen trat am 20. Mai 1932 eine äußerst knappe bürgerliche Mehrheit aus Christlich-Sozialen, dem Heimatblock sowie dem Landbund mit dem bisherigen Landwirtschaftsminister Engelbert Dollfuß hervor.<sup>163</sup>

Schuschnigg verblieb im Amt des Justizministers und betreute ab 1933 zusätzlich das Unterrichts-Ressort. Vor allem in ersterer Funktion war er beteiligt am autoritären Kurs der Regierung Dollfuß, die schon bald auf Grundlage eines Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes aus dem Jahre 1917 die Versammlungs- und Pressefreiheit, vor allem sozialistischer Organisationen, einschränkte. Eine besondere Rolle spielte dabei die Heimwehr, die Dollfuß nach Kräften unterstützte und mit dem Staatssekretär für innere Sicherheit Emil Fey, seines Zeichens Führer der Wiener Heimwehr, einen bedeutenden Posten innerhalb der Regierung besetzte.<sup>164</sup>

---

<sup>161</sup> Emmerich Tálos, Walter Manoschek, Zum Konstituierungsprozess des Austrofaschismus, in: Emmerich Tálos, Wolfgang Neugebauer (Hg.), Austrofaschismus (Politik-Ökonomie-Kultur 1933-1938), (Lit Verlag, Wien, 2005), S 10f.

<sup>162</sup> Hopfgartner, Ein Mann gegen Hitler, S 61-66.

<sup>163</sup> Lucian Meysels, Der Austrofaschismus (Das Ende der ersten Republik und ihr letzter Kanzler), (Amalthea Verlag, Wien-München, 1992), S 38-40.

<sup>164</sup> Ebd., S 42f.

Das Jahr 1932 brachte außerdem eine weitere innenpolitische Krise mit sich, als Dollfuß im Rahmen der Verhandlungen über eine erneute Völkerbundanleihe im schweizerischen Lausanne für die 20-jährige Laufzeit der geplanten Kredite ein weiteres Anschlussverbot an Deutschland gewährleisten musste. Der knappen Mehrheit der bürgerlichen Koalitionsregierung standen die sozialdemokratische und großdeutsche Opposition gegenüber, die offen gegen ein Anschlussverbot protestierten. Laut Schuschnigg war die "Selbstausschaltung" des österreichischen Parlamentes am 4. März 1933 nur eine logische Schlussfolgerung dieser Ereignisse. Die Niederschlagung des Eisenbahner-Streiks der ersten März-Tage 1933 rückte somit in den Hintergrund und Dollfuß konnte mithilfe des Ermächtigungsgesetzes das parlamentarische "Regime" beenden. Gegen den Vorwurf, der 4. März hätte den Beginn einer austrofaschistischen Diktatur bedeutet, wehrt sich Schuschnigg dahingegen, dass er diesen Schritt als provisorische Lösung darstellt, die teilweise auch diktatorische Züge aufwies.<sup>165</sup>

Die darauffolgenden Wochen und Monate waren vom energischen Vorgehen der Regierung gegen die Sozialdemokratie und andere politische Gegner gekennzeichnet. Nach der Einschränkung der Pressefreiheit wurden am 31. März 1933 der Republikanische Schutzbund sowie in weiterer Folge die KPÖ und die NSDAP verboten. Im Justizbereich vollzog sich unter Schuschnigg bis zum 9. Februar 1934 eine "Reform" des Gerichtswesens, die die autonome Stellung der Richter innerhalb des Justizwesens aufhob. Darüber hinaus kam es am 11. November 1933 zur Wiedereinführung der Todesstrafe sowie des Standrechtes, einer der umstrittensten Beschlüsse des Ministers Schuschnigg, vor allem im Hinblick auf den 12. Februar 1934.<sup>166</sup>

Am 23. September 1933 wurde darüber hinaus die „Anhalteverordnung“ erlassen, die es der Staatsgewalt ermöglichte, „staatsfeindlich“ gesinnte Personen oder solche, die ein Risiko für die öffentliche Sicherheit darzustellen schienen, auf unbestimmte Zeit „anzuhalten“. Die Anhaltelager, in ihrer Charakteristik dem deutschen Konzentrationslager sehr ähnlich, jedoch von Seiten der Regierung bewusst nicht als solche deklariert, wurden zum Zentrum der Unterdrückung jeglicher politischer Opposition innerhalb des Dollfuß-Regimes. Bekanntestes Beispiel war das Anhaltelager Wöllersdorf, welches im Oktober 1933 seinen Betrieb aufnahm.

---

<sup>165</sup> Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S 134-137.

<sup>166</sup> Wolfgang Neugebauer, Repressionsapparat und -maßnahmen 1933-1938, in: Emmerich Talos, Wolfgang Neugebauer (Hg.), Austrofaschismus (Politik-Ökonomie-Kultur 1933-1938), (Lit Verlag, Wien, 2005), S 299-301.

Mit der Einführung des Anhaltegesetzes 1934, das den Inhaftierten die sozialen Zuwendungen des Staates für die Dauer der Haftstrafe entzog, schienen die Repressionen gegen die Sozialdemokratie einen vorläufigen Höhepunkt erreicht zu haben.<sup>167</sup>

Analog zur autoritären Ausrichtung der "Kanzlerdiktatur" entstand die "Vaterländische Front" als Nachfolgeorganisation der Christlich-Sozialen Partei und einzig legitime politische Organisation der Dollfuß-Regierung. Ein Bekenntnis zu Österreich in Verbindung mit einem aus der richtigen Sichtweise betrachteten "*gesamtdeutschen Konzept*" forderte Schuschnigg 1934 auf einer Tagung der niederösterreichischen Bezirksleiter der Vaterländischen Front. Durch die gemeinsame Organisation waren demnach abseits aller Parteien die vaterlandstreuen Österreicher vereint und hatten somit den Proporz überwunden.<sup>168</sup>

In den Ereignissen des Februars 1934 spielte die Instrumentalisierung der Justiz zur Bekämpfung der Sozialdemokratie nun eine entscheidende Rolle. Als am 12. Februar die ersten Zusammenstöße zwischen dem Schutzbund und der Exekutive in Linz an die Regierung gemeldet wurden, weitete man die standrechtlichen Verfahren auf den Tatbestand des „Auftritts“ aus. Nachdem die darauffolgenden Kampfhandlungen in Wien und anderen Städten Österreichs beendet wurden, urteilten Standgerichte entgegen aller Gesetze und verfassungsmäßigen Richtlinien über die Rädelsführer des Aufstandes. Am 14. Februar führte man den schwerverletzten Schutzbündler Karl Münichreiter zum Galgen, nachdem Schuschnigg in seiner Funktion als Justizminister ein Exempel statuieren wollte und jegliche Gnadengesuche ablehnte. Gerade diese Amtshandlung wurde ihm später häufig zur Last gelegt, er sprach davon in einem späteren Interview als "Fauxpas".<sup>169</sup>

Bereits am 14. Februar 1934 garantierte Dollfuß in einer Rundfunk-Ansprache, dem sich ergebenden Schutzbund "Pardon" zu gewähren, nichtsdestotrotz ging die Justiz bis zur Aufhebung des Standrechtes am 21. Februar 1934 rigoros gegen Schutzbund und Sozialdemokratie vor. Neben neun vollstreckten Todesurteilen gerieten Tausende in Gefangenschaft und wurden während des Jahres 1934 in Schnellverfahren abgeurteilt. Die drakonischen Maßnahmen der Standgerichte kamen zumindest nach dem 21. Februar nicht mehr zum Einsatz, wenngleich eine Entlassung aus der gerichtlichen Obhut die Überweisung in dieselbige der Polizei zur Folge hatte, die wiederum zahlreiche Internierungen in Anhaltelager vornahm.<sup>170</sup>

---

<sup>167</sup> Ilse Reiter-Zatloukal, Politische Radikalisierung, NS-Terrorismus und innere Sicherheit in Österreich (1933-1938), in: Karl Härter, Beatrice de Graaf, Vom Majestätsverbrechen zum Terrorismus ( Politische Kriminalität, Recht, Justiz und Polizei zwischen Früher Neuzeit und 20. Jahrhundert), (Verlag Vittorio Klostermann, Frankfurt, 2012), S 300f.

<sup>168</sup> Theodor Veiter, "Das 34-er Jahr" ( Bürgerkrieg in Österreich), ( Amalthea Verlag, Wien-München, 1984), S 161 f.

<sup>169</sup> Neugebauer, Repressionsapparat und -maßnahmen, S 302f.

<sup>170</sup> Ebd., S 303f.



Nach dem Verbot der Sozialdemokratischen Partei sowie der Ermordung von Engelbert Dollfuß durch nationalsozialistische Putschisten am 25. Juli 1934 übernahm Schuschnigg die Regierungsgeschäfte. Es wird zumeist angenommen, dass dieser bis Anfang März 1938 keinerlei Versuche unternahm, mit dem ehemaligen politischen Gegner Kontakt aufzunehmen. Tatsächlich geht aus einem Beitrag zur Geschichte des 12. Februar 1934 von Heinrich Schneidmadl hervor, dass er als ehemaliger Sozialdemokrat kurz nach seiner Haftentlassung am 18. August zu einem persönlichen Treffen mit dem Bundeskanzler gebracht wurde. Da dieser Schneidmadl aus früheren Debatten im Nationalrat kannte, sprachen die beiden offen über die kommenden politischen Entwicklungen. Schuschnigg schien daran interessiert zu sein, sowohl die sozialdemokratischen als auch die "nationalen" Kreise zumindest schrittweise an das Regime anzunähern. Um nicht *"von Hitler oder Mussolini eingesteckt zu werden... müsste eine Entgiftung der innenpolitischen Atmosphäre Platz greifen und eine Mitarbeit der Arbeiterschaft erreicht werden"*.<sup>171</sup>

In Anlehnung an frühere Verständigungsversuche vor dem Februar 1934 schlug Schneidmadl vor, eine neue sozialdemokratische Partei mit einem ideologisch anderen Grundkonzept ähnlich dem der englischen Labour Party zu gründen. Schuschnigg erwiderte, dass der Weg einer sozialdemokratischen Organisation aufgrund der Verfassung, die Parteien im herkömmlichen Sinn verbietet vorerst nur über die Gewerkschaften zu erreichen zu sei. Weitere Schritte wären durch eine Verfassungsänderung möglich, welche Schuschnigg zu diesem Zeitpunkt nicht kategorisch ausschloss. Bezüglich der vollständigen *"Liquidierung des 12. Februar"* wollte er zunächst keine Garantie abgeben, da mit erheblichen Protesten der Heimwehr zu rechnen sei.<sup>172</sup>

Bezüglich des außenpolitischen Kurses schienen sich zunächst beide einig, dass eine Annäherung Österreichs an die "Kleine Entente", bestehend aus Tschechien, Rumänien und Jugoslawien, für die zukünftigen Entwicklungen äußerst dienlich wäre. Schuschnigg versprach Schneidmadl daraufhin, die Gespräche zu einem späteren Zeitpunkt fortzusetzen, da einstweilen ein Staatsbesuch in Italien anstand. Schneidmadl traf sich in der Zwischenzeit mit einer Gruppe ehemaliger Sozialdemokraten um Adolf Schärf und wollte am 4. September 1934 bereits mit konkreten Vorschlägen an den Kanzler herantreten. Dieser schien jedoch bei Mussolini mit seinen Bestrebungen nach einer Zusammenarbeit mit Sozialdemokratie und Gewerkschaften auf taube Ohren zu stoßen. Schuschnigg schien zu merken, dass ein solcher Schritt

---

<sup>171</sup> Heinrich Schneidmadl, Über Dollfuß zu Hitler (Ein Beitrag zur Geschichte des 12. Februar 1934), (Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, Wien, 1964), S 69.

<sup>172</sup> Schneidmadl, Über Dollfuß zu Hitler, S 69f.

möglicherweise den Verlust der italienischen Schutzmacht bedeuten könnte und hielt sich strikt an die Anweisungen Mussolinis. Demnach war auch beim zweiten Treffen mit Schneidmadl keine Rede mehr von einer *"Reaktivierung der freien Arbeiterbewegung"*. Es folgten Zugeständnisse im Bereich der Enthaltung zahlreicher Sozialdemokraten aus dem Anhaltelager Wöllersdorf, wobei auch in weiteren Gesprächen kein entscheidender Vorstoß in Richtung einer sozialdemokratischen "Renaissance" erreicht werden konnte.<sup>173</sup>

Die Ereignisse des Februar 1934 prägten den Gegensatz der beiden großen politischen Parteien Österreichs auch bis weit darüber hinaus. Während von konservativer Seite stets vom einem "christlichen Ständestaat" die Rede war, dessen diktatorische Züge aus den politischen Rahmenbedingungen entstanden, sprechen die Sozialdemokratie und ein Großteil der Historiker von einem Faschismus österreichischer Prägung, dem Austrofaschismus. Gerhard Bot entwarf diesbezüglich eine Einteilung der Zeit zwischen Mai 1932 und März 1938, um in vier Phasen die Entwicklung des faschistischen Charakters des "Ständestaates" darzustellen. Das zunächst *"spätparlamentarische"* Modell der Regierung unter Dollfuß wurde durch die Ausschaltung des Parlamentes im März 1933 zu einer *"autoritären Halbdiktatur"*, die bis Anfang 1934 eine zunehmende *"Faschisierung"* erlebte. Als Resultat der Februarkämpfe 1934 wurde eine bis Oktober 1935 oder Mitte 1936 andauernde *"halbfaschistisch-autoritäre Diktatur"* errichtet, die in der Endphase der ersten Republik eine vorsichtige *"Defaschisierung"* anstrebte, jedoch im *"Korporatismus"* verharrte.<sup>174</sup>

Bezüglich des von Schuschnigg vertretenen politischen Kurses waren es nicht nur die Anfeindungen bezüglich seines unbarmherzigen Vorgehens als Justizminister im Februar 1934, der "Austrofaschismus" unter seiner Führung wurde von Vertretern der "austromarxistischen" Gegenseite stets nahtlos in die Reihe der verschiedenen faschistischen Systeme eingereiht. Ein weiteres Mal sei auf einen Aufsatz von Gerhard Bot verwiesen, der in "Austro-Marxist Interpretation of Fascism" die Sichtweise der beiden Ideologien zueinander analysiert. Er verweist auf eine Äußerung Karl Renners, der offensichtlich auch nach dem Tod Otto Bauers und dem damit verbundenen Ende des Austromarxismus 1938 an seinen Überzeugungen festhielt und den konter-revolutionären Faschismus in Europa zu kategorisieren versuchte. Neben dem *"militärischen, bonapartistischen"* Faschismus in Spanien existierte eine *"bürokratische"*

---

<sup>173</sup> Schneidmadl, Über Dollfuß zu Hitler, S 70-72.

<sup>174</sup> vgl.dazu: Gerhard Botz, Faschismus und "Ständestaat" vor und nach dem 12.Februar 1934, in: Erich Fröschl, Helge Zoitl(Hg.), Februar 1934 (Ursachen-Fakten-Folgen, Beiträge zum wissenschaftlichen Symposium des Dr.- Karl- Renner- Institus vom 13.bis 15. Februar 1984 in Wien), (Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, Wien, 1984), S 320-326.

Form im Deutschen Reich, eine *"feudale"* in der Türkei und eben die bewusst *"religiös"* angehauchte Ausprägung in Form des Austrofaschismus unter Schuschnigg.<sup>175</sup>

Während Schuschnigg wie bereits erwähnt in seinen früheren Betrachtungen zur Geschichte der ersten Republik in *"Dreimal Österreich"*(1937) kaum ein gutes Haar an der Sozialdemokratie ließ, gesteht er nach seiner Rückkehr nach Österreich in *"Im Kampf gegen Hitler"*(1968), dass er bereits vor 1934 und bis März 1938 immer wieder eine Gruppe innerhalb der Sozialdemokraten erkannte, die einen *"mäßigen"* Kurs verfolgte und an eine *"Evolution"*, quasi den Fortbestand in anderer Art und Weise, glaubte. Dieser gegenüber standen die *"Aktivisten"* rund um den Republikanischen Schutzbund, die maßgeblich an den Aufständen des Februar 1934 beteiligt waren und anders als ihr gemäßigter Flügel nicht die *"Wiederherstellung der bürgerlich-demokratischen Republik"* sondern eine Diktatur des Proletariates forderten.<sup>176</sup>

Nichtsdestotrotz zollt Schuschnigg den Opfern der Aufstände gebührenden Respekt und betont einmal mehr die verhängnisvolle Einführung des Standrechtes sowie das tragische Schicksal des Schutzbündlers Karl Münichreiter, dessen Hinrichtung er im Nachhinein als *"unreparierbaren Fehler"* bezeichnet. Die darauffolgende Auflösung der Sozialdemokratischen Partei sowie des Schutzbundes geschah Schuschnigg zufolge hauptsächlich aufgrund des außenpolitischen Drucks seitens Mussolinis, da der Schutzbund als Verlängerung der Partei zu betrachten war und nicht wie sein Pendant, die Heimwehr, teils unabhängig und als Konkurrenz zu den Christlich-Sozialen auftrat.

Die von Schuschnigg erlassene Weihnachtsamnestie 1935 für große Teile der *"sozialdemokratischen Aufständischen "* sollte als versöhnliche Geste in Richtung der Sozialdemokratie verstanden werden und so zumindest nach der *"Generationenablöse"* , die für Schuschnigg 1968 bevorzugen schien, eine distanziertere Herangehensweise seitens der ÖVP und der SPÖ gewährleisten.<sup>177</sup>

Diese Generationsablöse hat sich meiner Meinung auf personeller Ebene natürlich längst vollzogen, gerade aber die Jubiläen denkwürdiger Ereignisse wie des 12. Februar 1934 dienen immer noch als Zündstoff für ideologische Konflikte zwischen den beiden Großparteien und ihren Organisationen. Im Rahmen des 75-Jahr-Jubiläums der Ereignisse 2009 charakterisierte der Schriftsteller Michael Amon die heutige Aufarbeitung der Ereignisse. Vor allem seitens der ÖVP wäre es ihm zufolge längst an der Zeit die *"Verbindungsfäden zur Vorläuferpartei*

---

<sup>175</sup> Gerhard Botz, *Austro-Marxist Interpretation of Fascism*, in: *Journal of Contemporary History* Vol 11( No. 4, Special Issue Theories of Fascism), ( Sage Publications Ltd., October 1976) S 147, online verfügbar unter: <http://www.jstor.org/stable/260194> , zuletzt geprüft am 8.1.2013.

<sup>176</sup> Schuschnigg, *Im Kampf gegen Hitler*, S 150.

<sup>177</sup> Ebd., S 151-153.

*sowohl auf emotional-sentimentaler als auch auf politischer Ebene endlich zu kappen*". Das berühmte Beispiel des Dollfuß-Bildes, das bis heute die Räumlichkeiten der ÖVP-Parteizentrale ziert, zeigt, dass diese Aufarbeitung immer noch nicht abgeschlossen ist.<sup>178</sup>

Kurt Schuschnigg trat vor allem bis 1934 als entschiedener Gegner der Sozialdemokratie auf. Sein komplexes Weltbild als katholischer "Kulturdeutscher" ließ aufgrund der Vorbildwirkung des politischen Katholizismus unter Ignaz Seipel eine Abneigung gegen die politische Gegenseite entstehen, die sich vor allem durch die eigenen Eindrücke aus den Parlamentsdebatten der späten 1920-er Jahre noch zu verstärken schien. Mit der Ausschaltung des Parlamentes im März 1933 kommt meiner Meinung nach neben der katholischen auch die "kulturdeutsche" Komponente als "Waffe" im Kampf gegen den Sozialismus zum Einsatz. In etlichen Ansprachen wie der bereits erwähnten Rede auf einer Veranstaltung der Vaterländischen Front 1934 wird von Dollfuß und Schuschnigg der Begriff eines österreichischen Staates erwähnt, der sich zum deutschen Kulturkreis zählt. Schuschnigg selbst gibt beispielsweise zu, dass diese "*Nationale Idee*" als Gegensatz zur "*Internationalen Idee*" der Sozialdemokratie den Konflikt des Februars 1934 entscheidend beeinflusste.<sup>179</sup>

Ein vollständiges Urteil über die Bewertung der Sozialdemokratie innerhalb des politischen Weltbildes Kurt Schuschniggs lässt sich hier nicht fällen. Als Tatsache bleiben vor allem die Anschuldigungen gegenüber der Sozialdemokratie bezüglich deren Verantwortung für den Niedergang des Parlamentarismus der ersten Republik, und die zaghaften Versöhnungsversuche Schuschniggs im Rahmen einer möglichen Integration in die Einheitsgewerkschaften der "Kanzlerdiktatur" 1934, sowie der verzweifelte Versuch eines Bündnisses gegen den drohenden Anschluss im März 1938 bestehen.

---

<sup>178</sup> Michael Amon, Vergesst den Februar 1934 !?, Beitrag in: Die Zukunft.at ( Die Diskussionszeitschrift für Politik, Gesellschaft und Kultur), Ausgabe 2/2009, online verfügbar unter: <http://diezukunft.at/?p=474> , zuletzt geprüft am 20.1.2013.

<sup>179</sup> Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S 150.

### **3.2. Gegnerschaft zum und Konsolidierungsversuche mit dem Nationalsozialismus sowie der "deutsche Weg" nach dem Juliabkommen 1936 bis hin zum Anschluss Österreichs am 12.3.1938 und der Gefangenschaft**

Ziel dieses Überblicks ist es, das Verhältnis Kurt Schuschniggs zur nationalsozialistischen Politik anhand der historischen Ereignisse zwischen 1933 und 1938 zu analysieren. Vor allem die Zeit zwischen dem Juliabkommen 1936 und dem Anschluss am 12. März 1938 steht dabei im Vordergrund, wobei im nächsten und letzten Kapitel nochmals die publizistische und auch juristische Aufarbeitung der Ereignisse rund um das Juliabkommen und den Anschluss nach 1945 im Hinblick auf die Person Schuschniggs und seines letzten Außenministers Guido Schmidt thematisiert wird.

Als Vertreter der Regierung war Kurt Schuschnigg erstmals im Frühjahr 1933 Zeuge der aggressiven Außenpolitik der Nationalsozialisten, die die folgenden Jahre bis 1938 mitbestimmen sollte. Spätestens mit der Ausschaltung des Parlamentes und Positionierung der Vaterländischen Front als einzig legitimer politischer Kraft schien ein Diskurs mit der Sozialdemokratie und der politisch nicht mehr allzu bedeutsamen Großdeutschen Partei in weite Ferne gerückt, wodurch sich Engelbert Dollfuß gezwungen sah, mit dem Dritten Reich Kontakt aufzunehmen. Schuschnigg nahm dabei an einer wichtigen Unterredung zwischen dem Vertreter der österreichischen Nationalsozialisten Theodor Habicht und der Regierungsspitze teil und berichtete in einem späteren Gespräch mit Gerhard Jagschitz, dass Habicht zwar durchaus bereit war, einen Kanzler Dollfuß zu akzeptieren, im Austausch dafür jedoch die Positionen der Heimwehr mit Nationalsozialisten besetzen wollte. Nachdem Schuschnigg ihm diesbezüglich eine deutliche Absage erteilt hatte, sprach Habicht von ähnlichen Plänen der national gesinnten Heimwehr. Es kam diesbezüglich zu keinen konstruktiven Gesprächen mehr, da nach einem Anschlag der Nationalsozialisten auf einen katholischen Turnverein in Krems die NSDAP in Österreich verboten und Habicht per 13. Juni 1933 des Landes verwiesen wurde.<sup>180</sup>

Aufgrund der Gegnerschaft zum Nationalsozialismus sah man sich im Umfeld der anliegenden Staaten nach Verbündeten um und fand diese vorerst in Italien und Ungarn. Italien sollte in den nächsten Jahren als Schutzmacht Österreichs auftreten und nach dem Abschluss der Römer Protokolle zwischen Mussolini, Dollfuß und dem ungarischen Ministerpräsident

---

<sup>180</sup> *Meysels, Austrofaschismus, S 52f.*

Gömbös im März 1934 auch Einfluss auf die Innenpolitik Österreichs, speziell im Hinblick auf die Ereignisse des Februar 1934, nehmen.<sup>181</sup>

Als nach den Aufständen des Februar 1934 im Juli des Jahres der nationalsozialistische Putschversuch sowie die Ermordung von Engelbert Dollfuß Österreich erschütterten, stand ein Einmarsch italienischer Truppen kurz bevor. Die Tatsache, dass es letztendlich nicht zur Überschreitung des Brenners seitens der verbündeten Streitkräfte kam, war vor allem für Schuschnigg, der nun die Regierungsgeschäfte übernahm, von großer Bedeutung. Auf internationaler Ebene war man nun auf die Situation Österreichs aufmerksam geworden, wodurch sich auch das Deutsche Reich vorerst mit seiner *"Absicht der raschen Absorbierung Österreichs"* zurückhalten musste. Die Fortführung des unter Dollfuß begonnenen außenpolitischen Kurses brachte Schuschnigg am 27. September 1934 die Unterstützung Großbritanniens, Frankreichs und Italiens für die Bewahrung der Unabhängigkeit Österreichs nachdem er Außenminister Berger-Waldenegg mehrmals beim Völkerbund vorsprechen lassen hatte. Bei all diesen Überlegungen war Schuschnigg gleichzeitig stets bedacht, keinerlei antideutschen "Block" entstehen zu lassen, um längerfristig die Verhandlungsbasis zu erhalten.<sup>182</sup>

Nachdem das Jahr 1935 außenpolitisch für Österreich aufgrund der Solidaritätsbekundungen Frankreichs und Italiens im Rahmen der Konferenz von Stresa im April des Jahres vielversprechend begonnen hatte, veränderte die militärische Intervention Italiens in Äthiopien schlagartig das diplomatische Klima<sup>183</sup>

Der Protest des Völkerbundes sah eine Reihe von Sanktionen gegen Italien vor, denen Österreich als eines der wenigen Mitglieder nicht zustimmte. In einer Rede vor dem österreichischen Bundestag am 28. November 1935 rechtfertigte Außenminister Waldenegg diesen Schritt vor allem mit der Loyalität zu Italien und den wirtschaftlichen Verbindungen der beiden Staaten. Schuschnigg und seine Regierung verloren daraufhin vor allem die Unterstützung Großbritanniens, welches stets bedacht war, Zeit zu gewinnen und eine immer ambivalenter Position gegenüber dem Anschluss Österreichs an Deutschland einnahm.

---

<sup>181</sup> vgl. dazu: Karl *Stuhlpfarrer*, *Austrofaschistische Außenpolitik ( ihre Rahmenbedingungen und ihre Auswirkungen)*, in : Emmerich *Talos*, Wolfgang *Neugebauer*(Hg.), *Austrofaschismus (Politik-Ökonomie-Kultur 1933-1938)*, (Lit Verlag, Wien, 2005), S 323f.

<sup>182</sup> *Stuhlpfarrer*, *Austrofaschistische Außenpolitik*, S 330.

<sup>183</sup> Ebd., S 331.

Nachdem sich Anfang 1936 eine Annäherung Italiens an das Deutsche Reich abzeichnete, ergriff Schuschnigg schließlich die Initiative und versuchte, die Staaten der "kleinen Entente" (Frankreich, Rumänien, Jugoslawien) als künftige Garanten für einen unabhängigen österreichischen Staat zu gewinnen.<sup>184</sup>

Das Frühjahr 1936 war geprägt von den Bemühungen Frankreichs, Österreich vor allem wirtschaftlich in das Gefüge der kleinen Entente einzubinden, um so die Unabhängigkeit von Italien zu gewährleisten. Im Rahmen eines Treffens mit dem tschechischen Ministerpräsidenten Hodza Mitte Jänner 1936 trat auch Schuschnigg für eine wirtschaftliche Zusammenarbeit mit der kleinen Entente sowie den anliegenden Staaten Tschechien und Ungarn ein, um den bevorstehenden Wegfall des Verbündeten Italien auszugleichen und die eigene Position in den kommenden Verhandlungen mit dem Deutschen Reich zu stärken.<sup>185</sup>

Trotz dieser Orientierung blieb Mussolini formell stets ein Verbündeter Österreichs und bekündete auch sein Interesse an der Aufrechterhaltung des bestehenden Bündnisses, obgleich Schuschnigg den als italophil bekannten Vizekanzler Starhemberg im Mai 1936 von seinen Pflichten entbunden hatte und darauf drängte, den Einfluss der von Mussolini hoch geschätzten Heimwehr-Bewegung zurückzudrängen. Unter dem Druck Italiens, das aufgrund der geänderten außenpolitischen Verhältnisse an der Verständigung Österreichs mit dem Deutschen Reich interessiert war, kam es letztendlich zur Aufnahme der Verhandlungen rund um das "Juliabkommen" 1936.<sup>186</sup>

Das am 11. Juli von Schuschnigg und Hitler unterzeichnete Abkommen gliederte sich in ein offizielles "*deutsch-österreichisches Kommuniqué*" sowie das so genannte "*Gentlemen-Agreement*", ein geheimes Zusatzprotokoll. Die Beschlüsse des öffentlichen Teiles sollten vordergründig das freundschaftliche Verhältnis der beiden Staaten fördern, wobei Deutschland die Souveränität des Bundesstaates Österreich anerkannte, einen Anschluss sowie eine Annexion Österreichs ausschloss und auch keinerlei Einfluss auf die österreichische Innenpolitik ausüben durfte. Von Seiten Schuschniggs wurde das Bekenntnis zu Österreich als deutschem Staat festgehalten, sowie der Wille, unter Achtung der Beziehungen zu den Verbündeten Italien und Ungarn die Außenpolitik an die des Dritten Reiches anzulehnen. Zumindest offiziell schien Schuschnigg damit ein diplomatischer Achtungserfolg gelungen zu sein, der auch längerfristig die Souveränität Österreichs gewährleisten sollte.<sup>187</sup>

---

<sup>184</sup> Peter Streitl, Die Rolle Kurt von Schuschniggs im österreichischen Abwehrkampf gegen den Nationalsozialismus (1934-1936) (tuduv-Studien, Reihe Politikwissenschaften Band 28, München 1988), S 372-375.

<sup>185</sup> Streitl, Schuschnigg im Abwehrkampf, S 376f.

<sup>186</sup> vgl. dazu: Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S 176-184.

<sup>187</sup> Gabriele Volsansky, Pakt auf Zeit ( Das Deutsch-Österreichische Juli-Abkommen 1936), ( Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar, 2001), S 29f.

Das geheime "Gentlemen–Agreement" hingegen sprach eine andere Sprache. Schuschnigg musste die Mitwirkung der "nationalen Opposition" an den Regierungsgeschäften akzeptieren und eine "innere Befriedung" des Landes vorantreiben. Die personellen Entscheidungen in diesem Punkt überließ man Schuschnigg selbst. Weiters verpflichtete sich Österreich, die NSDAP sowie deren Mitglieder in einer umfangreichen politischen Amnestie zu "rehabilitieren" und sich sowohl außenpolitisch als auch wirtschaftlich dem Deutschen Reich zu nähern. Als "Belohnung" hierfür hob man die "1000-Mark-Sperre" auf.<sup>188</sup>

Konkret bedeutete das Abkommen vom Juli 1936 vor allem einen weiteren Schritt der "Germanisierung" bis hin zur totalen Machtübernahme im März 1938. Auch Schuschnigg selbst gesteht, bereits damals eine Vorahnung bezüglich der Motive und der Dauerhaftigkeit gehabt zu haben:

*"Wir wussten worauf es Hitler ankam, und er wusste, warum wir das Abkommen benötigten. Er brauchte außenpolitische Ruhe, wir in erster Linie wirtschaftlichen Fortschritt; die geschätzte Dauer von zwei Jahren war.... um vier Monate zu lang bemessen."*<sup>189</sup>

Als Auswirkung auf das Abkommen vom 11. Juli 1936 setzte das Deutsche Reich in den beiden folgenden Jahren deutliche Akzente zur Kontrolle und Mitbestimmung der österreichischen Politik. Ein erster Schritt war die Ausdehnung der Handelsbeziehung der beiden Länder. Durch ein Zusatzabkommen 1937 wurde Österreich in den deutschen "Verrechnungsverkehr" integriert, woraufhin das Außenhandelsvolumen derart anstieg, dass bis Anfang 1938 erhebliche Schulden des Deutschen Reiches in Österreich zu Buche standen. Dem entgegen wirkte eine wirtschaftliche "Deflationspolitik" einiger österreichischer Politiker mit klarer Ausrichtung zu westlichen Kapitalmärkten. Aufgrund dieser Tatsache und den unflexiblen Übereinkünften im Bereich der Rüstungsindustrie sollte als nächster Schritt eine Währungsunion der beiden Staaten folgen. Hermann Göring versuchte maßgeblich, auch in Österreich Stimmen für ein solches Modell zu gewinnen, letztendlich scheiterte dies am Veto Mussolinis, der sich auf einem Deutschland-Besuch im September 1937 klar gegen ein solches Projekt aussprach.<sup>190</sup>

Somit schien der gewaltsame Einmarsch in Österreich die einzig verbleibende Option zu sein. Arthur Seyß-Inquart, seit Juli 1936 der wichtigste Vertrauensmann der NSDAP in der österreichischen Innenpolitik, führte erste Verhandlungen mit Schuschnigg, ehe dieser beim persönlichen Treffen mit Hitler in Berchtesgaden im Februar 1938 weiteren Zugeständnissen zustimmen musste. Die Übertragung des Innenministeriums und somit des Sicherheitsressorts

---

<sup>188</sup> Volsansky, Pakt auf Zeit, S 30f.

<sup>189</sup> Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S 193.

<sup>190</sup> Stuhlpfarrer, Austrofaschistische Außenpolitik, S 334.



an Seys-Inquart war nur ein erster Vorbote der kommenden Ereignisse. Nachdem Schuschniggs Verständigung mit Vertretern der Sozialdemokratie Anfang März 1938 ergebnislos geblieben waren und die geplante Volksabstimmung am 13. März keinen internationalen Zuspruch gefunden hatte, musste er sich dem Ultimatum der deutschen Regierung beugen und trat am 11. März 1938 von seinem Amt zurück. Der neue Bundeskanzler Arthur Seyß-Inquart wurde noch am gleichen Tag angelobt, ehe am 12. März 1938 die deutsche Wehrmacht die österreichischen Grenzen überschritt. Die Außenpolitik Schuschniggs war damit gescheitert, weil der absehbare Verlust der italienischen Unterstützung eine diplomatische Randlage schuf, aus der man sich auch durch die Orientierung am Bündnis der "kleinen Entente" nicht befreien konnte. Der Völkerbund mit den mächtigsten Fürsprechern der österreichischen Souveränität Großbritannien und Frankreich erwies sich im Nachhinein als Unsicherheitsfaktor, der im entscheidenden Moment nicht die Initiative ergriff. Von Seiten des Deutschen Reiches schien der 5 Jahre andauernde Prozess hin zum Anschluss Österreichs abgeschlossen zu sein. Allein die Angleichung der Wirtschaft Österreichs bereitete zunächst noch Probleme, da sich Schuschnigg bis zuletzt gegen eine Währungsreform gesträubt hatte.<sup>191</sup>

Der Einmarsch der deutschen Wehrmacht brachte zunächst einen von der neuen Regierung unter Seyß-Inquart ausgesprochenen Hausarrest für Schuschnigg und seine Familie mit sich. Nach ersten Verhören am 26. März wurde der ehemalige Bundeskanzler am 28. Mai ins Wiener Hotel Metropol, damals Zentrale der Gestapo, gebracht. Ein mögliches Verfahren stand damals offensichtlich nicht zur Debatte, offensichtlich wollte Hitler persönlich zu einem späteren Zeitpunkt über das Schicksal Schuschniggs entscheiden. Einstweilen sollte ihm die gleiche Behandlung wie den früheren Weggefährten Richard Schmitz, Theodor Hornborstel und anderen zuteil werden. Die über 1 Jahr andauernde Gestapo-Haft in Wien war geprägt von schlechter Verpflegung, völliger Abgeschlossenheit sowie den Schikanen des Wachpersonals, was sich besonders auf die physische und psychische Konstitution des Ex-Kanzlers auswirkte. Besuche seiner Frau Vera waren bis auf weiteres nur einmal pro Woche im Rahmen eines kurzen Gesprächs erlaubt.<sup>192</sup>

Am 12. Dezember 1938 erhielt der nunmalige Gefangene unerwartet hohen Besuch. Heinrich Himmler inspizierte in Begleitung von Ernst Kaltenbrunner das Wiener Metropol und die Zellen der Gefangenen, wobei eine kurze, wenn auch unbedeutende Unterredung mit Schuschnigg zustande kam woraufhin Himmler anordnete, die Einrichtung der Hafträume "wohnlich zu gestalten". An den Strapazen der Häftlinge schien dies jedoch kaum etwas zu ändern.

---

<sup>191</sup> *Stuhlpfarrer*, Austrofaschistische Außenpolitik, S 334f.

<sup>192</sup> *Hopfgartner*, Ein Mann gegen Hitler, S 230-235.

Am 29. Oktober 1939 wurde der inzwischen um über 20 Kilo abgemagerte Häftling per Auto ins Münchner Wittelsbacher Palais, dem Sitz der dortigen Gestapo, gebracht. In dieser Umgebung herrschten bedeutend bessere Haftbedingungen und neben täglichen Spaziergängen war es Schuschnigg gestattet, zum schnöden Zeitvertreib eine Privatbibliothek aufzubauen, deren Bestände seine Frau schrittweise aus Wien nach München übersiedelte. Zahlreiche private Briefe an die Familie sind ein weiteres Indiz dafür, dass sich der Aufenthalt in München bis Dezember 1941 deutlich angenehmer gestaltete als die letzte Zeit in Wien.<sup>193</sup>

Während der Münchner Zeit machte sich zunehmend die Ungewissheit über das weitere persönliche Schicksal breit. Schuschnigg verfiel in zahlreichen Briefen an seinen Bruder Arthur oft in Resignation und riet ihm, sich mit dem Regime zu arrangieren, da keine Änderung der politischen Lage in Aussicht wäre. Weiters erging an den nach Berlin gezogenen Bruder die Bitte um Aufnahme des 1926 geborenen Sohnes Kurt aus erster Ehe, der nach der Schulzeit in einem Münchner Privatgymnasium zum Kriegsdienst verpflichtet wurde und gegen Ende des Krieges in die Schweiz floh. Ein Lichtblick der Gefangenschaft in München war zweifellos die Geburt der Tochter Maria Dolores Elisabeth, kurz Sissy genannt, am 23. März 1941.<sup>194</sup>

Am 8. Dezember des gleichen Jahres stand ein erneuter "Umzug" bevor. In einem reservierten Abteil eines Nachtzuges wird Schuschnigg in Begleitung von Gestapobeamten nach Berlin und schließlich mit dem Auto ins Konzentrationslager Sachsenhausen überstellt. Das bedrückende Umfeld des Lagers schien bleibende Eindrücke bei Schuschnigg zu hinterlassen, vor allem der penetrante Geruch, das *"fast ununterbrochen qualmende Krematorium"* sowie die von der Außenwelt abgeschirmte *"Sonderhauskolonie"* sind in seinem Tagebuch vermerkt.<sup>195</sup>

Sachsenhausen blieb bis zum 5. Februar 1945 der trostlose Aufenthaltsort Schuschniggs sowie seiner Frau und Tochter, die kurz darauf in Sachsenhausen eintrafen. Unter dem Pseudonym "Dr. Auster" bewohnte Schuschnigg mit seiner Frau eine Art Wohnung mit einem kleinen Garten sowie einem Kellerabteil, in welchem die immer größer werdende Bibliothek des Häftlings Platz fand. Obwohl er von der Zwangsarbeit und den sonstigen Schikanen der KZ-Haft befreit war, blieb ihm das Elend der gewöhnlichen Häftlinge aufgrund der räumlichen Nähe nicht verborgen. Neben der Lektüre zahlreicher Bücher bestimmte bald das Radioprogramm aus dem Volksempfänger den Tagesablauf.<sup>196</sup>

Als Schuschnigg am 25. Juli 1943 über die BBC vom Rücktritt Mussolinis erfährt, erinnert er sich gleichsam an den neunten Jahrestag des Dollfuß-Attentates und kommt zu der Ansicht,

---

<sup>193</sup> Hopfgartner, Ein Mann gegen Hitler, S 237f.

<sup>194</sup> Ebd., S 239.

<sup>195</sup> Schuschnigg, Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot, S 403f.

<sup>196</sup> Hopfgartner, Ein Mann gegen Hitler, S 239-243.

dass sich Mussolini diese Schmach durch einen "richtigen" außenpolitischen Kurs 1937 ersparen hätte können.<sup>197</sup>

Ab diesem Datum werden die Eintragungen im "Oranienburger Tagebuch" Schuschniggs zusehends dem Kriegsverlauf sowie der innenpolitischen Entwicklung angepasst. Es sei hier auf einen Eintrag vom 27. August hingewiesen, in dem er die Auslöschung des Terminus "Österreich" thematisiert. Auch wenn "*Großpreussen*", ein deutscher Einheitsstaat, die Zukunft bedeutet, würde er einen solchen nie unterstützen. Der Reichsgedanke gehört seiner Meinung nach der Vergangenheit an und sowohl Deutsche als auch Österreicher sollten sich "*zu klaren Linien*" in ihrer Geschichte bekennen. Die Österreicher von 1914 sind nicht zu vergleichen mit jenen des Jahres 1919. Während der alte, „*polyglotte*“ Österreicher mit dem Ausgleich mit Ungarn zu Grabe getragen wurde, bleibt nun der deutschsprachige Österreicher zurück. Sollte es für Österreich eine Zukunft geben, so muss dieses laut Schuschnigg "*ein Kraftzentrum*" der Deutschen werden, "*das den Osten und Süden, die slawischen und romanischen Welten, den ungarischen Rhythmus und die auslanddeutschen Elemente der alten Siedlungsgeschichte versteht*". Als "*Schutzwall des Abendlandes*" sollte Österreich seinen Platz in Europa einnehmen.<sup>198</sup>

Bis Anfang 1945 setzte Schuschnigg die "Kriegsberichterstattung" in Tagebuchform weiter fort. Offenbar in dem Bewusstsein, dass ein Ende bevorstehen könnte, begaben sich Schuschnigg und seine Familie im Tross weiterer Gefangener am 5. Februar 1945 auf eine zunächst ungewisse Reise. Nach einer Nacht im zerbombten Berlin erreichten sie am darauffolgenden Tag das KZ Flossenbürg an der ehemaligen Grenze zu Tschechien. Die Familie wurde hier Zeuge eines letzten Aufbäumens der grausamen NS-Regimes, als der Arbeitsbetrieb eingestellt und die Vernichtung der großteils russischen Gefangenen Tag und Nacht vorangetrieben wurde. Der Frontverlauf des Frühlings 1945 machte eine weitere Verlegung der Häftlinge am 7. April unabdinglich, woraufhin das KZ Dachau zur letzten größeren Station der 7-jährigen Gefangenschaft Schuschniggs und zum Sammelpunkt zahlreicher prominenter Gefangener des Dritten Reiches werden sollte.<sup>199</sup>

Dieses Kapitel dient der Analyse des politischen Weltbildes Kurt Schuschniggs in der bedeutendsten Phase seiner politischen Karriere. In der Gegnerschaft zu den politischen Organisationen des linken sowie rechten Randes scheinen sich dabei seine Argumente und Prinzipien zu schärfen. Im Kapitel zu seiner frühen Karriere war bereits von einer willkürlich konstruierten

---

<sup>197</sup> Schuschnigg, Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot, S 430.

<sup>198</sup> Ebd., S 433f.

<sup>199</sup> Hopfgartner, Ein Mann gegen Hitler, S 244-246.

"politischen Mitte" die Rede, in deren bürgerlichem Epizentrum sich der Auffassung Schuschniggs zufolge die Christlich-Soziale Partei befand. Dieser vage Begriff wird spätestens mit der Ausschaltung des Parlamentes am 4. März 1933 sowie der Gründung der "Vaterländischen Front" und der damit verbundenen Abschaffung aller Parteien obsolet. Schuschnigg, der an all diesen Maßnahmen als Regierungsmitglied beteiligt war und den autoritären Kurs von Engelbert Dollfuß nach dessen Ermordung zweifellos fortsetzte, trat nun einerseits der Sozialdemokratie aufgrund der Tradition des von Lueger und Seipel geprägten "politischen Katholizismus", welcher den Klassenkampf des Sozialismus seit jeher verachtete, entschieden entgegen und konnte auch durch Konsolidierungsversuche nach dem Februar 1934 sowie in der Nachkriegszeit nie den Ruf des unbarmherzigen Justizministers, der maßgeblich an den Todesurteilen der Februarkämpfer beteiligt war, ablegen.

Hier stellt sich naturgemäß die Frage, wie sich das generelle Verhältnis Kurt Schuschniggs zur Demokratie gestaltete. Seinen Ausführungen in „Im Kampf gegen Hitler“ zufolge vollzog sich nach dem ersten Weltkrieg eine *„halbe (politische) Revolution“*, die das *„Verlangen nach der totalen (sozialen) Revolution“* beinhaltete. Der Demokratisierungsprozess als *„Resultat des Krieges und Konsequenz der Niederlage“* befand sich demnach von Beginn an im *„Kampf um den Sozialismus“*. Obgleich dieser schlechten Voraussetzungen darf man der Bevölkerung Österreichs nach 1918 nicht den Glauben an die Demokratie absprechen, da es auf der Ebene der Bundesländer durchaus beachtliche demokratische Entwicklungen gab. Auf der Ebene des Gesamtstaates sieht Schuschnigg das Problem, dass eine *„starke Denkrichtung“* eine Demokratie, wie sie sich in England, den USA oder der Schweiz durchgesetzt hatte, nur als Übergangslösung betrachtete und die parlamentarische Demokratie nicht den erhofften Zuspruch in der Bevölkerung fand.<sup>200</sup>

Anton Hopfgartner nimmt in seiner Biographie zu Kurt Schuschnigg ebenfalls zu dieser Thematik Stellung. Er zitiert eine Rede Schuschniggs vom 6. Mai 1933, in der er von der österreichischen Demokratie als „Formaldemokratie“ spricht, die jede Form von persönlicher Führung untergräbt und aufgrund ihres kollektiven Charakters keinerlei Initiative einer Führungspersönlichkeit zulässt. Dieses Übergangsmodell, von den Sozialdemokraten als Vorstufe zur Machtergreifung missbraucht, müsse demnach alsbald beseitigt werden. Die Demokratie in der 1933 bestehenden Form war für Schuschnigg gleichbedeutend mit einem Kompromiss, den er nicht eingehen würde. Eine weitere Schwäche des demokratischen Systems zeigte sich seiner Meinung nach in der Motivation der Politiker, stets nach größtmöglichem Wahlerfolg zu streben und damit wesentliche Entwicklungen zu unterbinden. Schuschnigg zufolge sollte

---

<sup>200</sup> Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S 71-74.

die absolute Mehrheit einer Kraft innerhalb einer Demokratie weitreichende staatstragende Konsequenzen nach sich ziehen. Die Mehrheitsfraktion sollte dabei mit größeren Machtbefugnissen ausgestattet werden, um sinnlose Konfrontationen mit der Opposition obsolet werden zu lassen.<sup>201</sup>

Abseits der Sanktionen gegen die Sozialdemokratie focht Schuschnigg am rechten Rand wiederum den Abwehrkampf des Austrofaschismus gegen das nationalsozialistische Pendant. Entgegen der Lehre seines Mentors Ignaz Seipel sowie des politischen Katholizismus, die einen Zusammenschluss aller deutschen Staaten unter dem Gesichtspunkt der Wahrung einer gewissen Autonomie favorisierten, wurde Schuschnigg zum leidenschaftlichen Verfechter, vielleicht auch aus der Not heraus, eines souveränen österreichischen, wenn auch vom gemeinsamen deutschen Kulturkreis geprägten, Staates. Der katholische "Kulturdeutsche" konnte zwar seine Vorstellung eines autoritären und katholisch geprägten Staates umsetzen, musste jedoch unter dem Deckmantel der kulturellen Verbundenheit aller Deutschen die Bestimmungen des Juliabkommens 1936 und die Beschlüsse von Berchtesgaden im Februar 1938 akzeptieren. Letztlich blieben es nur Versuche, da Schuschnigg in seiner Argumentation nie wirklich standhaft blieb und lange zögerte, eine Koalition gegen Hitler, über alle Parteigrenzen hinweg, zu gründen. Seine Eigenschaften als "Kulturdeutscher" sollten nach dem 2. Weltkrieg durchaus unterschiedlich aufgefasst werden und hatten zahlreiche Anschuldigungen, vor allem im Rahmen des Hochverratsprozesses gegen Guido Schmidt zur Folge, wie im nächsten Kapitel noch verdeutlicht wird.

---

<sup>201</sup> Hopfgartner, Ein Mann gegen Hitler, S 75f.

## **4. Schuschniggs Lebensweg nach 1945**

Dieses letzte Kapitel beschreibt das "zweite" Leben Kurt Schuschniggs von der Befreiung aus der KZ-Haft bis hin zu seinem wohlverdienten Lebensabend in Österreich. Im Mittelpunkt stehen dabei vor allem die beruflichen Veränderungen, sowie der Umgang der Öffentlichkeit, im speziellen Österreich mit dem ehemaligen Kanzler. Seine früheren politischen Standpunkte, sein politisches Weltbild wurde zunächst im Hochverratsprozess gegen Guido Schmidt 1947 thematisiert und sorgte vor allem im Österreich der Nachkriegszeit für Gesprächsstoff. Während die ehemaligen Gegner vor allem die Ereignisse des Jahres 1934 nicht vergessen hatten, suchten Vertreter der ÖVP schon bald nach 1945 den Kontakt zum ehemaligen Kanzler und ermöglichten, aus freundschaftlicher Verbindung heraus, zahlreiche Aufenthalte Schuschniggs in Österreich.

### **4.1. Die vorläufig letzten Jahre im Europa der Nachkriegszeit (1945-1948)**

Im April 1945 schien die Gefangenschaft der Familie Schuschnigg, wenngleich auch mit ungewissem Ausgang, ihrem Ende zuzugehen. Nachdem am 20. April aufgrund der anrückenden US-Truppen bereits ein Teil der "Sonderhäftlinge" aus dem KZ Dachau abtransportiert worden war, folgten am 27. April neben Schuschnigg und seiner Familie auch die verbliebenen "Sippenhäftlinge". Der Tross aus prominenten Häftlingen des NS-Regimes zog in Richtung Süden und durchquerte Tirol. Während eines kurzen Aufenthaltes im KZ Reichenau bei Innsbruck kam es zum Wiedersehen mit alten Weggefährten Schuschniggs, vor allem die Begegnung mit dem ehemaligen Wiener Bürgermeister Richard Schmitz blieb dem Ex-Bundeskanzler in freudiger Erinnerung.<sup>202</sup>

Die Privilegien der "Prominenten" unter den Gefangenen blieben Richard Schmitz verwährt, der während seiner Haft in Dachau verstärkt zum Arbeitseinsatz, vor allem in den Plantagen der Wirtschaftsgebäude, eingesetzt worden war. Im Rahmen der ersten "Prominententransporte" wurde er jedoch dieser Gruppe zugeordnet und erreichte bereits am 25. April das Lager Reichenau. Nicht alle Personen der verschiedenen Transporte, deren Anzahl nach dem Eintreffen der Gruppe rund um Schuschnigg auf 139 angestiegen war, galten als offizielle Gefangene. Neben Schuschniggs Frau Vera und der Tochter Sissy, die mehr oder weniger freiwillig

---

<sup>202</sup> Schuschnigg, Ein Requiem in Rot-Weiss-Rot, S 498-500.

die Gefangenen begleiteten, wurden ein Koch sowie ein Frisör aus dem KZ Dachau zu deren Unterstützung abkommandiert.

Die Gruppe der Gefangenen bestand aus zahlreichen Nationalitäten, wobei die größte Gruppe aus Deutschen, genauer den "Sippenhäftlingen", also den Familien der Verschwörer des 20. Juli 1944, unter ihnen auch die Stauffenbergs, sowie direkt oder indirekt beteiligten Personen an den Ereignissen rund um das Attentat auf Hitler, wie der frühere Reichsminister Hjalmar Schacht und zahlreiche Generäle und ranghohe Militärangehörige. Neben den Sippenhäftlingen befanden sich deutsche Industrielle, frühere Parteifunktionäre sowie Priester unter den Gefangenen aus dem Deutschen Reich. Die übrigen Personen setzen sich größtenteils aus Vertretern befeindeter oder okkupierter Nationen zusammen (Engländer, Franzosen, Russen, Italiener), die 5 Österreicher (Familie Schuschnigg, Richard Schmitz und Konrad Praxmarer) repräsentierten eine der kleineren Gruppen.<sup>203</sup>

Seitens der Gestapo wurde nun ein Befehl erlassen, die Gefangenen weiter gen Süden zu bringen und gegebenenfalls mit deren Exekution zu beginnen. Nach einer nächtlichen Fahrt über den Brenner-Pass erreichte die Kolonne schließlich am Nachmittag des 30. April 1945 den kleinen Ort Niederndorf im südtirolerischen Pustertal. Die Bevölkerung begutachtete neugierig die Gefangenen, vor allem Schuschnigg und seine Familie wurden teils herzlich begrüßt. Die Wachmannschaften der SS und des eigens abgestellten Gestapo-Kommandos brachten die Gefangenen schließlich in ein Berghotel am Pragser Wildsee, wo anhand einer von Heinrich Himmler angefertigten Liste die Exekution eines Teils der prominenten Häftlinge von statten gehen sollte. Der Initiative der ehemaligen deutschen Offiziere, die sich längst mit ihren Mitgefangenen zu einem "*kleinen Völkerbund*", wie es Schuschnigg in seinem Tagebuch beschreibt, zusammengeschlossen hatten und nun Kontakt zum Heeresgruppenkommando der Wehrmacht in Bozen aufnahmen, war es zu verdanken, dass letztendlich SS und Gestapo von einer Einheit der Wehrmacht abgelöst wurden und so die Ankunft der US-Truppen in Niederndorf am 4. Mai 1945 mit der Kapitulation und Übergabe der Gefangenen endete.<sup>204</sup>

Im Tross der US-Armee brachte man Schuschnigg und seine Familie nun über Verona in ein Sammellager bei Neapel und schließlich per Schiff nach Capri. In der Abgeschiedenheit der süditalienischen Insel dachte Schuschnigg bereits an eine Rückkehr nach Österreich, neben

---

<sup>203</sup> Georg Schmitz, Konzentrationslager, Transport nach Südtirol, das Problem der Rückkehr und beruflicher Lebensabend, Beitrag zur Richard Schmitz in: Helmut Wohnout (Hg.), Demokratie und Geschichte, Jahrbuch des Karl von Vogelsang - Instituts zur Erforschung der Geschichte der christlichen Demokratie in Österreich, (Böhlau Verlag, Wien- Köln -Weimar, Jahrgang 13/14- 2009/2010, 2011), S 286f.

<sup>204</sup> Schuschnigg, Ein Requiem in Rot-Weiss-Rot, S 501-503.

der alliierten Verwaltung trachtete ebenso die neue österreichische Regierung und alte Weggefährten wie Leopold Figl, eine sofortige Einreise zu verhindern. Während eines Besuchs in Rom im August 1945 traf Schuschnigg schließlich auf alte *"Mitkämpfer"* wie Egon Berger-Waldenegg und erhielt im Rahmen einer Audienz bei Papst Pius XII eine kleine finanzielle Zuwendung des Vatikan, um die finanzielle Notlage, in der sich die nun mittellose Familie nach der Entlassung aus den amerikanischen Lagern befand, zu lindern.<sup>205</sup>

Im Rahmen des Rom-Besuches erhielt Schuschnigg zweimal die Gelegenheit, im Rahmen des Programms von Radio Vatikan eine kurze Stellungnahme zu verlesen. Am 6. September 1945 thematisierte er das *"Bekenntnis zu Big Four"*, wobei es keineswegs um die Politik der 4 Großmächte und deren Pläne für die Neuordnung, sondern vielmehr um die Gestaltung eines neuen Europas nach christlichen Werten ging. Die wichtigsten 4 Faktoren für die Wiederherstellung einer *"menschlichen Gemeinschaft..., die Grundvoraussetzungen, die am Anbeginn der Ordnung jedes menschlichen Zusammenlebens stehen müssen"* sind demnach *"Herz, Verstand, Gewissen und Gedächtnis"*.<sup>206</sup>

In Ahnlehnung an seine letzte Rundfunk-Ansprache 7 1/2 Jahre zuvor und den darauffolgenden Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich spricht Schuschnigg von dieser *"Katastrophe der Menschheit"* und stellt die Frage nach der Ursache immer wiederkehrender Katastrophen. Die Politik, der *"politische Verstand"* fördert seiner Meinung nach eine gewisse Herzlosigkeit gegenüber der Bevölkerung zu Tage. Das verlorene Bewusstsein für bzw. die nichtberücksichtigten Lehren aus den Fehlern der Vergangenheit waren für die Ereignisse 1938-45 verantwortlich. Beim Aufbau und der Befriedung Europas bleiben demnach noch einige Fragen offen, deren Klärung in einem stetigen Prozess von den *"großen Mächten"* vorangetrieben wird.<sup>207</sup>

Bezüglich der internationalen Politik bemerkt Schuschnigg folgendes:

*"...Auch die besten Verträge sind für sich allein nur die Basis, deren dauerhafte Haltbarkeit davon abhängt, dass die Völker und Staaten, ja die einzelnen Menschen bereit sind, eine neue, bessere, friedliche und menschenwürdige Ordnung aufzubauen. Erst wenn nicht mehr die "Macht als Wille und Vorstellung" unser Denken beherrscht, erst dann ist der Weg in eine bessere Zukunft gesichert. Das ist alles nicht neues, sondern nur das alte christliche Ideal."*<sup>208</sup>

---

<sup>205</sup> Lucian Meysels, Der Austrofaschismus (Das Ende der ersten Republik und ihr letzter Kanzler), (Amalthea Verlag, Wien-München, 1992), S 284f.

<sup>206</sup> Archiv des Karl von Vogelsang-Instituts (KVVI), LXVI, Blatt 2.

<sup>207</sup> Archiv des KVVI, LXVI, Blatt 2f.

<sup>208</sup> Archiv des KVVI, LXVI, Blatt 3.



Diese Rede fand offensichtlich deutlichen Anklang innerhalb der Hörerschaft von Radio Vatikan, woraufhin Schuschnigg am 3. Oktober desselben Jahres abermals vors Mikrofon trat und nun zum Begriff der "guten, alten Zeit" Stellung nahm. In diesem Terminus sieht Schuschnigg einen geistigen Fluchtversuch aus der Gegenwart in eine scheinbar glorreiche Vergangenheit, die einfache Rückschau in die Vergangenheit kann seiner Meinung nach sehr dienlich für zukünftige Entwicklungen sein, wenngleich aber eine Idealisierung vergangener Ereignisse die Zukunft negativ beeinflusst. Nur eine sachliche und kritische Auseinandersetzung mit Vergangenen sowie das Eingeständnis von Mitschuld an vergangenen Ereignissen (gemeint ist hier vor allem der erste Weltkrieg) kann letztendlich zu einem erfolgreichen Wiederaufbau führen. Schuschnigg schließt mit einem Aufruf an die Hörer, als gläubige Christen diesen Aufbau zu beschreiten und anhand der Tatsache, dass es so etwas wie die "gute, alte Zeit" nie gegeben hätte, nach friedlicher Zusammenarbeit, auch abseits internationaler Verträge, zu streben.<sup>209</sup>

Diese Äußerungen Kurt Schuschniggs passen recht gut zu seinem, vor allem in den ersten Jahren nach 1945 distanziertem Verhältnis zu seiner eigenen Vergangenheit. Das eigenwillige Geschichtsbild mit dem nach vorne gerichteten Blickwinkel wurde jedoch bald mit der realen Auseinandersetzung der Gesellschaft mit den Verbrechen des Faschismus konfrontiert. Zunächst wurde Schuschnigg im November 1945 nach Deutschland zitiert, wo er im Rahmen der Nürnberger Prozesse in den Zeugenstand trat, um daraufhin schnellstmöglich wieder nach Italien zurückzukehren und sich der schwierigen finanziellen Situation seiner Familie zu stellen. Die Eindrücke der Stadt im Hinblick auf ihre Rolle als Versammlungsort der NSDAP und nunmehriger Gerichtsstandort riefen in Schuschnigg wohl unangenehme Erinnerungen an die eigene Vergangenheit hervor, wodurch die rasche Abreise zu erklären ist.<sup>210</sup>

Nun musste sich auch Schuschnigg eingestehen, dass eine Rückkehr nach Österreich vorerst nicht zur Debatte stand. Um die notwendigen finanziellen Mittel zu lukrieren, erschien ihm eine publizistische Tätigkeit als vorerst einziger Ausweg. Ein erster wichtiger Schritt war die Entstehung seiner Biographie "Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot", die sich aus Aufzeichnungen des KZ-Häftlings Schuschnigg, ursprünglich als Verteidigungsschrift in einem Prozess gedacht, der den prominenten Häftlingen des NS-Regimes scheinbar bevorstand, zusammensetzte. Dank seiner Kontakte zur österreichischen Diplomaten-Familie Frölichsthal in Rom

---

<sup>209</sup> Hopfgartner, Kurt Schuschnigg ( Ein Mann gegen Hitler), S 253.

<sup>210</sup> Ebd., S 256.

konnten seine überarbeiteten Manuskripte 1946 nach der Übersetzung ins Italienische beim Verlag Montadori in Mailand veröffentlicht werden.<sup>211</sup>

1947 folgte schließlich die deutschsprachige Erstveröffentlichung beim Züricher Verlag Amstutz, ehe das Werk auch ins Französische und Englische übersetzt wurde und in ganz Europa sowie in den USA zu einem wahren Bestseller avancierte. Während vor allem die Presse im Ausland voll des Lobes über die Ausführungen des ehemaligen Kanzlers war und diese als wichtige Grundlage zur Beschäftigung mit der Thematik des Anschlusses in der österreichischen Geschichte bezeichnete, blieb der Erfolg in Österreich aufgrund der kritischen Haltung gegenüber der Person Schuschniggs aus.<sup>212</sup>

Die Frage, inwieweit das "Requiem" den ursprünglichen Aufzeichnungen Schuschniggs entspricht, wurde vor allem im Rahmen des Hochverratsprozesses gegen Guido Schmidt zum Thema, der im nächsten Unterkapitel noch eingehend analysiert werden soll.

Die ablehnende Haltung der jungen zweiten Republik und die zunächst fehlende Unterstützung auch aus den Kreisen ehemaliger Weggefährten und nunmaliger ÖVP-Politiker ließen in Schuschnigg die Idee heranreifen, wenn schon nicht in Österreich selbst so wenigstens im italienischen Exil für sein Land tätig zu werden. Nachdem zahlreiche Gesuche an Leopold Figl mit der Bitte um Geduld zurückgewiesen wurden, stand zunächst der Posten des österreichischen Gesandten im Vatikan zur Debatte, wobei Schuschnigg selbst eher mit der Leitung eines *"wiedererrichteten österreichischen Kulturinstituts in Rom"* liebäugelte.<sup>213</sup>

Aufgrund der angespannten finanziellen Situation nahm Schuschnigg Anfang 1946 zunehmend Vortrags-Einladungen und bezahlte Vortragsreisen in ganz Europa an. Ab Ende März verweilte Schuschnigg gemeinsam mit seiner Frau in der Schweiz und referierte zumeist vor ausverkauften Häusern konservativer Organisationen. Die Zuhörer zeigten sich begeistert, wengleich auch Vertreter der linken Parteien teils heftig gegen Schuschniggs Auftritte protestierten. Nach dem Umzug ins oberitalienische Moltrasio folgten weitere Vorträge in den Benelux-Staaten sowie in Frankreich, einzelne Veranstaltungen führten ihn sogar bis nach Marokko und Algerien. Nach einem neuerlichen Umzug nach Rapallo kamen Schuschnigg aufgrund der besseren finanziellen Lage etwas zur Ruhe, wengleich der Familienvater realisiert hatte, dass mit Vorträgen allein ein dauerhaftes Auskommen nicht zu bewerkstelligen war. Bereits Anfang 1947 folgte er einer Einladung aus den USA, die er wegen der besseren

---

<sup>211</sup> *Meysels*, Der Austrofaschismus, S 286.

<sup>212</sup> *Hopfgartner*, Ein Mann gegen Hitler, S 254.

<sup>213</sup> *Meysels*, Der Austrofaschismus, S 287-289.

Verdienstmöglichkeiten und vielleicht nicht ganz ohne Hintergedanken bezüglich seiner beruflichen Zukunft, annahm.<sup>214</sup>

Bereits bei seiner Ankunft in New York und auch während der über 50 Vorträge umfassenden Reise bereitete man dem ehemaligen Kanzler einen herzlich Empfang und lobte seitens der Presse seine fachliche Kompetenz. Im Rahmen dieses ersten Engagements kam es zu freundschaftlichen Treffen mit österreichischen Exilanten wie Bruno Walter oder Richard Tauber, während ihm aus der Heimat ein medialer Gegenwind der linken Presse, die ihm vorwarf, weiterhin ein "*Freund Deutschlands*" zu sein, entgegenblies.<sup>215</sup>

Dies sowie der Erfolg seiner ersten großen Reise in die USA bekräftigte Schuschnigg in seiner Entscheidung, im Hinblick auf einen Verbleib in Amerika eine zweite Vortragsreise, diesmal in Begleitung seiner Familie, zu unternehmen. Zwischen August und Dezember 1947 standen zahlreiche Veranstaltungen in Universitäten und sonstigen Bildungseinrichtungen auf dem Programm. Durch die gesteigerte Bekanntheit Schuschniggs sowie die Intervention von William Bauer, einem Freund Schuschniggs aus dessen Innsbrucker Zeit und Leiter der pathologischen Abteilung der hiesigen zahnmedizinischen Fakultät, wurde die University of St.Louis auf ihn aufmerksam und offerierte ihm zunächst eine Stelle als Professor für Politikwissenschaft. Bereits in den „*summer sessions*“ 1948 konnte Schuschnigg seine ersten Vorlesungen bestreiten. Bis zu seiner Emeritierung 1967 blieb die University of St.Louis seine dauerhafte Wirkungsstätte. Noch vor seiner Rückkehr nach Österreich wurde ihm der „Fleur-de-Lis“ Orden, eine der wichtigsten Auszeichnungen der Universität verliehen.<sup>216</sup>

#### **4.1.1. „The Austrian Peace“ als Statement zur politischen Lage Österreichs nach 1945**

Bereits in den USA angekommen, nahm Schuschnigg in einem in den "*Annals of the American Academy of Political and Social Science*" publizierten Artikel mit dem Titel "*The Austrian Peace*" Stellung zur außenpolitischen Lage Österreichs und der Zukunft des noch von den Alliierten besetzten Staates. Schuschnigg beginnt seine Ausführung mit einer Schilderung der diplomatischen Lage Österreichs von April 1945 bis 1948 und mit den zahlreichen Forderungen, die seitens der Siegermächte, besonders der Sowjetunion, an den noch nicht existieren-

---

<sup>214</sup> Hopfgartner, Ein Mann gegen Hitler, S 257f

<sup>215</sup> Meysels, Der Austrofaschismus, S 289-291.

<sup>216</sup> Schuschnigg Manuscript Collection, online verfügbar unter <http://archon.slu.edu/index.php?p=collections/findingaid&id=198&q=&rootcontentid=27048>, zuletzt geprüft am 28.1.2013.

den Staat herangetragen wurden. In der damaligen Diskussion über Umfang und Form eines neuen österreichischen Staates erkennt er die bekannten Modelle beziehungsweise Lösungsvorschläge, die entweder einen souveränen österreichischen Staat oder eine Art Protektorat unter sowjetischer Verwaltung zum Ziel hatten. Gemäß seiner politischen Gesinnung, die nur wenig Akzeptanz gegenüber dem heutigen politischen System Österreichs aufbringen konnte, aber in jedem Fall von einer ablehnenden Haltung gegenüber dem Kommunismus geprägt war, plädiert er vehement gegen die Pläne der Sowjets, durch die *„Akzeptierung des russischen Vorschlages... würde sich Österreich in der Situation eines Balkan-Staates des 19. Jahrhunderts wiederfinden, mit allen Auswirkungen der türkischen Dominanz und einer unvollständigen Unabhängigkeit“*<sup>217</sup>

Die bis Frühjahr 1948 abgeschlossenen Verhandlungen, allen voran die Konferenzen in Moskau und London 1947, betrachtet Schuschnigg von einem durchaus pessimistischen Standpunkt; er sieht die momentane Lage als eine durchwegs instabile, in der jederzeit eine dezidierte Entscheidung für eine der beiden staatlichen Lösungen ohne Berücksichtigung anderer Vorschläge möglich wäre. Die Diskussion über die Zukunft Österreichs ist für Schuschnigg zu diesem Zeitpunkt eine rein hypothetische.

Um die Situation Österreichs vor 1938 Revue passieren zu lassen, erläutert der Autor den Umgang der Großmächte mit dem österreichischen Staat nach 1918, als dieser nach den Verträgen von St.Germain als Bollwerk gegen etwaige deutsche Aggressionen dienen sollte und *„auf dem Schachbrett der Diplomatie zurückgelassen wurde“*<sup>218</sup>, bis hin zu den schicksalhaften Jahren 1937/38, in denen Österreich, seiner Meinung nach, um den Weltfrieden zu bewahren, in die Rolle des Opfers schlüpfte. Für die von ihm so diffizil dargestellte Lage Österreichs bietet der Autor einen Lösungsansatz, der höchst interessant, wenn auch in einigen Bereichen beinahe utopisch gestaltet ist.

Die Nachkriegszeit des 1. Weltkrieges sei demnach von einem einzigartigen, diplomatischen Stillstand geprägt gewesen, vor allem nach der Zerschlagung der Habsburgermonarchie, für Schuschnigg der damalige *„organisatorische Eckstein Zentraleuropas“*<sup>219</sup>. Der Gedanke dieser zentralistischen staatlichen Einheit ließ Schuschnigg offensichtlich nicht mehr los, auch wenn er beteuert, dass die Idee einer Wiedervereinigung der Monarchie längst passé sein, und so sieht er das Heil des zukünftigen Europa in einem Konstrukt namens „Vereinigte Staaten

---

<sup>217</sup> Kurt Schuschnigg, *The Austrian Peace* (Annals of the American Academy of Political and Social Science, Vol 257 (Peace Settlements of World War II), Mai 1948), online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/1026638> (zuletzt geprüft am 8.5.2012), S 106.

<sup>218</sup> Schuschnigg, *The Austrian Peace*, S 106.

<sup>219</sup> Ebd., S 107.

von Europa“. Diese Union ist wiederum die einzige Möglichkeit für eine fortschrittliche Entwicklung weg von der Idee des Holocaust, für den laut Schuschnigg „*imperialistische Reaktion auf die Probleme, die auf der Hand liegen, seien diese nationalistischer oder rassischer Natur*“, verantwortlich sind. Die bereits angesprochene Rolle Österreichs als Opfer der deutschen Expansionspolitik scheint dem Autor sehr zu gefallen, bei der Frage der Kriegsschuld argumentiert er mit dem Nichtvorhandensein eines österreichischen Staates zwischen 1938 und 1945, wodurch der neu gegründete österreichische Staat in keiner Weise rechtlich belangt werden könne.<sup>220</sup>

Die Überlebensfähigkeit des neuen Staates ist für Schuschnigg nur gegeben, wenn unabhängige Staaten (beziehungsweise deren Vereinigung) die Zukunft Europas gestalten und Österreich in diesem Kanon der Länder eine wesentliche Rolle spielt. Sobald es erneut zur Vormachtstellung einer Nation kommt, würde Österreich entweder erneut an den diplomatischen Tellerrand gedrängt werden, oder in eine völlige Abhängigkeit zu derselben geraten. Eine Gefahr diesbezüglich stellt für den Autor die Sowjetunion dar, die wie Deutschland vor 1938 durch die zahlreichen Besatzungszonen in die Nachbarschaft Österreichs gerückt ist, beziehungsweise Teile davon besetzt hält. Die wirtschaftliche Abhängigkeit, in die Österreich gelangen könnte, sieht Schuschnigg wiederum als Vorstufe zu politischer Abhängigkeit. Eine ablehnende Haltung gegen den Kommunismus kann somit von einem außenstehenden Betrachter als solche gegen die Sowjetunion interpretiert werden, was fatale Folgen nach sich ziehen könnte.<sup>221</sup>

Ein weiterer spannender Aspekt des Artikels ist die Meinung zur staatlichen Neutralität. Einerseits kommt Schuschnigg zum den Schluss, dass sich wohl jeder Österreicher die Neutralität als sicherste Verteidigung gegen die sowjetische Bedrohung herbeisehnen würde und die Schweiz diesbezüglich durchaus als Vorbild angesehen werden kann, andererseits erachtet er die Chancen eines neutralen Österreich, des „Opfers“ zweier Weltkriege und Brückenkopfes zwischen West und Ost, sich angemessen nach außen hin zu verteidigen, als äußerst gering. Die Schweiz scheint jedoch für Schuschnigg, aufgrund ihrer geographischen Lage und ihrer unterschiedlichen Traditionen im militärischen sowie zivilen Bereich, den Idealtypus eines neutralen Staates zu symbolisieren. Im „Schlußplädoyer“ werden abschließend die Bereiche Wirtschaft und Staatsgrenzen beziehungsweise nationale Minderheiten zum Thema.

---

<sup>220</sup> Schuschnigg, *The Austrian Peace*, S 110.

<sup>221</sup> Ebd., S 112.

Die Überlebensfähigkeit der österreichischen Wirtschaft, die vor allem nach dem Ende des 1. WK durch den Wegfall der tschechischen Industrie sowie des Meereszuganges allgemein angezweifelt wurde, sieht Schuschnigg nicht in Gefahr. Er verweist auf Wirtschaftszahlen von 1937 und versucht wohl auch aufgrund seiner Eigenverantwortung das Bild etwas zu schönen. Die nationalen Minderheiten, als Beispiel nennt Schuschnigg Südtiroler und Slowenen beziehungsweise Slawen, sollten seiner Meinung nach bei der Grenzbildung keine entscheidende Rolle spielen, da die Grenzen vor 1938 als realistisches Ziel für die Verhandlungen mit den Großmächten zu betrachten seien. Vielmehr würde aber ein österreichischer Staat mit dem Schutz nationaler Minderheiten einen wesentlichen Beitrag für ein friedliches Europa leisten. Es gelte daher, Kompromisse zu finden, wobei auch die Südtirol-Frage sowie die Gebietsansprüche Jugoslawiens im südlichen Kärnten zu thematisieren wären.<sup>222</sup>

#### **4.1.2. Die Position Schuschniggs im Hochverratsprozess gegen Guido Schmidt 1947**

Bis heute zählt der Hochverratsprozess gegen den ehemaligen Staatssekretär und Außenminister Guido Schmidt vor dem Wiener Volksgerichtshof 1947 zu einem der spektakulärsten Justizverfahren der Zweiten Republik. Gegenstand der Verhandlung war die Rolle Guido Schmidts in der österreichischen Außenpolitik zwischen 1936 und 1938, sowie sein Naheverhältnis zu Vertretern des NS-Regimes, das ihm eine beeindruckende Karriere innerhalb der deutschen Wirtschaft ermöglichte. Das Verhältnis zu Kurt Schuschnigg sollte zunächst nur anhand einer Zeugenaussage des ehemaligen Kanzlers dargestellt werden, entwickelte sich jedoch zu einem der zentralen Eckpunkte des Verfahrens.<sup>223</sup>

Der Beginn des Prozesses war für Februar 1947 angesetzt und obwohl die Rückkehr eines der wichtigsten Zeugen, Kurt Schuschnigg, nach Österreich seitens der Regierung zu diesem Zeitpunkt nicht zur Debatte stand, erhielt dieser eine offizielle Vorladung des Gerichtes, in der von einem "freien Geleit" während des Aufenthaltes die Rede war. Einer Zeugenaussage stand Schuschnigg zwar nicht generell ablehnend gegenüber, die unfreiwillige Reise nach Ös-

---

<sup>222</sup> vgl. dazu: *Schuschnigg*, *The Austrian Peace*, S 112-118.

<sup>223</sup> Georg *Schmitz*, Guido Schmidt und die Norica ( Ein Betrag zur Aufarbeitung der jüngeren Zeitgeschichte im Rahmen des Österreichischen Cartellverbandes), in: Helmut *Wohnout*, Demokratie und Geschichte( Jahrbuch des Karl von Vogelsang-Instituts zur Erforschung der Geschichte der christlichen Demokratie in Österreich), ( Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar, Jahrgang 11/12,2007/2008,2009), S 207.

terreich, wo man ihn augenscheinlich seitens der Justiz wie einen geheimen Kronzeugen zu behandeln gedachte, kam jedoch nicht in Frage.<sup>224</sup>

Seine Aussage wurde schließlich unter Aufsicht eines österreichischen Justizbeamten am 13. Mai 1947 in Rapallo verschriftlicht und dem Gericht vorgelegt, woraufhin Unklarheiten in den Ausführungen Schuschniggs eine zweite Vernehmung im italienischen Exil unabdingbar machten. In beiden Zeugenaussagen Schuschniggs stand die Entlastung Guido Schmidts im Vordergrund, wobei er sich größtenteils auf die außenpolitischen Funktion Schmidts und weniger auf seine Kontakte zu Hermann Göring und anderen Vertretern des NS-Regimes konzentrierte, über die er nicht ausreichend Bescheid zu wissen schien.<sup>225</sup>

Während des Verfahrens konzentrierte man sich zunächst auf den Weg Guido Schmidts in die Bundesregierung. Nach der Übernahme des Außenministeriums durch Kanzler Schuschnigg im Mai 1936 schlug man mit dem Abkommen vom Juli 1936 den "deutschen Weg" ein, um in gewisser Weise einen Ausgleich mit dem Deutschen Reich zu erlangen. Dieser "deutsche Weg" wurde nun Guido Schmidt angelastet, dem seit jeher und nicht erst seit seiner Ernennung zum Staatssekretär für Äußeres im Sommer 1936 eine Verbindung zu Hermann Göring nachgesagt wurde.<sup>226</sup>

Zu Beginn des Verfahrens wird auch die Rolle Franz von Papens als deutscher Botschafter in Wien und Mit-Initiator des Juli-Abkommens, sowie des Treffens zwischen Hitler und Schuschnigg in Berchtesgaden 1938 erwähnt. Durch seine diplomatische Tätigkeit hatte Papen offensichtlich beste Kontakte zu Offizieren des Bundesheeres sowie zahlreichen Politikern. In Unterredungen mit Fürst Starhemberg im Februar 1936 wurde dessen Vorschlag diskutiert, dass die "*Staaten des autoritären Regimes sich zu einer Einheitsfront zusammenschließen sollen*"<sup>227</sup>. Papen gab bezüglich der zukünftigen politischen Situation Österreichs am 3. Juli 1936 eine Empfehlung an Hitler ab, "*eine eventuelle Kandidatur Starhembergs als Bundespräsident oder Reichsverweser nach erfolgter Befriedung zu unterstützen, da sie ein glückliches Gegengewicht gegen die allzu klerikalen Tendenzen des Kabinetts Schuschniggs bilden würde*"<sup>228</sup>

Im Rahmen des Treffens zwischen Hitler und Schuschnigg am 12. Februar 1938 musste der Kanzler weiteren Kabinettsveränderungen innerhalb seiner Regierung zustimmen. Nachdem

---

<sup>224</sup> Hopfgartner, Ein Mann gegen Hitler, S 251.

<sup>225</sup> Ebd., S 259.

<sup>226</sup> Schmitz, Guido Schmidt und die Norica, S 210.

<sup>227</sup> Österreichische Staatsdruckerei, Der Hochverratsprozess gegen Dr. Guido Schmidt vor dem Wiener Volksgericht (Die gerichtlichen Protokolle mit den Zeugenaussagen, unveröffentlichten Dokumenten, sämtlichen Geheimbriefen und Geheimakten), (Verlag der österreichischen Staatsdruckerei, Wien 1947), S 5.

<sup>228</sup> Der Hochverratsprozess gegen Dr. Guido Schmidt, S 6.

Arthur Seys-Inquart als neuer Innenminister feststand, gelang es Schuschnigg zumindest, das Außenressort mit seinem Vertrauten Guido Schmidt zu besetzen. Im Rahmen des Rücktrittes der Regierung am 11. März 1938 lehnte Schmidt den Verbleib in der von der NSDAP geführten Übergangsregierung ab und weigerte sich demnach auch, der NSDAP beizutreten. Um nicht wie seine Parteikollegen Schuschnigg und Richard Schmitz in den Konzentrationslagern zu landen, wandte sich Schmidt an Göring, der ihn am 14. März 1938 nach Berlin ausfliegen ließ und tags darauf in seinem Landhaus "Carinhall" empfing. Schmidt äußerte sich zu keiner Zeit zum genauen Inhalt der Gespräche, einer problemlosen Rückkehr nach Wien stand danach aber nichts mehr im Wege.<sup>229</sup>

Trotz seiner außenpolitischen Tätigkeit blieb das Verhältnis Schmidts zu ausländischen Politikern und Diplomaten stets ein distanzierteres. Aus dem Gericht vorliegenden Akten geht wiederum hervor, dass die Korrespondenzen zwischen ihm und Göring stets von freundschaftlichen Formulierungen geprägt waren, Göring ihn zuweilen als "*besten deutschen Österreicher*" bezeichnete. Sowohl das Auswärtige Amt als auch Schuschnigg schienen von dieser Verbindung zu wissen.<sup>230</sup>

Detaillierte Informationen über den Inhalt seiner Gespräche mit Göring schien Schmidt dem Kanzler jedoch zu verschweigen. Leopold Figl, selbst Mitglied der Regierung und wichtiger Zeuge im Prozess, gab zu, mit Schmidt über die Unterredungen gesprochen zu haben, wobei Schuschnigg nicht von Schmidt, sondern nachträglich von Figl über die genauen Gesprächsthemen in Kenntnis gesetzt wurde. Das Gericht kommt zum Schluss, dass Schmidt den "deutschen Weg" gehen wollte und notfalls auch gegen die Interessen des Bundeskanzlers sowie der Regierung gehandelt hätte.<sup>231</sup>

Die Protektion Hermann Görings bedeutete für Schmidt eine Anstellung in den gleichnamigen Industrie-Betrieben. Von 1. Juli 1939 bis 1945 trat er als Mitglied des Vorstandes verschiedener Tochter-Unternehmen der Hermann Göring-Werke in Erscheinung, ehe er im April 1945 nach Österreich zurückkehrte und sich den französischen Besatzungsbehörden stellte.<sup>232</sup>

Auf die Frage, inwieweit sich seine Haltung zu einer deutschen Einheit, einer Verbindung aller deutschen Staaten äußerte, gibt Schmidt an, stets den Standpunkt Ignaz Seipels, wonach der Österreicher Teil eines deutschen Volkes ist, vertreten zu haben.

---

<sup>229</sup> *Schmitz*, Guido Schmidt und die Norica, S 211f.

<sup>230</sup> Der Hochverratsprozess gegen Dr. Guido Schmidt, S 13.

<sup>231</sup> Ebd., S 14f.

<sup>232</sup> *Schmitz*, Guido Schmidt und die Norica, S 212f.



Die Formulierung *"beide Staaten gleicher Nation"*, zitiert aus einem Brief vom 28.1.1938, sieht Schmidt als diplomatische Floskel, der sich auch Schuschnigg des Öfteren bediente. Die "Gemeinschaft" eines deutschen Volkes ist demnach als eine kulturelle und nicht staatliche Verbundenheit zu verstehen.<sup>233</sup>

Die ideologischen Gemeinsamkeiten im Hinblick auf das Verhältnis zu Deutschland relativiert wiederum Eduard Ludwig in seiner Aussage. Das politische Weltbild Schuschniggs war seiner Meinung nach einerseits von einem gewissen *"Traditionsgeist"*, tief verwurzelt in Monarchismus und Legitimus und andererseits einem *"Streben nach einer Abwehrfront gegen Deutschland"* in Allianz mit Tschechien und Ungarn geprägt. Die Ansichten Schmidts gingen demnach mehr oder weniger deutlich in andere Richtungen.<sup>234</sup>

Mehrere Zeugen, unter ihnen der ehemalige Leiter der Interventionsabteilung der Vaterländischen Front und Diplomat Andreas Morsey, erwähnten zwar das freundschaftliche Verhältnis zwischen Schuschnigg und Schmidt<sup>235</sup>, andererseits auch die ablehnende Haltung zahlreicher inhaftierter Politiker gegenüber der Karriere Schmidts in NS-Deutschland. Richard Schmitz, Morsey und weitere ehemalige Funktionäre der Vaterländischen Front empfanden dies als verräterisches Verhalten und gaben vor Gericht zu Protokoll, dass Schmidt sich hätte verhaften lassen sollen um so zumindest seine Reputation zu wahren. Auch Schuschnigg bemerkte in einem Brief von 14. April 1942 an seinen Bruder Artur, dass er zwar Verständnis für die Handlungen Schmidts nach dem 12. Mär 1938 aufbringen könnte, jedoch persönlich nichts mehr mit ihm zu tun haben wolle.<sup>236</sup>

Die Rolle Schuschniggs im Rahmen des Juliabkommens 1936 und der Ereignisse des Februars 1938 wurden nun immer deutlicher zum Mittelpunkt der Verhandlungen woraufhin vom ehemaligen Bundeskanzler eine zweite Zeugenaussage gefordert wurde. In der wiederum schriftlich übermittelten Stellungnahme ergriff Schuschnigg deutlich Partei für Guido Schmidt und wies vor allem die Anschuldigungen, Schmidt hätte sich bereits 1936 auf den "deutschen Weg" und somit auf die Seite der Nationalsozialisten geschlagen, entschieden zurück. Anders als in einigen *"gutösterreichischen Kreisen"* konnte Schuschnigg bei Schmidt keinerlei *"nationale Tendenzen"* erkennen und war bemüht, die Kontakte Schmidts in Deutschland für eine Stabilisierung der Außenpolitik mit Hitler zu nützen.

---

<sup>233</sup> Der Hochverratsprozess gegen Dr. Guido Schmidt, S 28.

<sup>234</sup> Ebd., S 156.

<sup>235</sup> Ebd., S 96.

<sup>236</sup> Schmitz, Guido Schmidt und die Norica, S 213f.

Bezüglich seiner eigenen Politik wies er jegliche Vorwürfe bezüglich einer Nähe zum "nationalen Lager" zurück, er kannte zwar einige "Nationale", konnte sich jedoch zu keiner Annäherung durchringen.<sup>237</sup>

Das vom 26. Februar bis 12. Juni 1947 andauernde Verfahren gegen Guido Schmidt endete letztendlich mit einem Freispruch. Gegner des Prozesses wie Friedrich Funder sahen in ihm von vornherein eine Abrechnung der Sozialdemokratie mit der ÖVP als vermeintliche Nachfolgerin der Vaterländischen Front. Nicht Schmidt persönlich, vielmehr alle Mitglieder der Regierung Schuschnigg, unter ihnen auch Leopold Figl, wurden demnach in Verruf gebracht. Kritiker aus den Reihen der ÖVP entgegneten dem Herausgeber der "Furche" Funder, dass vom moralischen Standpunkt aus Schmidt aufgrund seiner Karriere während der NS-Zeit ohnehin, und auch ohne ein Gerichtsurteil als Vaterlands-Verräter feststeht.<sup>238</sup>

Magdalena Neumüller beschäftigt sich in ihrer Diplomarbeit zum Prozess gegen Guido Schmidt mit einer ausführlichen Diskursanalyse, die auch eine genaue Analyse der Urteilsprüche beinhaltet. Ihren Angaben zufolge betonten die zuständigen Richter zwar immer wieder, keinerlei Bewertung der Politik zwischen 1933 und 1938 anzustreben, griffen aber im Rahmen der detaillierten schriftlichen Ausformulierung des Urteils laut Neumüller eindeutig auf die „*Erklärungslogik der ehemaligen Machthaber*“ zurück und erklärten die Unschuld von Schmidt und Schuschnigg anhand der Tatsache, dass die Anschluss-Idee bereits in der Politik Ignaz Seipels tief verwurzelt war und deshalb nicht als Produkt der Außenpolitik der beiden Protagonisten angesehen werden kann. Somit kann vor allem Schuschnigg keinerlei Fehlverhalten im Zusammenhang mit dem Juliabkommen 1936 sowie dem Berchtesgadener Treffen mit Hitler im Februar 1938 zur Last gelegt werden.<sup>239</sup>

Die Anschuldigungen gegen Schmidt hinterließen jedoch trotzdem, auch im Bezug auf die Person Kurt Schuschniggs, einen bitteren Beigeschmack innerhalb der österreichischen Bevölkerung. Die Position Schuschniggs veränderte sich im Verlauf des Verfahrens zusehends und schwankte stets zwischen der eines Zeugen und eines weiteren Beschuldigten.

---

<sup>237</sup> Der Hochverratsprozess gegen Dr. Guido Schmidt, S 433.

<sup>238</sup> Schmitz, Guido Schmidt und die Norica, S 215.

<sup>239</sup> Magdalena Neumüller, Diskursanalyse des Hochverratsprozesses gegen Dr. Guido Schmidt, (Diplomarbeit, Universität Wien, 2012), S 92f.

Durch die Anschuldigungen gegen ihn fühlte er sich offenbar bestärkt, Österreich zunächst den Rücken zukehren und nach seiner Rückkehr mit "Im Kampf gegen Hitler" eine Rechtfertigung zu publizieren, die sich unter anderem mit den außenpolitischen Ereignissen der Jahre 1936-38 befasst.

#### **4.2. Schuschniggs Verhältnis zu Österreich 1948-1967 anhand von Korrespondenzen, Interviews und persönlichen Treffen**

Mit dem Beginn seiner Professur an der University of St.Louis schien die Suche Schuschniggs nach einem Aufenthaltsort abseits des in Trümmern liegenden Europa vorläufig ein Ende zu finden. Durch den herzlichen Empfang seitens der Fakultät, sowie seines Tiroler Freundes Wilhelm Bauer, fühlte sich Schuschnigg in seiner Entscheidung, Europa und somit Österreich vorerst den Rücken zu kehren, bestätigt. Die ablehnende Haltung gewisser Kreise der österreichischen Gesellschaft schien bei Schuschnigg Spuren hinterlassen zu haben. Er wollte, „von Österreich gänzlich unabhängig“, einen Neuanfang wagen und schrieb noch im Rahmen des Guido Schmidt-Prozesses an seinen Bruder Artur, dass es nun an Österreich sei, auf innenpolitischer Ebene die Mitschuld am eigenen Unglück einzugestehen, um die Chance eines baldigen Abzuges der Besatzungsmächte zu wahren.<sup>240</sup>

Die fachlichen Schwerpunkte seiner ersten Lehrveranstaltungen bildeten Vorlesungen zum "modernen demokratischen Staat", neuesten Trends der politischen Theorien sowie zur Zeitgeschichte Mitteleuropas. An der juristischen Fakultät sollte Schuschnigg schließlich einige mehrjährige Lehrveranstaltungszyklen ausarbeiten, die sich im Bereich Internationales Recht, Internationale Organisation und Zusammenarbeit, Staatsformen der Nationen und im Hinblick auf aktuelle politische Problematiken und Entwicklungen, "World Politics", bewegten. Diese bemerkenswerten und umfangreichen Inhalte, für die Schuschnigg innerhalb der juristischen Fakultät verantwortlich war, wurden durch eine gleichzeitige Tätigkeit im Rahmen der Geschichtswissenschaft ergänzt. Im Rahmen eines Schwerpunktes auf neuzeitlicher Geschichte ab 1500 referierte Schuschnigg zur mitteleuropäischen Geschichte der Neuzeit, der Geschichte Russlands bis 1917 sowie zur gesamteuropäischen Zeitgeschichte.

---

<sup>240</sup> Hopfgartner, Ein Mann gegen Hitler, S 259.

Der letztere Themenbereich deckte auch erstmals die europäische Geschichte nach 1918, während die zuvor genannten Vorlesungen meist nicht über den Beginn des ersten Weltkrieges hinausreichten.<sup>241</sup>

Sein Engagement und die fachliche Kompetenz wurden von Seiten der Studenten und der Professoren gleichermaßen geschätzt, im gesellschaftlichen Umgang konnte er sich jedoch nie recht mit dem lockeren Verhältnis zwischen Studenten und Dozenten in der offenen Atmosphäre des amerikanischen Campus-Lebens anfreunden. Ein Großteil der Studenten war begeistert von der Persönlichkeit Schuschniggs, der Tatsache, dass er selbst die europäische Geschichte des 20. Jhd miterlebt und mitgeprägt hatte, andere empfanden ihn als strengen und humorlosen Vortragenden, der anders als die stets frei vortragenden heimischen Professoren seine Notizen wohl aufgrund der zunächst noch bestehenden sprachlichen Barriere vom Blatt vorlas. Weiters nahm sich Schuschnigg nur äußerst selten die Zeit, wie an einer amerikanischen Universität üblich, ausgewählte Studenten zu gemeinsamen Gesprächen einzuladen, was jedoch auf seine rege Vortragstätigkeit, der er sozusagen als Altersvorsorge an den freien Wochenenden nachging, zurückzuführen war. Mit der Verbesserung seiner Englischkenntnisse gingen zahlreiche Aufträge für Artikel in amerikanischen Zeitschriften einher, auch im deutschsprachigen Raum griff man während der 1950-er Jahre, dank der Protektion Otto von Habsburgs und anderer konservativer Kreise, auf sein wissenschaftliches Know-how als Autor zurück.<sup>242</sup>

Mit diesem Schritt ging auch ein immer entspannteres Verhältnis zum offiziellen Österreich, vor allem natürlich zur ÖVP und deren Spitzenpolitikern, die Schuschnigg größtenteils aus der Zeit der 1. Republik und der "Kanzlerdiktatur" bekannt waren, einher. Ausdruck fand dieses Naheverhältnis erstmals in einem Besuch von Bundeskanzler Julius Raab in den USA, in dessen Rahmen er seinen ehemaligen Weggefährten Schuschnigg aufsuchte und ihm im Hinblick auf die finanzielle Absicherung abseits der Universitätskarriere als eine Art Wiedergutmachung für die ablehnende Haltung, die dem ehemaligen Kanzler entgegengebracht wurde, den Posten des Leiters einer Expositur der österreichischen Wirtschaftskammer in St. Louis anbot. Nach langen Behördenwegen wurde die Außenstelle im September 1956 ins Leben gerufen und von Schuschnigg bis zu seinem 70. Lebensjahr betreut.

---

<sup>241</sup> vgl. dazu : *Hopfgartner*, Kurt Schuschnigg ( Ein Mann gegen Hitler), S 282.

<sup>242</sup> *Meysels*, Austrofaschismus, S 293.

Mit seiner Rückkehr nach Österreich wurde die Abteilung aufgelöst, nachdem er durch seine Kontakte in den USA zahlreiche österreichische Firmen Exportaufträge vermittelt hatte. Nachdem ihm im Rahmen seines 59. Geburtstages am 14. Dezember 1956 die amerikanische Staatsbürgerschaft verliehen wurde, fasste Schuschnigg den Entschluss, nun endlich wieder, zumindest für die Dauer einesurlaubes, die alte Heimat Österreich aufzusuchen.<sup>243</sup>

#### **4.2.1. Ausgewählte Korrespondenzen zwischen Schuschnigg und den ehemaligen Landeshauptleuten Josef Klaus und Heinrich Gleißner 1956-1961**

Die folgenden Betrachtungen sollen im Speziellen das Verhältnis Schuschniggs zur ÖVP bzw. den in der Überschrift genannten Landeshauptleuten verdeutlichen und den lockeren Umgang des konservativen Lagers mit der eigenen Parteiengeschichte und der in den ersten Nachkriegsjahren schwer in Verruf geratenen Person Kurt Schuschniggs. Als Quelle dient hierfür Aktenmaterial, hauptsächlich Abschriften von Briefen aus dem Archiv des Karl- von Vogelsang-Instituts.

Im ersten Dokument vom 17. Dezember 1956 des Unterrichtsministers Heinrich Drimmel an Josef Klaus geht es um eine etwaige Universitätskarriere Schuschniggs in Österreich. Offenbar hatte man seitens der ÖVP den Wunsch an das Ministerium herangetragen, dem Exilanten eine Professur an der Universität Innsbruck zu verschaffen. Aus der Antwort geht hervor, dass zwar eine ehrenamtliche Tätigkeit, beziehungsweise die Anstellung als Honorarprofessor möglich wäre, eine Ernennung zum ordentlichen Professor jedoch nur über den Weg des Ministerrates und die Bestätigung des Bundespräsidenten zustande kommen könnte. Zwischen den Zeilen ist zu lesen, dass man seitens der ÖVP wohl nicht das Klima innerhalb der großen Koalition gefährden wollte, da ein solcher Antrag wohl einen scharfen Konflikt mit der SPÖ zur Folge gehabt hätte.<sup>244</sup>

---

<sup>243</sup> *Meysels, Austrofaschismus, S 294f.*

<sup>244</sup> Archiv des KVII, Schachtel 1039/(Lehrstuhl für internationales Recht Uni Salzburg, Politiker), 17.12.1956, Blatt 1.

Der Salzburger Landeshauptmann übermittelte daraufhin am 22.12 des Jahres einen schriftlichen weihnachtlichen Gruß an Schuschnigg, in dem er sich insbesondere für Schuschniggs Gastfreundschaft bei seinem Besuch in St.Louis bedankt und von *"positiven Vorschlägen"* spricht, die er und der oberösterreichische LH Heinrich Gleißner ihm im Rahmen seines geplanten Aufenthaltes im Sommer 1957 mitzuteilen hätten. Die Verleihung der amerikanischen Staatsbürgerschaft an Schuschnigg wertet Klaus als förderlich im Bezug auf eine Rückkehr desselben nach Österreich und kommt, ohne die fehlgeschlagenen Bemühungen bezüglich der Professoren-Stelle zu erwähnen, auf das politische Tagesgeschäft zu sprechen. Die *"angespannte Ungarnhilfe"* war offensichtlich bereits ein Thema einer gemeinsamen Diskussion, die aktuelle Lage beschreibt Klaus wie folgt:

*"Über der Last und mancher kleinen Enttäuschung .... dürfen wir, wie du so schön schreibst, den tieferen Sinn und die historische Aufgabe Österreichs nicht vergessen. Wir müssen hier großzügig sein, über menschliches Versagen hinwegsehen und daran denken, dass nach 10 Jahren die Ungarn und die Welt nur das Positive, was hier für die Einigung der Völker an der Donau geschehen ist, bewerten."*<sup>245</sup>

Zu Beginn des Jahres begann sich schließlich die Idee einer Einladung Schuschniggs zu den Salzburger Hochschulwochen im Sommer 1957 zu konkretisieren. Schuschnigg bittet bereits am 8.Jänner in einem Schreiben an Klaus, ihm bezüglich der *"Sommer-Pläne"* möglichst bald eine Bestätigung zu übermitteln. In gewohnt höflicher Form bittet er Klaus im Falle eines Engagements um die möglichst rasche Überweisung der Reisekosten. Gleichzeitig zieht er auch die Möglichkeit in Betracht, dass sich aus seinem Besuch Schwierigkeiten ergeben könnten:

*"Es versteht sich von selbst, dass ich gerne und sofort zurücktrete, wenn in irgendeiner Weise die Erschwerung oder Gefährdung der Arbeit der Hochschulwochen mit meinem Aufscheinen verbunden oder zu befürchten wäre. Auch werde ich mich bemühen, um alle Kommentare zu vermeiden, nach Möglichkeit nicht bemerkt zu werden."*<sup>246</sup>

Am 5. Februar meldete sich LH Gleißner als Reaktion auf die zögerliche Haltung Schuschniggs zu Wort und sicherte ihm eine Teilnahme an den Hochschulwochen und die damit verbundene Unterstützung zu. Offensichtlich auch im Namen seiner Parteifreunde bittet Gleißner Schuschnigg, diese Einladung als Beginn einer länger währenden Teilnahme an diesen Veranstaltungen zu verstehen und doch mitsamt der Familie etwas länger in Österreich zu verweilen.

---

<sup>245</sup> KVII, Schachtel 1039, 22.12.1956, Blatt 1.

<sup>246</sup> KVII, Schachtel 1039, 8.1.1957, Blatt 1.

Anbei folgt der Vorschlag, den Sommer zu Gesprächen über ein mögliches Engagement zu nutzen, wobei Gleißner Schuschnigg vorschlägt, die künftigen Wintersemester in St.Louis und den Rest des Jahres an der Universität Salzburg zu verbringen.<sup>247</sup>

Er schließt mit den folgenden Zeilen: "*ich bitte dich freundschaftlich, sage nicht ab und mache uns die Freude, den ersten Schritt zu einer wissenschaftlichen Mitarbeit im Lande zu tun. Alles Weitere wird sich finden.*"<sup>248</sup>

Schuschnigg ließ sich offensichtlich gerne von diesen Zeilen überzeugen. Nach der durchaus erfolgreichen Teilnahme an den angesprochenen Veranstaltungen folgt am 1.September 1957 ein Dankeschreiben an LH Klaus. Das "*Zusammengehörigkeitsgefühl der Freunde*" blieb ihm demnach besonders in Erinnerung, wenngleich auch der "*Durchbruch zum Sachlichen jenseits kleiner, persönlicher Horizonte, und damit der Blick aufs Ganze, wohl aus einem unausgesprochenen Angstkomplex heraus, noch auf sich warten lässt*". Er spricht weiters von einer "*irdischen Abrechnung*" voller Aufrichtigkeit. Inwieweit dies als kritischer Kommentar zur österreichischen Politik oder vorsichtiges Bekenntnis zur eigenen Vergangenheit verstanden werden kann, lässt sich an dieser Stelle aufgrund der Aktenlage leider nicht eindeutig feststellen.

Bezüglich der akademischen Wertigkeit der Veranstaltung spricht Schuschnigg den Wunsch aus, auch an den kommenden Hochschulwochen zu partizipieren und möglicherweise auch Studenten seiner Stammuniversität für eine "Sommer-Session" in Salzburg zu gewinnen.<sup>249</sup>

Reaktionen auf den Aufenthalt Schuschniggs in Salzburg ließen nicht lange auf sich warten, das Linzer Volksblatt, seit jeher der christlich-sozialen Partei beziehungsweise der ÖVP nahestehend, beteiligte sich an der nun aufkommenden Diskussion über die Vergangenheit Schuschniggs im Rahmen einer Festschrift zum sechzigsten Geburtstag des ehemaligen Kanzlers mit dem Titel "Amerikaner um Österreichs Willen". In der Ausgabe vom 14.Dezember 1957 ließ man das bewegte Leben Schuschniggs Revue passieren und verwies auf seine großartigen Leistungen sowie sein stets aufrechtes Bekenntnis zu Österreich. Das eigenwillige Geschichtsbild der konservativen Politik sowie ihrer publizistischen Sprachrohre lässt das Bild eines netten, alten Herren entstehen, der in einfachen Verhältnissen fernab jeder politischen Betätigung oder Meinungsäußerung zurückgezogen in St.Louis lebt, und nun ohne Zutun seiner selbst anlässlich seiner ersten großen Reise nach Österreich zur Zielscheibe wird. Der Autor zitiert den Historiker Adam Wandruszka, der den "*in der Welt des Geistes behei-*

---

<sup>247</sup> KVII, Schachtel 1039, 5.2.1957, Blatt 1.

<sup>248</sup> Ebd., Blatt 2.

<sup>249</sup> KVII, Schachtel 1039, 1.9.57, Blatt 1.

*mateten* " Schuschnigg in seinen Wesenszügen mit Ignaz Seipel vergleicht und eine starke "persönliche Ehrhaftigkeit " erkennt. Die streitbare Rolle Schuschniggs bei der Beschäftigung mit dem Jahr 1938 wird dahingehend verdeutlicht, dass von konservativer Sichtweise her stets die "Anerkennung einer kulturellen und geistigen Verbindung der Österreicher mit dem deutschen Volk" als Leitfaden der Schuschniggschen Politik galt und er demnach alles Menschenmögliche unternahm, um einen Ausgleich zwischen dem österreichischen und dem deutschen Staat herzustellen. Dieser Logik zufolge gäbe es bezüglich seiner Amtsperiode als Bundeskanzler keinerlei haltbare Vorwürfe gegen Schuschnigg wodurch auch einem weiteren Besuch, der ohnehin dem geistigen und wissenschaftlichen Austausch und nicht der Diskussion tagespolitischer Themen gewidmet sei, nichts im Wege stehen sollte.<sup>250</sup>

Die regen Kontakte der ÖVP-Politiker blieben in jenem Artikel unerwähnt, setzten sich jedoch auch im darauffolgenden Jahr fort. Bereits am 14. Jänner erreichte Schuschnigg ein Schreiben von Josef Klaus, in dem er ihn über die Besprechungen der ÖVP-Landeshauptleute bezüglich eines "Lehrstuhls für öffentliches Recht" an der Universität Salzburg unterrichtete und gleichzeitig die neuerliche Einladung zu den Salzburger Hochschulwochen, diesmal mit einigen zusätzlichen Vorträgen an der Universität Salzburg und auf einigen Akademikertagungen, verkündete. Aufgrund der negativen Reaktionen auf den ersten Aufenthalt im Sommer 1957 wurden die Bemühungen in Richtung einer eigenen Vorlesungsreihe bzw. eines Postens an der Fakultät hintangestellt, um, wie es heißt, „*ungemütliche Angriffe und Erlebnisse*“ von Schuschnigg und seiner Familie fernzuhalten.<sup>251</sup>

Schuschnigg antwortete, wohl etwas gekränkt, dass er Klaus keinesfalls bezüglich des Lehrstuhls, einem sonstigen Engagement an der Salzburger Universität bzw. der Hochschulwochen in Misskredit bringen wolle und sich liebend gern für den nächsten Sommer von den angestrebten Verpflichtungen zurückziehen werde. Anbei bemerkte er, dass sich die Mitnahme einer Gruppe amerikanischer Studenten nach Salzburg durchaus positiv auf den akademischen Wert der Veranstaltung auswirken könnte, falls einer erneuten Teilnahme seiner Person doch nichts im Wege stehen würde.<sup>252</sup>

---

<sup>250</sup> Linzer Volksblatt Nr.291/ 1957, 14.12.1957, Seite 15 zitiert nach : KVII,Schachtel 1039.

<sup>251</sup> KVVI, Schachtel 1039,14.1.1958, Blatt 1f.

<sup>252</sup> KVVI, Schachtel 1039, 21.1.1958, Blatt 1.



Am 11. Februar 1958 erreichte Schuschnigg die Antwort des Landeshauptmannes, in der vom unbedingten Wunsch aller Beteiligten nach einem weiteren Aufenthalt der Familie Schuschnigg im kommenden Sommer die Rede war. Auch finanziell zeigte man sich abermals bereit, Schuschnigg entgegenzukommen<sup>253</sup>

Nach dem erneuten Aufenthalt Schuschniggs im darauffolgenden Sommer schien sich für das Jahr 1959 eine Vakanz seines Postens als Vortragender abzuzeichnen, da sich der Gesundheitszustand seiner Frau Vera zusehends verschlechterte. Josef Klaus nahm zunächst am 22. Mai 1959 Kontakt mit ihm auf, um ihn zu seiner Publikation "International Law: An Introduction to the Law of Peace" zu beglückwünschen und gleichzeitig den unbefriedigenden Ausgang der Nationalratswahl 1959 zu thematisieren.<sup>254</sup>

Schuschnigg lässt sich in seiner Antwort vom 31. Mai zu einem recht interessanten politischen Statement hinreißen, in dem er den Wahlsieg der SPÖ zu erklären versucht und offen seine Meinung zur Zukunft des Parlamentarismus kundtut. Eine stabile Wirtschaftspolitik, für die die ÖVP eintritt könne nicht mehr allein Wahlen entscheiden, Agenden wie der soziale Wohnbau werden demnach vom politischen Gegner beansprucht und gewinnen vor allem in der jungen Wählerschaft an Gewicht. Als Basis für kommende Entwicklungen sieht Schuschnigg abseits jeglicher politischer Couleur die "*Betonung des föderalen Gedankens*" sowie eine grundlegende Reform von Verwaltung und Verfassung. Das politische System der Schweiz könnte dabei seiner Meinung nach als Vorbild dienen und sollte auch aufgrund seines zutiefst demokratischen und republikanischen Charakters innerhalb der Sozialisten seine Anhänger finden. Bezüglich der Verfassung kritisiert er das konservative Festhalten an der reformierten Verfassung von 1929, die er -obgleich seiner Mitarbeit bei der Ausarbeitung derselben - als nicht mehr zeitgemäß erachtet und andere politische Überbleibsel der 1. Republik als durchaus bedeutsamer einstuft, ohne jedoch konkrete Beispiele zu nennen.<sup>255</sup>

Schuschnigg ließ sich trotz des Zustandes seiner Frau zu einem kurzen sommerlichen Salzburg-Besuch überreden. Am 1. Oktober 1959 übermittelte er schließlich Josef Klaus die traurige Nachricht von Veras Tod und bemerkte nebenbei, dass ihn Vertreter der "Associated Press" und des "London Sunday Express" zu angeblichen Gerüchten um eine "*Salzburger Kandidatur*" und seine Bemühungen bezüglich einer Rückkehr nach Österreich befragten. Ob es dabei um ein politisches oder ein, wie bereits des Öfteren zur Debatte gestandenen wissenschaftliches Comeback an der Universität handelte, geht aus dem Schreiben nicht klar hervor,

---

<sup>253</sup> KVII, Schachtel 1039, 11.2.1958, Blatt 1.

<sup>254</sup> KCVI, Schachtel 1039, 22.5.1958, Blatt 1.

<sup>255</sup> KCVI, Schachtel 1039, 31.5.1959, Blatt 1.

Schuschnigg betonte Klaus gegenüber jedoch, dass er sich längst um nichts mehr bemühe und an einem gewissen Patriotismus kaum etwas auszusetzen wäre.<sup>256</sup>

Klaus versuchte abseits der Beileids-Bekundungen, Schuschnigg bezüglich der Presse zu beschwichtigen und ließ durchblicken, dass auch er bereits zur Zielscheibe zahlreicher Journalisten geworden war, als er 1950 auf einem Katholikentag die Freundschaft zum deutschen Pendant betont hatte.<sup>257</sup>

Pünktlich zu Jahresende erreichte Schuschnigg neben den obligatorische Weihnachtswünschen eine neuerliche Einladung nach Salzburg, wobei er 1960, aufgrund des 40-jährigen Bestehens der Salzburger Festspiele, bereits früher anreisen und gemeinsam mit seiner Tochter den Eröffnungsfeierlichkeiten beiwohnen sollte.<sup>258</sup>

In einigen Korrespondenzen zwischen dem 5.1. und 1.4. 1960 wurden die üblichen Rahmenbedingungen sowie finanzielle Zuwendungen thematisiert<sup>259</sup>, der darauffolgende sowie der Besuch im nächsten Jahr, diesmal in Begleitung einer Studentengruppe der Loyola University of Chicago, die im Rahmen ihrer Europareise an den Salzburger Hochschulwochen im Rahmen eines *"Workshop in Human Relations and Group Guidance"* partizipierte.<sup>260</sup>

Der hier untersuchte Zeitraum lässt interessante Rückschlüsse bezüglich Schuschniggs Verhältnis zu Österreich und dem Umgang mit seiner Person zu. Schuschnigg selbst gibt sich zunächst erfreut über den Zuspruch aus der Heimat, anfangs zögerlich, letztendlich hochmotiviert die Tätigkeit als Gast-Vortragender der Salzburger Hochschulwochen betreffend. Er unterließ während seiner Aufenthalte geschickt mehrdeutige Aussagen zur tagespolitischen Themen, verabsäumte es aber trotzdem nicht, unter dem Deckmantel des Briefgeheimnisses gegenüber seinen ehemaligen Wegbegleitern offen seine Meinung zur österreichischen Politik zu äußern, so geschehen im Rahmen der Nationalratswahlen 1959. Eine Veränderung im Hinblick auf sein politisches Weltbild könnte dahingehend gegeben sein, als das oft zitierte kulturelle Deutschtum, mit Ausnahme der Festrede zum 100-jährigen Bestehen der Austria Innsbruck, tendenziell aus seinem Vokabular verschwand. Es ist schließlich das Linzer Volksblatt als Sprachrohr der ÖVP, welches im Rahmen des oben erwähnten Artikels zu seinem sechzigsten Geburtstag sozusagen die Anwaltschaft für Schuschnigg übernahm und seine politische Karriere mit ebensolchen Phrasen und ohne kritische Stimmen verteidigte. Die ÖVP als Nachfolgeorganisation trat nach einer mehrjährigen Funkstille ungleich intensiver mit dem

---

<sup>256</sup> KVVI, Schachtel 1039, 1.10.1959, Blatt 1.

<sup>257</sup> KVII, Schachtel 1039, 14.10.1959, Blatt 1f.

<sup>258</sup> KVII, Schachtel 1039, 21.12-26.12.1959.

<sup>259</sup> KVII, Schachtel 1039, 5.1-1.4.1960.

<sup>260</sup> KVII, Schachtel 1039, 28.1- 13.3.1961.

ehemaligen Bundeskanzler in Kontakt und schien nur wenig aus ihrer zweifelhaften Vergangenheit innerhalb der ersten Republik und im "Ständestaat" gelernt zu haben. Die Kritik über ein Engagement Schuschniggs in Salzburg nahm man offensichtlich gerne in Kauf, die Provokation der politischen Gegnerschaft kann meiner Meinung nach eher der ÖVP als Schuschnigg selbst angelastet werden.

Das weitere Verhältnis zu Österreich und seiner eigenen Vergangenheit soll nun anhand der Abschrift eines Radio-Interviews des ehemaligen Bundeskanzlers sowie Berichten über persönliche Treffen der beiden Österreicher Egon Schwarz und Herbert Grubmayr mit Schuschnigg während seiner Tätigkeit in St.Louis verdeutlicht werden.

#### **4.2.2. Schriftliche Fassung eines Radio-Interviews mit Kurt Schuschnigg vom 24.6.1955**

In diesem Gespräch Kurt Schuschniggs mit einem deutschen Radio-Sender in San Francisco werden vor allem seine Erfahrungen in den USA sowie die Konferenz der Vereinten Nationen in San Francisco thematisiert.<sup>261</sup> Weiters schildert er seine Erfahrungen innerhalb der multi-kulturellen Gesellschaft seiner neuen Heimat St.Louis und das allgemeine Interesse der amerikanischen Gesellschaft für die künftige europäische Politik.<sup>262</sup>

Interviewer: Good morning, hier spricht David Berger aus San Francisco. Wenn man gestern Abend oder heute Früh durch das Foyer eines Hotels in San Francisco geht dann kann man mitunter die sehr elegante Gestalt des ehemaligen österreichischen Bundeskanzlers Prof. Dr. Kurt Schuschnigg sehen. Herr Professor Schuschnigg ist auf einem Sommerbesuch hier in San Francisco und er hat sich freundlicherweise bereit erklärt, Ihnen kurz etwas über seinen gegenwärtigen Aufenthalt und seine gegenwärtige Tätigkeit zu erzählen. Professor Schuschnigg, Sie sind an einer Universität tätig?

---

<sup>261</sup> Anm: Im Rahmen der UNO-Konferenz 1955 wurde unter anderem der Beitritt Österreichs diskutiert. Nach Abschluss der Verhandlungen trat Österreich am 14.12.1955 gemeinsam mit Bulgarien, Ungarn, Rumänien, Italien und Finnland der Organisation bei, vgl dazu: Martin Nagler, Aus der Geschichte der Vereinten Nationen (Ein Überblick), in: Peter J. Opitz (Hg.), Die Vereinten Nationen (Geschichte, Struktur, Perspektiven), (Wilhelm Fink Verlag, München, 2002), S 243.

<sup>262</sup> Fernseharchiv des Österreichischen Rundfunks, Bestand TN-Bänder, TN2 : 1, Kurt Schuschnigg, 24.6.1955.

Schuschnigg: Ja ich komme aus St. Louis in Missouri, tief im mittleren Westen, wo ich seit 1947 ständig beschäftigt bin, hauptsächlich im Bereich Internationales Recht. Für diesen Sommer habe ich zwei, wie man hier sagt, "summer sessions" in Kalifornien übernommen, was mir natürlich außerordentlich erfreulich scheint, nachdem wir im mittleren Westen etwas ungünstig klimatisch gelegen sind, wie Sie sich vielleicht erinnern können.

Interviewer: Ja, das weiß ich. Sie sollten vielleicht sagen, dass St.Louis 2 sehr bekannte Universitäten hat und an welcher Universität sind Sie tätig?

Schuschnigg: Ich bin tätig an der St. Louis University, eine Schule die ungefähr 10000 Studenten hat, eine private Schule und wir bemühen uns sehr auf der Höhe zu bleiben.

I: Nun, natürlich sind Sie bei ihrem alten Fach geblieben (Politik, Internationales Recht) und ich nehme an, dass Sie aufgrund ihres sehr guten Wissens im Bezug auf Mitteleuropa dieses Gebiet besonders betonen?

S: Ja, das ist natürlich richtig und ich freue mich sehr Gelegenheit zu haben, hier spielt natürlich meine Heimat Österreich eine Rolle, über Mitteleuropa vortragen zu können, und ich habe mich hauptsächlich auf Völkerrecht und diplomatische Geschichte der Neuzeit konzentriert.

I: Besteht in St.Louis, einer Stadt tief im mittleren Westen gelegen, Interesse für diese Gebiete, die für den durchschnittlichen Amerikaner sicher sehr verwirrend sind?

S: Ich glaube, dass seit dem Ende des letzten Krieges das allgemeine Interesse für europäische Fragen in Amerika sich sehr gehoben hat. Wie Sie wissen, im mittleren Westen und besonders in St.Louis gibt es einen sehr starken deutschen Untergrund. Ich glaube, man kann sagen, dass 50 Prozent unserer Bevölkerung ursprünglich Deutsche waren und der große Teil ist ja wohl schon in der zweiten oder dritten Generation hier und daher vollkommen amerikanisiert. Aber es ist natürlich immer noch ein gewisses, wie man hier in Amerika sagt, "emotional attachment" , sentimentale Erinnerungen an die alte Familie, das alte Land vorhanden. Dazu kommt nun, dass besonders auch nicht nur deutsche, sondern auch polnische, tschechische und andere europäische Gruppen sich hier getroffen haben und alle die sind natürlich glücklich, wenigstens mal theoretisch zurückerinnert zu werden, woher sie gekommen sind.

I: Sie kommen aus einer Gegend, in der all diese Gruppen auch einmal konzentriert waren, aber natürlich ist das hier in der hiesigen Konzentration von Polen, Tschechen, Österreichern, Ungarn anders geschehen als in Mitteleuropa.

S: Natürlich, ich finde es wunderbar zu sehen, dass die gleichen Menschen, die drüben so viel Schwierigkeiten miteinander gehabt haben, zusammen friedlich zu leben und gute Nachbarbeziehungen aufrechtzuerhalten, hier diese Schwierigkeiten eigentlich hundertprozentig vergessen haben, und dass eine gewisse einigende Kraft, bei aller Loyalität zur amerikanischen Fahne, diese, sagen wir "Neu-Amerikaner", vereinigt, das ist eine Anhänglichkeit zur europäischen Kultur, zum Kulturbogen, von dem sie alle gekommen sind. Die gemeinsame Sprache, das gemeinsame Englisch hat dabei nicht im Geringsten diese Anhänglichkeit an früher ausgelöscht und ist im Einklang zur absoluten Loyalität zur amerikanischen Fahne, wie ich vorher gemeint habe.

Es ist interessant, wissen Sie, es ist hier irgendwo noch das alte Mitteleuropa lebendig, wie es vor dem ersten Weltkrieg existiert hat, und wie es nach meiner persönlichen Meinung unglückseligerweise nach dem ersten Weltkrieg zerschlagen worden ist.

I: Nun, damit lassen Sie uns nun zu der einen oder anderen Frage zur Tagespolitik kommen. Ich nehme an, dass natürlich die Tagespolitik Sie nicht völlig interesselos lässt. Und insbesondere glaube ich, dass natürlich all die Dinge, die im Laufe der letzten Jahre und besonders in den letzten Monaten in Österreich passiert sind, für Sie mehr als interessant waren.

S: Natürlich habe ich, wie jeder Österreicher, der von drüben gekommen ist, hier mit Freude den Wechsel der Dinge vernommen und bemühe mich, hundertprozentig daran zu glauben, dass alles so bleiben wird und auf dem richtigen Weg in die Zukunft geht. Nun, was mich hier in San Francisco, wo ich das Glück gehabt habe, dieser "commemorative session" beiwohnen zu dürfen, besonders interessiert bzw. bewegt hat ist natürlich die Erinnerung an den Vorläufer der United Nations in Genf, den Völkerbund, und ich glaube, dass doch ein enormer Fortschritt zu erkennen ist.

I: Als Staatsrechtler wäre doch sicher interessant zu hören, was die wesentlichen Unterschiede zwischen dem alten Völkerbund und jetzt den "10-jährigen" Vereinten Nationen sind?

S: Ich glaube, das können wir kaum in ein paar Minuten alles aufzählen, aber ich glaube doch, dass der größere Umfang der Vereinten Nationen den Unterschied macht, es ist vielleicht auch das doch irgendwie geänderte internationale Klima. Trotz allen Pessimismus glaube ich, dass solange die Vereinten Nationen bestehen immer eine bestimmte Hoffnung sein wird, dass das Schlimmste vermieden werden kann. Was mich stark beeindruckt hat, ist die Tatsache, dass es hier bei den Vereinten Nationen anscheinend zugeht wie in einem kontinental-europäischen Parlament. Niemand kommt zur Sitzung im Bewusstsein, dass er hier überzeugt

wird oder von seiner Meinung etwas aufgibt, sich überzeugen lässt, sondern jeder kommt im Bewusstsein, dass er zuhören muss und dieses Gezwungen werden zum Zuhören, ohne verbal zu explodieren, ist ein wesentlicher Fortschritt, und ist Grund für einen gewissen Optimismus, aber ich wiederhole, ich glaube nicht, dass man hier überzeugt wird, also von etwas, an das man nicht von vornherein glaubt.

I: Wie Sie sagten, ist es doch ziemlich wesentlich, dass Menschen die Möglichkeit haben, ihre Meinung, selbst wenn sie sich sehr krass gegenüberstehen, auszutauschen und möglicherweise eine gemeinsame Basis zu finden.

S: Das ist die hohe Schule der Politik. Ich meine, da fängt Politik erst an. Möglicherweise, wenn man sich selber im Stande fühlt, mit einem Gegner zu debattieren, zu diskutieren, ihm zuzuhören und vielleicht dann auch im Kompromissweg eine Form zu finden, die nicht das Optimum ist, aber allen als plausibel erscheint.

I: Und nun wollen wir vielleicht mit einem etwas aktuelleren Punkt abschließen. Mit welchen Augen sehen Sie die mögliche Entwicklung der hiesigen Konferenzen, die für die nächsten Wochen und Monate anberaumt sind?

S: Ich habe sehr stark das Gefühl, dass alle Beteiligten beherrscht sind von der Überzeugung, dass ein bewaffneter Konflikt, ich meine ein Weltkonflikt, ein solches Unglück wäre für alle, dass unter keinen Umständen eine solche Lösung diskutiert und ins Auge gefasst werden kann. Das ist vielleicht der große Vorteil der atomischen Entwicklung und das berechtigt zu einem gewissen Optimismus.

I: Vielen Dank Herr Prof. Schuschnigg. Ich möchte Ihnen noch sagen, dass der berechtigte Optimismus, von dem Sie sprechen, wohl von fast allen Außenministern, Chefdelegierten der Mitgliedsländer geteilt wird. Meine Damen und Herren, unser Interviewgast in San Francisco, wo im Augenblick die 10te Gedenktagung der Vereinten Nationen stattfindet, war Professor Dr. Kurt Schuschnigg, Rechtswissenschaftler an der St. Louis University, Missouri und ehemaliger österreichischer Bundeskanzler.

Anhand dieses Gesprächs lässt sich erahnen, dass sich Schuschnigg in seiner aktuellen Lage recht wohl zu fühlen schien. In einer Community, die zu großen Teilen aus "Deutschen" und zahlreichen Emigranten anderer europäischer Nationen bestand, schien für ihn das "*alte Mitteleuropa*" weiterhin zu existieren, geeint durch die "lingua franca" Englisch. Ein ähnlich

friedlicher Umgang sollte zukünftig auch die Politik Europas und Österreichs bestimmen. Bezüglich der Vereinten Nationen gibt er sich recht optimistisch, während einer Rede in Cincinnati 1952 bemerkte er jedoch, dass Mitteleuropa in all dem Streben nach Einigkeit eine vollständige Einheit in einer Europäischen Union wohl so schnell nicht erzielen könne und sich zunächst auf eine realistische "*Kleineuropa-Union*" einigen sollte.<sup>263</sup>

Es scheint, als würde sich der katholische "Kulturdeutsche" Schuschnigg zumindest öffentlich langsam zu einem "Kultureuropäer" entwickeln, der in der Verbundenheit der Völker die politische Zukunft Europas sieht und in der Zurückgezogenheit des katholischen Universitätslebens weiterhin seine katholischen und christlich-sozialen Ideale lebt.

#### **4.2.3. Persönliche Treffen Schuschniggs mit Herbert Grubmayr und Egon Schwarz**

Wie bereits angesprochen, blieb das Verhältnis Schuschniggs zu seinen Studenten während der Tätigkeit an der University of St.Louis ein zumeist recht reserviertes. Eine Ausnahme bildete die Person von Herbert Grubmayr, der 1950/51 mithilfe eines Stipendiums einen Teil seines Rechtswissenschaftsstudiums in St.Louis absolvierte, später an den Verhandlungen zum österreichischen Staatsvertrag teilnahm und nach einer Tätigkeit als Sekretär Julius Raabs eine bemerkenswerte diplomatische Karriere absolvierte, die ihn als Botschafter beispielsweise in den Irak (1976-1980) und in die Sowjetunion (1985-1990) führte. Grubmayr war zu Beginn der 1950-er Jahre einer der wenigen, die aufgrund des behördlichen Aufwandes ein Studium in den USA absolvieren konnten. Nachdem Grubmayr und sein österreichischer Kommilitone Hans Pollan, späterer Mitarbeiter bei der Weltbank den Beginn des ersten Semesters hinter sich gebracht hatten, erhielten sie prompt eine Einladung für ein privates Treffen mit Schuschnigg.<sup>264</sup>

Bereits beim ersten Treffen mit Schuschnigg hatte Grubmayr den Eindruck, dass der stets korrekt gekleidete und höflich, aber zurückhaltend auftretende Professor so gar nicht mit dem lockeren "american way of life" zufrieden war und dies auch offen äußerte. Bei zahlreichen weiteren Treffen in Schuschniggs Haus begannen er und Grubmayr auch vereinzelt zu politisieren.

---

<sup>263</sup> Die Zeit, Nr.8/1952, 21.2.1952, Zeitspiegel, Seite 2, online verfügbar unter: <http://www.zeit.de/1952/08/zeitspiegel>, zuletzt geprüft am 8.1.2013.

<sup>264</sup> Helmut Wohnout, "In zwei Wochen gehst du nach Moskau", (Zeitzeugengespräch mit Herbert Grubmayr), in: Helmut Wohnout, Demokratie und Geschichte (Jahrbuch des Karl von Vogelsang-Instituts zur Erforschung der Geschichte der christlichen Demokratie in Österreich), (Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar, Jahrgang 3/1999), S 127f.

Dem Studenten fiel dabei vor allem die zunächst pessimistische Haltung gegenüber der Zukunft Österreichs und Europas auf, die aufgrund der sowjetischen Besetzung auf Messers Schneide stand. Schuschnigg sprach sogar offen aus, die österreichische Studenten in den USA sollten sich den US-Streitkräften anschließen, anstatt in ein Europa zurückzukehren, dass von der *"kommunistischen Flut"* überrollt werden würde.<sup>265</sup>

An Gespräche über die Amtszeit Schuschniggs als Bundeskanzler und die Gefangenschaft konnte sich Grubmayr nicht erinnern, wohl aber an das rege Interesse desselben an der aktuellen österreichischen Politik. Die Politiker Leopold Figl, Julius Raab waren häufig Thema der Unterhaltungen, durch das *"Kleine Volksblatt"*, welches Schuschnigg regelmäßig per Post erhielt sowie die Kontakte zu Raab schien er stets über die Situation der ÖVP sowie der Bundesregierung informiert zu sein. Ebenso über die Zeit vor 1938 wurde auch nicht über ehemalige Weggefährten aus dem Lager der Heimwehr wie Starhemberg oder Emil Fey gesprochen. Die Gefahr, dass Österreich ähnlich wie Ostdeutschland unter die vollständige Kontrolle der Sowjets gerate, schien sein politisches Denken entscheidend zu beeinflussen, wobei Grubmayr bemerkte, dass Schuschnigg bei einem späteren Treffen in Österreich nach 1955 eine gänzlich *"ausgeglichenen Haltung"* zu diesen außenpolitischen Themen vertrat.<sup>266</sup>

Ein weiteres Treffen mit einer bekannten österreichischen Persönlichkeit ereignete sich kurz vor Schuschniggs Rückkehr nach Österreich. Der in Wien aufgewachsene und in die USA emigrierte Schriftsteller Egon Schwarz, welcher ebenfalls in St.Louis eine neue Heimat gefunden hatte, traf Schuschnigg 1966 während der Aufführung einer Bruckner-Symphonie in der örtlichen Powell Hall und kam trotz seiner *"politischen Bedenken"*, die aus seiner Kindheit in Österreich und dem sozial-demokratisch geprägten Umfeld resultierten, mit Schuschnigg ins Gespräch.<sup>267</sup>

Dem Gespräch folgte eine Einladung ins Schuschniggs Privathaus, wo die beiden über ihre persönlichen Erlebnisse in der Zeit nach 1938 sprachen. Nach seinen Erzählungen über die Gefangenschaft in den verschiedenen Konzentrationslagern und die schwierige Zeit nach 1945 erwiderte Schuschnigg auf die Frage, ob er eine Rückkehr nach Österreich plane, dass "seine" Partei dies nicht gutheißen würde, da man seitens der ÖVP nicht an die Vergangenheit erinnert werden wollte.<sup>268</sup>

---

<sup>265</sup> *Wohnout*, Zeitzeugengespräch Grubmayr, S 128.

<sup>266</sup> Ebd., S 129f.

<sup>267</sup> Egon Schwarz, Schuschnigg (Meeting in St.Louis), in : *Modern Austrian Literature* Vol 38, No. 1/2, 2005, (*Modern Austrian Literature and Culture Association*,2005), S 61.

<sup>268</sup> Schwarz, Schuschnigg Meeting, S 62.



Egon Schwarz bekam durch dieses Treffen den Eindruck, dass Schuschnigg über die Jahre einen *"Demokratisierungs- und Humanisierungsprozess"* durchlaufen hatte und nun eine gänzlich andere Sichtweise bezüglich Österreich und seiner Vergangenheit vertrat. Bei der Besichtigung des sich in den Räumlichkeiten der "Pius XII Memorial Library" befindlichen Privatarchivs Kurt Schuschniggs fiel Schwarz ein Dokument, genauer ein Schreiben vom 7.2.1952, in die Hände, in dem Schuschnigg zu einer ihm angelasteten antisemitischen Vergangenheit Stellung bezog. Der Hintergrund war die Ausladung im Rahmen eines Vortrages aufgrund der Intervention jüdischer Intellektueller. Offensichtlich persönlich gekränkt, vermerkt Schuschnigg, dass es in Österreich während seiner Amtszeit keinerlei von der Regierung unterstützten oder propagierten Antisemitismus gegeben hätte und Österreich als Zufluchtsort jüdischer Intellektueller gedient habe und zudem auch von jüdischen Geldgebern unterstützt wurde. Die tolerante Haltung gegenüber den Juden hatte demnach auch das NS-Regime als Anklagepunkt gegen ihn verwendet.<sup>269</sup>

Die Nichterwähnung des religiös motivierten Antisemitismus, der aus einer langen, christlich-sozialen Tradition heraus die Politik der 1.Republik prägte und sich vor allem in den Wehrverbänden wie den Ostmärkischen Sturmsharen, die von Schuschnigg mitbegründet wurden, äußerte, zeigt ähnlich wie bei den Gesprächen mit Herbert Grubmayr die während der 1950-er Jahre vorherrschende ablehnende Haltung Schuschniggs gegenüber der Beschäftigung mit seiner Vergangenheit. Gut möglich, dass er sich nach dem Ende seiner Karriere in den USA zu etwas kritischeren Äußerungen durchringen hätte können.

Nachdem Schuschnigg im Frühjahr erstmals zögerlich einer Einladung aus Österreich zugestimmt hatte und Guido Schmidt in Vorarlberg besuchte, wurde in den folgenden Jahren der bereits angesprochene Sommeraufenthalt im Rahmen der Salzburger Hochschulwochen zum fixen Programmpunkt in den jährlichen Planungen des Professors. Nach anfänglichen Protesten gegen seinen Besuch durfte er 1961, offenbar dank der Intervention des SPÖ-Außenministers Bruno Kreisky, erstmals nach Wien reisen. Bis zu seiner unvermeidlichen Emeritierung als Universitätsprofessor 1967 war an einen dauerhaften Umzug nach Österreich nicht zu denken.

---

<sup>269</sup> Schwarz, Schuschnigg Meeting , S 63f.

Es schien ihn jedoch nach dem Tod seiner Frau nichts mehr in den USA zu halten und so wagte er nach einem Beschluss des österreichischen Parlamentes im Jahr 1962 bezüglich des Zugeständnisses einer Ministerpension und der Vermittlung eines kleinen Hauses in der Tiroler Gemeinde Mutters nahe Innsbruck 1967 gemeinsam mit seiner Tochter die Rückkehr nach Österreich.<sup>270</sup>

### **4.3. Der Lebensabend in Österreich 1967-1977**

Nach seiner Rückkehr wollte der emeritierte Professor seinen Ruhestand für weitere publizistische Tätigkeiten nutzen. Nachdem 1969 im Verlag Fritz Molden mit "Im Kampf gegen Hitler" seine letzte große Publikation, eine weitere Autobiographie, erschienen war, konzentrierte er sich während der 1970-er Jahre hauptsächlich auf die Ausarbeitung zahlreicher Zeitungsartikel, wobei die Zeitung "Die Furche" zum dankbaren Abnehmer seiner Gedanken zu zeitgeschichtlichen und politischen Themen wurde. Als Vortragender war er gern gesehener Gast katholischer, konservativer Organisationen, vor allem der Kontakt zu seiner ehemaligen Studentenverbindung Austria Innsbruck blieb bis zuletzt bestehen. Noch kurz vor seinem Tod übermittelte er 1977 dem Styria-Verlag eine Konzept für eine neues, zeitgeschichtliches Buch, das sich mit der ersten Republik und den 1930er Jahren auseinandersetzen sollte.<sup>271</sup>

In Gesprächen mit Journalisten, die Schuschnigg im Verlauf der 1970-er Jahre zu vermeiden suchte, wurden meistens das Juliabkommen 1936 und der Anschluss am 12. März 1938 zum Thema. Schuschnigg vertrat bis zuletzt den Standpunkt, im Interesse Österreichs und aus seiner Sicht richtig gehandelt zu haben. Die immer währende Bedrohung einer Intervention des Dritten Reiches ging einher mit der Nichteinmischung der europäischen Mächte, die letztendlich für die Ereignisse des Jahres 1938 verantwortlich waren, weil man Hitler sozusagen freie Hand ließ.

Besonders während des Jahres 1968 wurde die Rolle Schuschniggs medial heftig diskutiert, konkret tauchte ein Schreiben Schuschniggs vom 11. Juni 1938 auf, in dem er angeblich seine Loyalität zu Hitler bekundet hatte. Die folgende Chronologie der Ereignisse soll die Tragweite dieser Diskussion veranschaulichen.

---

<sup>270</sup> *Meysels*, Austrofaschismus, S 294-297.

<sup>271</sup> *Hopfgartner*, Kurt Schuschnigg (Ein Mann gegen Hitler), S 289-291.

#### **4.3.1. Diskussion um die angebliche Loyalitätserklärung Schuschniggs an Hitler vom 11. Juni 1938**

Sowohl in Österreich als auch international löste die im deutschen Magazin "Der Spiegel" abgedruckte Erklärung Schuschniggs, die dieser während seiner Haft im Wiener Metropol verfasste, heftige Diskussionen aus. Auf Seite 114 der 11. Ausgabe des Jahres 1968 finden sich die markanten Punkte der Erklärung, nach einem Gnadengesuch für die ehemaligen Mitarbeiter errege insbesondere der Schlusssatz die Gemüter:

*" Persönlich erkläre ich meinen festen und freien Willen, in bedingungs- und vorbehaltloser Loyalität zu Führer, Reich und Volk zu stehen und wäre froh, der deutschen Sache dienlich sein zu können."*<sup>272</sup>

In der folgenden Ausgabe vom 18.3.1968 nahm Schuschnigg selbst Stellung zum Dokument "RFSS Geheim 6303", das 1964 mit anderen NS-Dokumenten in Tschechien aufgetaucht war und auch von der französischen Zeitschrift "L'Express" abgedruckt worden war. Zuvor war seitens der Zeitschrift "Die Welt" unter Berufung auf ein Statement Schuschniggs, wonach es nie einen solchen Brief gegeben hätte, die Echtheit des Dokumentes angezweifelt worden. In einem Interview mit dem Wiener Kurier sprach Schuschnigg von ihm nicht bekannten Änderungen bzw. Ergänzungen, die nachträglich vorgenommen wurden, um schließlich in einer Gedenksendung für die Ereignisse von 1938, die im deutschen und österreichischen Fernsehen ausgestrahlt wurde, die reine Intention bezüglich eines Gnadengesuches für seine Mitarbeiter in den Vordergrund zu stellen. Obgleich dieser unterschiedlichen Aussagen dürfte das Auftauchen des Dokumentes Schuschnigg nicht überrascht haben. Bereits am 6.2.1967 erhielt er eine Kopie desselben vom ehemaligen österreichischen Sozialdemokraten und nunmaligen Presse-Korrespondenten Otto Lechner und dementierte in seiner Stellungnahme keineswegs den Inhalt des Dokumentes.<sup>273</sup>

An dieser Stelle sei hier auf die Person Otto Leichters hingewiesen. Dieser war bis 1934 Chefredakteur der sozialdemokratischen „Arbeiter-Zeitung“ sowie Mitarbeiter Otto Bauers. Nach dem Februar 1934 vorübergehend mit anderen Spitzenfunktionären nach Brünn geflüchtet, kehrte Leichter bereits 1935 nach Österreich zurück und beteiligte sich vor allem mit publizistischen Beiträgen an den diversen sozialdemokratischen Untergrundbewegungen. Nach der Verhaftung 1935 gelang ihm 1938 die Flucht nach Paris, von wo aus er 1940 in die USA

---

<sup>272</sup> Der Spiegel, Nr 11/1968, 11.3.1968, S 114, online verfügbar unter <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46106636.html> , zuletzt geprüft am 2.1.2013.

<sup>273</sup> Der Spiegel, Nr 12/1968, 18.3.1968, S 156f, online verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46106745.html> , zuletzt geprüft am 2.1.2013.

emigrierte. Nach einem kurzen Intermezzo im Rahmen einer zweijährigen Tätigkeit für die Arbeiterkammer 1946-1948 kehrte er schließlich in die USA zurück und machte Karriere als Auslandskorrespondent der Deutschen Presse-Agentur sowie der Arbeiter-Zeitung.<sup>274</sup>

Bezüglich seiner publizistischen Tätigkeit ist vor allem das Buch „Österreich 1934: Die Geschichte einer Konterrevolution“, verfasst während seines Exils in Zürich 1935. Er beschreibt darin die „faschistische Konterrevolution... gegen die österreichische Sozialdemokratie“ in 6 Perioden vom Justizpalastbrand am 15. Juli 1927 bis hin zur Machtübernahme durch Engelbert Dollfuß.<sup>275</sup>

Leichter geht als Betroffener naturgemäß besonders hart mit der „Kanzlerdikatur“ beziehungsweise dem „Heimwehfaschismus“, wie er das politische System Österreich nach 1933 bezeichnet, ins Gericht. Der Regierungskurs von Dollfuß wurde seiner Meinung zufolge nach dessen Ermordung durch die Regierung Schuschnigg fortgesetzt, diese bestand jedoch zu großen Teilen aus der „aristokratischen faschistischen Oberschicht“ und verlor endgültig die Verbindung zur einfachen Bevölkerung.<sup>276</sup>

In der eigentlichen Erklärung Schuschniggs in der angesprochenen Ausgabe des Spiegels spricht er vor allem von den körperlichen und physischen Beeinträchtigungen der Gestapohaft in Wien. Eine Erklärung "aus freien Stücken" sei unter dem Druck der Gestapo entstanden und offensichtlich nachträglich gekürzt oder verändert worden, er nennt hier vor allem den Passus über die Loyalitätserklärung an Hitler. Das "Bekenntnis zum deutschen Kulturerbe" habe ihn demnach stets beeinflusst, wobei in diesen Stunden das Bekenntnis zu einem freien und unabhängigen Österreich im Vordergrund stand. Falls man von diesem Dokument als authentische Angabe spricht, müsste diese Beschreibung seiner Meinung nach ebenso auf die "Geständnisse" der Attentäter des 20. Juli und die Prozessakten der stalinistischen Säuberungen zutreffen.<sup>277</sup>

Als sich die Debatte rund um das Dokument zu beruhigen schien, rollte der Spiegel die Thematik an völlig anderer Stelle nochmals von hinten auf. Im Zuge einiger angeblich anstößiger Abbildungen von Frauen mit nacktem Oberkörper wurde der Verkauf des Spiegels in Österreich von der "Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit" vorübergehend verboten. Die Spiegel-Redakteure bemerkten daraufhin, dass sich unter den rückwirkend beschlagnahmten

---

<sup>274</sup> Biographie von Otto Leichter, aus dem Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie, online verfügbar unter: <http://www.dasrotewien.at/leichter-otto.html>, zuletzt geprüft am 28.1.2013.

<sup>275</sup> Otto Leichter, Österreich 1934 (Die Geschichte einer Konterrevolution), (Europaverlag, Zürich, 1935), S 7.

<sup>276</sup> Leichter, Österreich 1934, S 294f

<sup>277</sup> Ebd., S 156.

Ausgaben auch jene mit dem Abdruck des "RFSS Geheim 6303" befanden. Nicht nur bezüglich des "österreichischen Resistance-Helden", wie Schuschnigg in diesem Artikel bezeichnet wird, auch die Kritik an der Politik der schwarz-roten Koalition 1965 oder einzelnen Projekten derselben nutzten Politiker wie Bruno Kreisky oder Fritz Bock, um ein solches Verbot zu erwirken.<sup>278</sup>

Meiner Meinung nach hatte man seitens des offiziellen Österreich kein Interesse an den staatskritischen Tendenzen des Jahres 1968, die sich wohl auch im Journalismus deutlich äußerten. Ein Bekenntnis zur politischen Vergangenheit, wie es offensichtlich gefordert wurde, fiel nicht nur Schuschnigg sondern auch zahlreichen Politikern, vor allem den Vertretern der konservativen, christlich-sozialen Parteien in Österreich und Deutschland schwer. Keinesfalls kann Schuschnigg jedoch eine Intervention im Rahmen des Verbotes der entsprechenden Ausgaben des Spiegels angelastet werden. Vielmehr fühlte man sich seitens der österreichischen Bundesregierung vom großen deutschen Nachbarn sozusagen auf den Schlips getreten und setzte sich mit solch zweifelhaften Maßnahmen zur Wehr.

Die Veröffentlichung seiner Biographie "Im Kampf gegen Hitler" war zumindest ein nächster, vorsichtiger Schritt in Richtung Aufarbeitung der österreichischen Zeitgeschichte des frühen 20.Jhd. Auch wenn Schuschnigg die Ereignisse von seinem Standpunkt aus schilderte, lobten die Kritiker vor allem den wissenschaftlichen Mehrwert der Biographie, die von Schuschnigg sorgfältig mit Archivquellen belegt wurde, und die objektive Darstellungsweise.<sup>279</sup>

Die Korrespondenz mit dem damaligen Minister Fritz Bock soll nun als Beispiel für die Rezeption des Schuschnigg'schen Werkes innerhalb der konservativen Kreise der österreichischen Politik dienen

---

<sup>278</sup> Der Spiegel, Nr 19/1968, 6.5.1968, S 123f, online verfügbar unter : <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46039908.html> , zuletzt geprüft am 2.1.2013.

<sup>279</sup> Hopfgartner, Kurt Schuschnigg(Ein Mann gegen Hitler), S 290.

#### 4.3.2. Reaktionen auf die Veröffentlichung von "Im Kampf gegen Hitler" am Beispiel einer Korrespondenz zwischen Kurt Schuschnigg und Fritz Bock

Mit "Im Kampf gegen Hitler" zog Schuschnigg zweifelsohne als Rückkehrer und bedeutender Zeitzeuge, wenn auch mit zweifelhafter Vergangenheit, das Interesse der internationalen und nationalen Medien auf sich. Dass sich auch die Politik, natürlich vorrangig Vertreter der ÖVP in gewisser Weise mit dieser wissenschaftlich fundierten Biographie beschäftigte, zeigt die folgende Korrespondenz zwischen dem ehemaligen Handelsminister Fritz Bock und Kurt Schuschnigg, in der Bock einige Aussagen Schuschniggs bezüglich der Ereignisse des 12. März 1938 revidiert und seine eigenen Ansichten, wohlgerne groÙteils im Einvernehmen mit Schuschnigg, zu Papier bringt.

Am 29. April 1969 verfasste Bock ein erstes Schreiben an Schuschnigg, in dem er vorrangig seiner Bewunderung für die gelungene Publikation Ausdruck verleihen wollte. Die *"erste, nicht nur journalistische, sondern auch wissenschaftliche Darstellung jener Zeit, die unser Leben geformt hat und damit auch für jeden in der Politik tätigen oder tätig gewesenen unvergesslich bleibt"* hebt sich seiner Meinung nach deutlich von den Memoiren anderer bedeutender politischer Persönlichkeiten Österreichs wie Adolf Schärf oder Leopold Kunschak ab, indem "uninteressante" biographische Angaben ausgeklammert werden und stets die akkurate, wissenschaftliche Orientierung an historischen Eckdaten im Mittelpunkt steht. Durch den herausragenden Ausdruck Schuschniggs bleibt das Werk trotz seines wissenschaftlichen Charakters eine "lesbare" Biographie.<sup>280</sup>

In Erinnerung an die gemeinsamen Debatten während der KZ-Haft in Dachau 1938 regt Bock nun einen Diskurs über gewisse Formulierungen Schuschniggs an, die er durch Angabe von Seitenzahlen und Textpassagen direkt auf "Im Kampf gegen Hitler" bezieht. Bereits vorweg beteuert er, dass er im Grunde völlig mit Schuschnigg auf einer Wellenlänge sei und die Ereignisse des Jahres 1938 in kleinster Weise zu verhindern gewesen wären. Er schreibt diesbezüglich:

*"Der Untergang der Ersten Republik war unvermeidlich; er konnte nicht aufgehalten werden und er hat seinen positiven Sinn in der österreichischen Geschichte vor allem darin gefunden, dass es seit 1945 in Österreich wieder einen echten Patriotismus gibt."*<sup>281</sup>

---

<sup>280</sup> KVII, Bestand Bock, G 130, 29.4.1969, Blatt 1.

<sup>281</sup> Ebd., Blatt 2.

Als ersten Kritikpunkt führt er die zurückhaltende Haltung Schuschniggs nach dem Berchtesgadener Abkommen vom 13. Februar 1938 an, da sich der Kanzler nicht dazu durchringen konnte, im Rahmen einer Ansprache zumindest verbal gegen die nationalsozialistische Bedrohung zu protestieren.<sup>282</sup>

Ein Protest hätte Bock zufolge zwar möglicherweise einen früheren Einmarsch der deutschen Wehrmacht zur Folge gehabt, ein symbolischer Widerstand hätte jedoch sowohl national als auch beim Völkerbund für Aufsehen gesorgt und die Position Österreichs nach 1945, vor allem in der Frage zur Mitschuld Österreichs an den Verbrechen des NS-Regimes, zum Positiven verändert.<sup>283</sup>

Weiters hatte Schuschnigg es vorgezogen, die österreichischen Botschaften und Diplomaten nicht über die Ergebnisse des Abkommens zu unterrichten. Ein Widerstand der diplomatischen Vertreter Österreichs hätte die Reputation Österreichs im Hinblick auf die Entwicklung der Nachkriegsjahre ebenfalls gestärkt.<sup>284</sup>

Das Zugeständnis Schuschniggs, dass sich zumindest ab Februar 1938 weitere Schritte des Deutschen Reiches über die Beschlüsse des Berchtesgadener Abkommens hinaus abzeichneten und ein reger, wenngleich erfolgloser diplomatischer Kontakt mit Paris und London bestand, kam für Bock eindeutig zu spät, da sich seiner Meinung nach bereits 1937 abzeichnete, dass England und Frankreich militärisch nicht intervenieren würden, um die Unabhängigkeit Österreichs zu gewährleisten. Laut Schuschniggs Angaben sei ein vollständiger Bruch mit Deutschland nach dem Februar-Abkommen nie zur Debatte gestanden, da ein offener Protest sich gegen die durchaus *"vitalen Interessen des eigenen Volkes"* für einen Anschluss an Deutschland gerichtet hätte.<sup>285</sup>

Bock zufolge war der Bruch mit Deutschland bereits vollzogen und so stand dem "vitalen" Interesse der österreichischen Nationalsozialisten eine Mehrheit überzeugter Österreicher gegenüber.<sup>286</sup>

Als weitere Rechtfertigung für sein zögerliches Verhalten nennt Schuschnigg die Intention, durch Erfüllung des Abkommens Zeit zu gewinnen:

*"Die Rom-Berlin-Achse war verwundbar, Hitler auch nur ein Mensch und nicht unbestritten, und die nationalsozialistische Führung war nicht Deutschland."*<sup>287</sup>

---

<sup>282</sup> vgl. dazu: *Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler*, S 262.

<sup>283</sup> KVII, Bestand Bock, G 130, 29.4.1969, Blatt 4.

<sup>284</sup> Ebd., Blatt 4f.

<sup>285</sup> *Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler*, S 287f.

<sup>286</sup> KVII, Bestand Bock, G 130, 29.4.1969, Blatt 5.

<sup>287</sup> *Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler*, S 288.

Vor allem die Trennung zwischen dem NS-Regime und dem deutschen Staat, sozusagen ein verzweifelt festhalten an der kulturellen Verbindung zwischen Deutschland und dem "deutschen" Österreich, ist für Bock eine sehr antiquierte Sichtweise der Ereignisse, da sich Deutschland seiner Meinung nach sowohl im Inneren als auch international ab 1933 bewusst als nationalsozialistischer Staat präsentierte und das Regime einen beachtlichen Rückhalt in der Bevölkerung aufweisen konnte.<sup>288</sup>

Bezüglich der Erwägungen rund um die für den 13. März 1938 geplante Volksabstimmung sowie eines militärischen Widerstandes betrachtet Schuschnigg den ungehinderten Einmarsch der deutschen Wehrmacht im Nachhinein als entscheidendes Argument für die Einstufung Österreich als "Opfer" der Angriffspolitik Hitlers. Bock widerspricht ihm auch in diesem Punkt und bemerkt, dass ein, wenn auch nur begrenzt möglicher militärischer Widerstand, in Verbindung mit der Bildung einer Exil-Regierung für die Position Österreichs während und nach dem 2. Weltkrieg von entscheidender Bedeutung gewesen und somit die Beschlüsse der Konferenzen von "Moskau und Jalta erspart geblieben" wären.<sup>289</sup>

Ein weiteres Argument gegen eine militärische Verteidigung Österreichs beschreibt Schuschnigg anhand eines Vergleiches der Schlacht von Königgrätz 1866 mit der außenpolitischen Lage im Februar/März 1938. Der 1866 begonnene Abstieg Österreichs schien somit 1938 seinem Höhepunkt entgegenzusteuern wobei sich Otto von Bismarck 1866 für die Erhaltung der österreichischen Monarchie ausgesprochen und das Verhältnis der "deutschen" Staaten stabilisiert hatte, während Hitler den Anschluss Österreichs aufgrund seines Hasses zum untergegangenen Vielvölkerreich forcierte. Ein "zweites Königgrätz" hätte langfristig, auch über den Krieg hinaus das Verhältnis der beiden "deutschen" Staaten negativ beeinflusst. Aus diesen Gründen ließ Schuschnigg die "Enkel von Königgrätz" nicht gegen den ehemaligen Gegner und Verbündeten in die Schlacht ziehen.<sup>290</sup>

Die gemeinsame deutsche Geschichte, das Bewusstsein einer kulturellen Verbundenheit kritisiert Bock hier erneut. Als überzeugter Österreicher habe man 1938 eine Betonung des "Deutschtums" strikt abgelehnt und somit alles "deutsche" mit "nationalsozialistisch" gleichgesetzt. Dieser "notwendige Hass" wandelte sich demnach während der Nachkriegszeit zu gegenseitiger Akzeptanz mit dem Ziel, "ein gutnachbarliches Verhältnis zu Deutschland zu erreichen".<sup>291</sup>

---

<sup>288</sup> KVII, Bestand Bock, G 130, 29.4.1969, Blatt 6.

<sup>289</sup> Ebd., Blatt 7.

<sup>290</sup> vgl. dazu: Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S 325.

<sup>291</sup> KVII, Bestand Bock, G 130, 29.4.1969, Blatt 8.



Anhand dieser ausführlichen "Rezension" fühlte sich Schuschnigg offenbar verpflichtet, in ähnlich detaillierter Art und Weise zu antworten. Am 3. Mai 1969 erhielt Bock das Schreiben Schuschniggs, in dem der ehemalige Bundeskanzler zunächst die grundsätzliche Geschichte der "Anschlussidee" wiederholt. Die "*Anschluss-Ideologie*" trat demnach vehement zwischen 1919 und 1932 zum Vorschein, blieb auch danach tief im nationalsozialistischen Lager verwurzelt und konnte letztendlich nur durch den Anschluss sowie die Ereignisse des zweiten Weltkrieges überwunden werden.<sup>292</sup>

In der Stellungnahme zu den Kritikpunkten Bocks geht Schuschnigg zunächst auf seine Rolle während beziehungsweise nach dem Berchtesgadener Abkommens ein. Dem Vorwurf, in keiner Weise gegen die Forderungen Hitlers Protest eingelegt zu haben, entgegnet Schuschnigg, dass er am besten bereits im Februar 1938 als Bundeskanzler zurückgetreten wäre, jedoch in keiner Weise an einer Information der diplomatischen Kreise interessiert war. Die daraus resultierende "*Panikstimmung*" hätte die außenpolitische Situation noch weiter verschlechtert und wäre in Berlin als Provokation aufgefasst worden.<sup>293</sup>

Eine Intervention der europäischen Mächte hätte an der Lage Österreichs 1938 mit Sicherheit einiges ändern können, da Schuschnigg fest davon überzeugt war, dass Hitler mit der Nichteinmischung Englands und Frankreichs im Zusammenhang mit dem Anschluss speulierte. Bock betrachtet im Vergleich dazu die außenpolitische Situation Österreichs ab 1937 als hoffnungslos, woran auch eine Intervention nichts ändern hätte können.<sup>294</sup>

Bezüglich des angeblichen Gegensatzes zwischen der nationalsozialistischen Führung und dem deutschen Staat nennt Schuschnigg eine angebliche "*politische Opposition*" innerhalb der Wehrmacht als Beispiel. Aufgrund der Tatsache, dass "*fast jeder Deutsche die Österreich-Frage nicht nur vom nationalsozialistischen Winkel aus*" betrachtete, ließ sich der Anschluss somit nicht vermeiden.<sup>295</sup>

Der Vergleich mit der Schlacht von Königgrätz sollte laut Schuschnigg so verstanden werden, dass diese "*eklatante deutsche Fehllösung*" den Anschluss nur um einige Jahre überdauerte und nun die "*Enkel der Besiegten von Königgrätz...Sieger bleiben, während das Bismarck-Reich zerfallen ist.*"<sup>296</sup>

---

<sup>292</sup> KVII, Bestand Bock, G 130,23, 3.5.1969,Blatt 1.

<sup>293</sup> Ebd., Blatt 2f.

<sup>294</sup> Ebd., Blatt 3.

<sup>295</sup> KVII, Bestand Bock, G 130,23, 3.5.1969,Blatt 3.

<sup>296</sup> KVII, Bestand Bock, G 130,23, 3.5.1969,Blatt 5.

Abseits des Gegensatzes zum Nationalsozialismus thematisierten Bock und Schuschnigg auch die mögliche Unterstützung der Sowjetunion gegen einen Einmarsch der deutschen Wehrmacht im März 1938. Schuschnigg bezweifelt hierbei, dass sich die Sowjets auf die militärische Unterstützung beschränkt hätten und ist davon überzeugt, dass ein freies, neutrales Österreich unter sowjetischer Kontrolle nicht zur Debatte gestanden und somit der Weg in eine Volksdemokratie nach Vorbild Ungarns oder der DDR geebnet worden wäre.<sup>297</sup>

Bock nimmt zu dieser Thematik in seiner Antwort vom 13. Mai 1969 Stellung. Die Neutralität ist seiner Meinung nach eindeutig ein Produkt der *"sowjetischen Weltpolitik"*, die den amerikanischen Einfluss in Europa zurückdrängen wollte. In Verbindung mit dem neutralen Nachbarland Schweiz entstand seiner Meinung nach ein einzigartiger, europäischer *"Ruhepol"*, der einzig und allein die Unabhängigkeit Österreichs garantieren kann.<sup>298</sup>

Im Verlauf der 1970-er Jahre zog sich Schuschnigg immer mehr ins Privatleben zurück. Neben einigen Reisen stand bis zuletzt vor allem die publizistische Tätigkeit im Vordergrund. Sein bis dato guter Gesundheitszustand ermöglichte ihm noch im Sommer 1977 eine Reise zu seinem Sohn auf die Bahamas sowie einen Ausflug zu den französischen Loire-Schlössern, ehe er die Diagnose Lungenkrebs erhielt. Sein Zustand verschlechterte sich ab September des Jahres erheblich und so erlag er am 18. November 1977, geplagt von Metastasen und einer schweren Lungenentzündung seinen Leiden. Auf dem Friedhof der Gemeinde Mutters fand Kurt Schuschnigg seine letzte Ruhestätte, wobei ihm neben der Familie auch zahlreiche frühe politische Weggefährten die letzte Ehre erwiesen.<sup>299</sup>

---

<sup>297</sup> Ebd., Blatt 5.

<sup>298</sup> KVII, Bestand Bock, G 130, 13.5.1969, Blatt 1.

<sup>299</sup> Hopfgartner, Ein Mann gegen Hitler, S 293

## Conclusio

Die Analyse des politischen Weltbilds Kurt Schuschnigg geht, wie bereits eingangs erwähnt, vor allem mit der politischen Entwicklung Österreichs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einher. Bemerkenswert an diesem Zeitabschnitt ist vor allem die immer deutlicher werdenden Gegensätze zwischen den „neuen“ politischen Kräften, die immerhin allesamt aus der „Konkursmasse“ des Liberalismus entstanden waren. Der kaisertreue Soldat und überzeugte Katholik Schuschnigg sah sich erstmals nach der Heimkehr aus dem ersten Weltkrieg 1919 mit einer wesentlichen politischen Debatte konfrontiert, die bis zum 12. März 1938 die österreichische Innenpolitik mitbestimmen sollte. Die Tiroler Volksabstimmung über einen Anschluss an Deutschland 1920 rief die „Deutsche Studentenschaft“ als Wahlkämpfer der Parteien auf den Plan, es galt für den jungen Studenten Schuschnigg, Position zu beziehen. Die zögerliche Begeisterung für einen Anschluss nach katholischem Modell, mit einer starken österreichischen Position innerhalb eines deutschen Reiches, nahm jedoch gegenüber der vom nationalen Lager geforderten, vollständigen Assimilierung Österreichs mit dem deutschen Staat, Überhand.

Unter Ignaz Seipel konnte sich Schuschnigg zunehmend für die christlich-soziale Politik und den „politischen Katholizismus“, der stets den Anschluss befürwortete und Begriffe wie eine „österreichische Nation“ bewusst ausklammerte, begeistern. Der „katholische Kulturdeutsche“ schien in Seipel, der durch seine Position als Geistlicher zum wichtigsten Vertreter der politisch orientierten Katholiken wurde und sich ausdrücklich zu einem gesamtdeutschen Kulturkreis bekannte, sein Vorbild gefunden zu haben.

Während seiner Tätigkeit als Nationalratsabgeordneter und Minister blieb der „politische Katholizismus“ stets der Leitfaden seiner Politik, die zunehmend autoritäre Position der Regierung trug Schuschnigg als Verfassungsexperte des Parlamentes und Justizminister ab 1932 entscheidend mit, als Mitbegründer der „Ostmärkischen Sturmsharen“ entwickelte er eine Wehrformation beziehungsweise Kulturorganisation, die auf die christlich-sozialen Ursprünge unter Karl Lueger zurückgriff und den „politischen Katholizismus“ durch antisemitische, legitimistische und faschistische Parolen ergänzte. Der gemeinsame deutsche Kulturkreis blieb bis 1938 beliebtes Thema zahlreicher Ansprachen Schuschniggs. Vor dem Hintergrund der außenpolitischen Bedrohung durch das Dritte Reich argumentiert Schuschnigg ab 1933, sowie insbesondere ab Ende Juli 1934 als Bundeskanzler für ein souveränes und unabhängiges,

wenn auch von der deutschen Kultur geprägtes, Österreich. Dieser aufgezwungene Patriotismus konnte meiner Meinung nach jedoch keine Kehrtwende in der bereits stark deutsch-national, beziehungsweise nationalsozialistisch, geprägten Bevölkerung auslösen und scheiterte spätestens im März 1938 kläglich. Nach 1945 waren sowohl die Person Kurt Schuschnigg, als auch ein Bekenntnis zu einem deutschen Kulturkreis in Österreich nicht gern gesehen. Während seines Exils in Italien und seiner Zeit in den Vereinigten Staaten ließ Schuschnigg das Schicksal seines Heimatlandes jedoch nie völlig kalt. Bereits 1948 erschienen Gedanken zur künftigen Staatsform Österreichs, sowie dessen Position im neuen Europa, in denen Schuschnigg den Österreich-Begriff erstmals vom kulturellen Deutschtum zu lösen schien und auch offen gegenüber der Neutralität, die während der ersten Republik, und im Speziellen bei seinem Mentor Ignaz Seipel, auf Ablehnung stieß, auftrat.

Es schien sich in den Jahren seiner wissenschaftlichen Karriere das politische Weltbild dahingehend zu verändern, dass sich der zuvor geschlossene, deutsche Kulturkreis zunehmend in Richtung Europa öffnete, wenngleich, bei allem Optimismus, ein gewisses Misstrauen gegenüber der Politik der Sowjetunion bestehen blieb. Bei aller Vorschau auf künftige Entwicklungen konnte Schuschnigg seine Vergangenheit nie völlig ruhen lassen und trat vor allem im Umfeld katholischer Verbindungen und Organisation weiterhin gern als „katholischer Kulturdeutscher“, der sich zur Demokratie bekehren hatte lassen, auf.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der politische Katholizismus und die deutsch-nationalen Ansätze in der politischen Weltanschauung Schuschniggs lange Zeit in friedlicher Koexistenz, mit deutlichen Vorteilen des katholischen Elements, existierten und ab 1934 durch die Miteinbeziehung des Faktors einer „österreichischen Nation“ auseinanderdrifteten. Neben den nationalistischen Tendenzen konnte Schuschnigg auch seine Abneigung gegen die Sozialdemokratie nie wirklich ablegen und trat zumeist, wie sein Vorbild Ignaz Seipel, als überzeugter „Anti-Marxist“ auf. Das brutale Vorgehen gegen inhaftierte Sozialdemokraten nach den Februarkämpfen 1934, fernab der christlichen Werte-Vorstellungen, warf einen langen Schatten auf den damaligen Justizminister Schuschnigg und die spätere „Kanzlerdiktatur“, der bis zum heutigen Tage die Gemüter zahlreicher österreichischer Politiker aus dem Lager von SPÖ und ÖVP erhitzt. Das Gegenüber der Denkrichtungen, die die Zeit zwischen 1933 und 1938 entweder als „Austrofaschismus“ oder „Ständestaat“ bezeichnen, wurde bei den Recherchen durchaus deutlich und wird wohl auch in Zukunft die Diskussionen rund um diese Thematik entscheidend mitbestimmen.

Ein zukünftiges, gemeinsames Bekenntnis zur jeweiligen Geschichte von Parteien, Organisationen und deren Führungspersonlichkeiten könnte hierbei eine neue, differenziertere Sichtweise entstehen lassen und so eine sinnvolle Aufarbeitung der österreichischen Zeitgeschichte, über ideologische und partei-politische Grenzen hinweg, ermöglichen.

# Literatur- und Quellenverzeichnis

## Monographien

- Wolfdieter *Bihl*, Der Erste Weltkrieg 1914-1918,( Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar, 2010)
- John W. *Boyer*, Karl Lueger (1844-1910) ( Christlich Soziale Politik als Beruf), ( Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar, 2010).
- Michael *Gehler*, Studenten und Politik ( Der Kampf um die Vorherrschaft an der Universität Innsbruck 1918-1938) , (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte Band 6, hgg. Von Rolf Steininger), (Haymon Verlag, Innsbruck, 1990).
- Anton *Hopfgartner*, Kurt von Schuschnigg ( Ein Staatsmann im Kampf gegen Hitler) ( Karl von Vogelsang-Institut, Wien, 1988).
- Anton *Hopfgartner*, Kurt Schuschnigg, (Ein Mann gegen Hitler), (Styria Verlag, Graz-Wien-Köln,1989).
- Klemens *von Klemperer*, Ignaz Seipel ( Staatsmann einer Krisenzeit), (Styria Verlag, Graz-Wien-Köln, 1976).
- Lucian *Meysels*, Der Austrofaschismus ( Das Ende der ersten Republik und ihr letzter Kanzler), ( Amalthea Verlag, Wien-München, 1992).
- Andreas *Pittler*, Karl Lueger 1844-1910, (Edition Wiener Bürgermeister) ( Carl Gerolds Sohn Verlagsbuchhandlung, Wien, 2012).
- Walter *Reich*, Die Ostmärkischen Sturmsharen, (Für Gott und Ständestaat) ,( Europäische Hochschulschriften , Reihe 3 Geschichte und Hilfswissenschaften, Vol. 864), (Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt-Berlin-New York-Wien, 2000).
- Ludwig *Reichhold*, Ignaz Seipel ( Die Bewahrung der österreichischen Identität) , ( Karl von Vogelsang Institut, Politische Akademie, Wien, 1988).
- Kurt *Schuschnigg*,Dreimal Österreich, (Thomas Verlag Jakob Hegner, Wien,1937).
- Kurt *Schuschnigg*,Ein Requiem in Rot-Weiss-Rot (Aufzeichnungen der Häftlings Dr. Auster) ( Verlag Amstutz,Herdeg und Co, Zürich, 1947).
- Kurt *Schuschnigg*, Im Kampf gegen Hitler (Die Überwindung der Anschlussidee), ( Verlag Fritz Molden, Wien-München-Zürich, 1969).

- Ignaz *Seipel*, Nation und Staat , (Braumüller Verlag, Wien-Leipzig, 1916).
- R.K. *Sheridon*, Kurt von Schuschnigg ( A Tribute) ( English Universities Press, London, 1942).
- Peter *Streitle*, Die Rolle Kurt von Schuschniggs im österreichischen Abwehrkampf gegen den Nationalsozialismus (1934-1936) (tuduv-Studien, Reihe Politikwissenschaften Band 28, München, 1988).
- Theodor *Veiter*, "Das 34-er Jahr" ( Bürgerkrieg in Österreich), ( Amalthea Verlag, Wien-München, 1984).

### **Beiträge in Sammelbänden**

- Gerhard *Botz*, Faschismus und "Ständestaat" vor und nach dem 12.Februar 1934, in: Erich *Fröschl*, Helge *Zoitl*(Hg.), Februar 1934 (Ursachen-Fakten-Folgen, Beiträge zum wissenschaftlichen Symposium des Dr.- Karl- Renner- Institus vom 13.bis 15. Februar 1984 in Wien), (Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, Wien, 1984).
- John *Deak*, Dismantling Empire ( Ignaz Seipel and Austrias Financial Crisis, 1922-1925), in : Günter *Bischof*/ Fritz *Plasser*, From Empire to Republic ( Post World-War I Austria), ( Contemporary Austrian Studies Vol 19), (Innsbruck University Press, New Orleans / Innsbruck, 2010).
- Ernst *Hanisch*, Der Politische Katholizismus Anfang der dreißiger Jahre, in : Emmerich *Tálos*, Wolfgang *Neugebauer*, Austrofaschismus (Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938) , (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1985).
- Hans Hausladen, Urgeschichte der AV Austria, in : 1864-1964 ( 100 Jahre AV Austria – 100 Jahre CV in Österreich), ( Selbstverlag AV Austria, Innsbruck, 1964).
- Beitrag von Peter *Hofbauer* in : Festschrift anlässlich der XVII. Cartellversammlung in Innsbruck ( CV – Woher?, Wohin?), (Verlag KÖHV Leopoldina, Innsbruck, 1974).
- Martin *Nagler*, Aus der Geschichte der Vereinten Nationen ( Ein Überblick), in : Peter J. *Opitz*(Hg.), Die Vereinten Nationen (Geschichte,Struktur, Perspektiven), (Wilhelm Fink Verlag, München, 2002).
- Wolfgang *Neugebauer*, Repressionsapparat und -maßnahmen 1933-1938, in: Emmerich *Talos*, Wolfgang *Neugebauer*(Hg.), Austrofaschismus (Politik-Ökonomie-Kultur 1933-1938), ( Lit Verlag, Wien, 2005).

- Manfred *Rauchensteiner*(Hg.), Waffentreue( Die 12. Isonzoschlacht 1917) ( Begleitband zur Ausstellung des Österreichischen Staatsarchivs von 23.10 2007-1.2.2008), (Generaldirektion des Österreichischen Staatsarchivs, Wien , 2007).
- Ilse *Reiter-Zatloukal*, Politische Radikalisierung, NS-Terrorismus und innere Sicherheit in Österreich (1933-1938), in :Karl *Härter*, Beatrice *de Graaf*, Vom Majestätsverbrechen zum Terrorismus ( Politische Kriminalität, Recht, Justiz und Polizei zwischen Früher Neuzeit und 20.Jahrhundert), (Verlag Vittorio Klostermann, Frankfurt, 2012).
- Georg *Schmitz*, Guido Schmidt und die Norica ( Ein Betrag zur Aufarbeitung der jüngeren Zeitgeschichte im Rahmen des Österreichischen Cartellverbandes), in: Helmut *Wohnout*,Demokratie und Geschichte( Jahrbuch des Karl von Vogelsang-Instituts zur Erforschung der Geschichte der christlichen Demokratie in Österreich), ( Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar, Jahrgang 11/12,2007/2008,2009).
- Georg *Schmitz*, Konzentrationslager, Transport nach Südtirol, das Problem der Rückkehr und beruflicher Lebensabend, Beitrag zur Richard Schmitz in: Helmut *Wohnout*(Hg.), Demokratie und Geschichte, (Jahrbuch des Karl von Vogelsang -Instituts zur Erforschung der Geschichte der christlichen Demokratie in Österreich), ( Böhlau Verlag, Wien- Köln - Weimar, Jahrgang 13/14- 2009/2010, 2011).
- Kurt *Schuschnigg*, Unsere Austria, Beitrag in:1864-1964 ( 100 Jahre AV Austria – 100 Jahre CV in Österreich), ( Selbstverlag AV Austria, Innsbruck, 1964).
- Karl *Stuhlpfarrer*, Austrofaschistische Außenpolitik ( ihre Rahmenbedingungen und ihre Auswirkungen), in : Emmerich *Talos*,Wolfgang *Neugebauer*(Hg.), Austrofaschismus (Politik-Ökonomie-Kultur 1933-1938), ( Lit Verlag, Wien, 2005).
- Emmerich *Tálos*,Walter *Manoschek*, Zum Konstituierungsprozess des Austrofaschismus, in: Emmerich *Tálos*, Wolfgang *Neugebauer*(Hg.), Austrofaschismus (Politik-Ökonomie-Kultur 1933-1938), (Lit Verlag, Wien, 2005).
- Helmut *Wohnout*,"In zwei Wochen gehst du nach Moskau", ( Zeitzeugengespräch mit Herbert Grubmayr), in : Helmut *Wohnout*,Demokratie und Geschichte( Jahrbuch des Karl von Vogelsang-Instituts zur Erforschung der Geschichte der christlichen Demokratie in Österreich), ( Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar, Jahrgang 3/1999).



## Hochschulschriften

- Magdalena *Neumüller*, Diskursanalyse des Hochverratsprozesses gegen Dr. Guido Schmidt, (Diplomarbeit, Universität Wien, 2012)

## Online-Quellen (wissenschaftliche Artikel, Begriffsdefinitionen, etc.)

- John W. *Boyer*, Some Reflections on the Problem of Austria, Germany, and Mitteleuropa, in : Central European History, Vol. 22, No. 3/4, German Histories: Challenges in Theory, Practice, Technique, ( Cambridge University Press, Cambridge, Sep- Dec. 1989), online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/4546154> , (zuletzt geprüft am 1.12.2012).
- Gerhard *Botz*, Austro-Marxist Interpretation of Fascism, S 147 in: Journal of Contemporary History Vol 11( No. 4, Special Issue Theories of Fascism), ( Sage Publications Ltd., October 1976), online verfügbar unter: <http://www.jstor.org/stable/260194> , (zuletzt geprüft am 8.1.2013).
- Definition eines Requiems nach Mozart: <http://www.katharinen-kirche.de/musik/tabellereferat.pdf> , (zuletzt geprüft am 8.12.2012).
- Biographie von Otto *Leichter* ,aus dem Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie, online verfügbar unter: <http://www.dasrotewien.at/leichter-otto.html> , (zuletzt geprüft am 28.1.2013).
- Priscilla *Robertson*, Students on the Barricades ( Germany and Austria, 1848), in: Political Science Quarterly, Vol. 84, No. 2, ( The Academy of Political Science, 1969), online verfügbar unter: <http://www.jstor.org/stable/2147265> , (zuletzt geprüft am 8.12.2012).
- *Schuschnigg* Manuscript Collection, online verfügbar unter: <http://archon.slu.edu/index.php?p=collections/findingaid&id=198&q=&rootcontentid=27048>, (zuletzt geprüft am 28.1.2012)
- Paul R. *Sweet*, Seipels Views on the Anschluss in 1928 (An Unpublished Exchange of Letters), in: The Journal of Modern History Vol 19, No 4, ( The University of Chicago Press, Chicago, Dez 1947), online verfügbar unter: <http://www.jstor.org/stable/1876093> , (zuletzt geprüft am 8.12.2012 ).

## Archivquellen

- Archiv des Karl von Vogelsang-Instituts ( KVVI), LXVI Blatt 1-4
- KVVI, Schachtel 1039/(Lehrstuhl für internationales Recht Uni Salzburg, Politiker), 17.12.1956, Blatt 1
- KVII, Schachtel 1039, 22.12.1956, Blatt 1
- KVII , Schachtel 1039, 8.1.1957, Blatt 1
- KVII, Schachtel 1039, 5.2.1957, Blatt 1-2
- KVII, Schachtel 1039, 1.9.57, Blatt 1
- Linzer Volksblatt Nr.291/ 1957, 14.12.1957, Seite 15 in : KVII,Schachtel 1039
- KVVI, Schachtel 1039,14.1.1958, Blatt 1f
- KVII, Schachtel 1039, 11.2.1958, Blatt 1
- KVVI, Schachtel 1039, 31.5.1959, Blatt 1
- KVII, Schachtel 1039, 14.10.1959, Blatt 1f
- KVII, Schachtel 1039, 21.12-26.12.1959
- KVII, Schachtel 1039, 5.1-1.4.1960
- KVII, Schachtel 1039, 28.1- 13.3.1961
- KVII, Bestand Bock, G 130, 29.4.1969
- KVII, Bestand Bock, G 130,23, 3.5.1969
- KVII, Bestand Bock, G 130, 13.5.1969,Blatt 1

## Zeitungsartikel

- Michael Amon, Vergesst den Februar 1934 !?, Beitrag in: Die Zukunft.at ( Die Diskussionszeitschrift für Politik, Gesellschaft und Kultur), Ausgabe 2/2009, online verfügbar unter: <http://diezukunft.at/?p=474> ,(zuletzt geprüft am 20.1.2013).
- Der Spiegel, Nr.11/1968,11.3.1968, S 114, online verfügbar unter <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46106636.html> (zuletzt geprüft am 2.1.2013).
- Der Spiegel, Nr.12/1968, 18.3.1968, S 156f, online verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46106745.html> (zuletzt geprüft am 2.1.2013).

- Der Spiegel, Nr.19/1968, 6.5.1968, S 123f, online verfügbar unter :  
<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46039908.html> (zuletzt geprüft am 2.1.2013).

### **Audio-visuelle Quellen**

- Auszüge aus einem Interview zwischen Dr. Gerhard Jagschitz und Kurt Schuschnigg, (25.9.1972 in Mutters bei Innsbruck), (Österreichische Mediathek, e-03-00060, online verfügbar unter <http://www.50jahre.mediathek.at/50jahre/popup/mItem/108/> zuletzt geprüft am 30.10.2012).
- Fernseharchiv des Österreichischen Rundfunks, Bestand TN-Bänder, TN2 : 1, Kurt Schuschnigg, 24.6.1955.

## Abstract

Analog zur herkömmlichen Funktionsweise einer biographischen Betrachtung analysiert diese Arbeit mithilfe einiger thematischer “Querschnitten” das politische Weltbild Kurt Schuschniggs und versucht, ihn als “katholischen Kulturdeutschen”, welcher nach seiner Kindheit in der “heilen Welt” der Donaumonarchie nach 1918 die christlich-soziale Politik als Bewahrer katholischer Werte, sowie eines gesamtdeutschen Kulturkreises entdeckte und sich demzufolge auch deutsch-nationalen Tendenzen nie vollständig entziehen konnte, darzustellen. Die 4 Kapitel beginnen mit einem Überblick zur frühen konservativ-monarchistischen, katholischen Weltanschauung am Beispiel der familiären Tradition, der streng religiösen Erziehung sowie Schuschniggs Erlebnissen als Soldat während des ersten Weltkrieges. Der Beginn eines Studiums der Rechte sowie der Eintritt in die akademische Verbindung Austria Innsbruck bringen Schuschnigg in den frühen 1920-er Jahren erstmals mit der christlich-sozialen Politik in Verbindung, der “politische Katholizismus”, betont klerikal und kulturell gesehen “gesamtdeutsch” gesinnt, und seine Führungspersönlichkeit Ignaz Seipel sollten schließlich die Begeisterung für die Politik wecken.

Ein ständiger Begleiter der christlich-sozialen Bundespolitik, der Schuschnigg ab 1927 als Nationalratsabgeordneter angehörte, war zweifelsohne die so genannte “Anschluss-Debatte” rund um eine Vereinigung aller deutschen Staaten. Während Seipel einem Anschluss bis zuletzt offen gegenüberstand, ergab sich für Schuschnigg nach der Ermordung von Engelbert Dollfuß am 25. Juli 1934 und dem steigenden außenpolitischen Druck seitens des Deutschen Reiches ein Interessenskonflikt, den er mit einer Neudefinition des “Österreich-Begriffes” zu lösen gedachte. Das Festhalten an einem unabhängigen, österreichischen Staat mit kultureller deutscher Prägung fand jedoch im März 1938 ein jähes Ende. Dieser Kompromiss mit Hang zum Nationalismus, getragen von einer “Kanzler-Diktatur” mit faschistischen Zügen, bleibt bis heute ein heftig diskutierter Zeitabschnitt der österreichischen Zeitgeschichte. Wenngleich sich Schuschniggs Weltbild nach 1945, vor allem unter dem Eindruck seiner Tätigkeit als Universitätsprofessor in den Vereinigten Staaten, zusehends in Richtung des neugeordneten Europas, sowie der 2. Republik öffnete, verblieb er vor allem im Austausch mit ehemaligen Weggefährten aus den Reihen der ÖVP und Mitgliedern der akademischen Verbindungen stets in der Rolle des “katholischen Kulturdeutschen” und betonte vehement den intakten deutschen Kulturkreis. Ein zentraler Kritikpunkt an der Weltanschauung sowie der Person

Schuschniggs ist seit jeher seine Rolle bei der Etablierung der "Kanzlerdikatur" unter Dollfuß, sowie sein ganz und gar nicht katholisches Verhalten als für die Hinrichtung der Rädelsführer der Februarkämpfe 1934 zuständiger Justizminister. Aufgrund dieser Ereignisse sorgen Persönlichkeiten wie Ignaz Seipel, Engelbert Dollfuß und Kurt Schuschnigg weiterhin für Gesprächsstoff innerhalb der österreichischen Innenpolitik. Ich war daher bemüht, beide Sichtweise in meine Untersuchungen zu integrieren und im Speziellen den Lebensweg Schuschniggs nach 1945 kritisch zu betrachten.

## **Lebenslauf**

Ich wurde am 21.Mai 1988 in Hofkirchen im Mühlkreis geboren. Nach dem Besuch des Bundesgymnasiums Rohrbach mit erfolgreicher Matura am 20.Juni 2006 entschied ich mich aufgrund meiner persönlichen Interessen für das Studium der Geschichte ab dem Wintersemester 2006. Von 2007 bis 2009 belegte ich zusätzlich das Fach Skandinavistik. Im Hinblick auf eine Vertiefung der Studieninhalte und Weiterbildung im Bereich der Archivwissenschaft absolvierte ich zahlreiche Praktika beim Landesarchiv Oberösterreich, sowie dem Fernseharchiv des österreichischen Rundfunks und wirkte im Rahmen eines Projektes an der Neugestaltung der Ausstellungsflächen der Gedenkstätte Mauthausen mit. Zusätzlich absolvierte ich von Oktober 2011 bis September 2012 einen Lehrgang für Regionalgeschichte und Heimatforschung.